This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

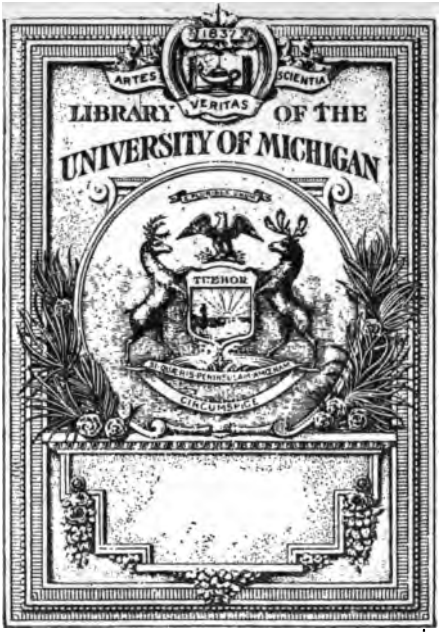
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

PT
2562
.A1
1855
V.1

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Siebenundzwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vermiſchte Schriften.

401873

Araſpes und Panthea.

Eine Geſchichte in Dialogen,

nach dem Xenophon. 1758.

Vorbericht.

Die Geſchichte des Araſpes und der Panthea, die ſchönſte Epiſode der Xenophontiſchen Cyropädie, ſollte, wenn das Heldengedicht Cyrus zur Vollendung gekommen wäre, ebenfalls als Epiſode in dasſelbe eingewebt werden.

Als der Dichter (aus Urſachen, die an einem andern Ort angegeben werden ſollen) den Gedanken, jenes große Werk auszuführen, aufgab, war er noch ſo voll von Araſpes und Panthea, daß er dem Drange, dieſen eben ſo lehrreichen als unterhaltenden Beitrag zur Geſchichte des menſchlichen Herzens, in Form von Geſprächen, zu einem beſondern Werke auszuarbeiten, nicht widerſtehen konnte. Er verwendete dazu die ſchönſten Stunden ſeines Aufenthalts in Bern im Jahre 1758; und die Gemüthsſtimmung, in welcher ihn ſeine damaligen Verhältniſſe unterhielten, war nicht nur der Ausführung dieſes kleinen Werkes beſonders günſtig, ſondern machte auch die Grundlage derjenigen aus, in welcher die Idee der Geſchichte Agathons in ſeiner Seele lebendig zu

werden anfing und sich nach und nach ausbildete, wiewohl (äußerer Umstände wegen) noch einige Jahre verflossen, ehe er an die wirkliche Ausarbeitung derselben Hand anzulegen vermögend war.

Personen

dieser dramatischen Gespräche.

Cyrus.
Araspes.
Arasambes.
Panthea.
Mandane.
Scheristany, Zelis, Gälindy } Sklavinnen der Panthea.

Erſte Abtheilung.

1.

Cyrus. Araſpes.

Cyrus. Ich bin deines freundſchaftlichen Dienſtes benöthigt, Araſpes. Kennſt du die junge Königin von Suſiane, die der Sieg über die Aſſyrer in unſere Gewalt gebracht hat? Eine wichtige Beute, wenn das Gerücht ihre Vorzüge nicht vergrößert.

Araſpes. O Cyrus, von Panthea kann ſelbſt das Gerücht nicht lügen. Sie ſehen und bewundern iſt unzertrennlich. Aber es ſcheint, mein Prinz, die höhern Sorgen, die deine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigen, haben dir noch nicht erlaubt, dich mit eignen Augen hiervon zu überzeugen.

Cyrus. Ich habe ſie nicht geſehen, aber ich liebe ſchöne Gemälde; und du wurdeſt von deinen Freunden allezeit für einen Meiſter in der Kunſt zu malen gehalten.

Araſpes. Wenn ich es auch wäre, ſo würde doch hier meine Kunſt weit zurückbleiben. Urtheile nach dem Schatten, wie ſchön das Urbild ſeyn muß. Ich kam zuerſt in ihr Gezelt,

da das Assyrische Lager von den Deinigen erobert wurde. Ein klägliches Getön von weinenden Stimmen, mit lautem Wehklagen vermischt, rief meine irrenden Schritte dahin. Welch eine rührende Scene fiel mir ins Auge, als ich hinein trat! Ich fand sie auf einem verbreiteten Teppich am Boden liegen; denn ihre hervorglänzende Gestalt und die sanfte Majestät ihrer Gebärden ließ mich keinen Augenblick zweifeln, welche unter der weiblichen Menge, die das Zelt erfüllte, die Gebieterin sey. Ihr schönes Haupt hing, gleich einer geknickten Rose, auf den Busen einer ältlichen Frau, die, nach der bekümmerten Zärtlichkeit ihrer Blicke und Worte zu urtheilen, ihre Pflegemutter zu seyn schien. Sanfte Thränen gleiteten über die blassen Wangen der jungen Königin herab; ihr Schmerz konnte nur weinen und seufzen, und mich däuchte, selbst in ihrem Seufzen sey Harmonie. Ihre Sklavinnen schwebten, einige sprachlos, andere laut jammernd, um sie her, in gedankenloser Traurigkeit vergeblich beschäftigt; einige rauften sich ungeduldig die Haare aus, andere zerrissen ihre Gewänder und stießen Ströme von Klagen aus, indem sie eines jeden Abwesenden nannten, dessen Schicksal sie am meisten zu beklagen schienen. Langsam ging ich hinzu, und drängte mich sanft durch die [illegible] Schaar. Die leidende Königin [illegible] des Gesichts [illegible] Teppich ihre Wünsche [illegible]. Viele der [illegible] Augen in Thränen [illegible], welche [illegible] Freude und Wonne [illegible]. [illegible] der [illegible]. [illegible] Schmuck [illegible]. [illegible]

unerſetzt laſſen, was du an jenem liebteſt. Glaub' es dem allgemeinen Gerüchte: in allen Morgenländern iſt niemand, der an Schönheit des Leibes und Gemüthes und an jeder friedſamen und kriegeriſchen Tugend mit Cyrus zu vergleichen wäre. So ſagte ich; aber meine Rede, anſtatt ſie zu beruhigen, vermehrte die allgemeine Traurigkeit. Die königliche Schöne, die bisher den ſprachloſen Kummer großmüthig in ihrer Bruſt verſchloſſen hatte, raffte ſich mit einer heftigen Bewegung vom Boden auf, zerriß ihren Schleier und brach in wehmüthige Klagen aus, die aber durch das Geſchrei ihrer Aufwärterinnen unhörbar wurden. Die Bewegung, die ſie machte, indem ſie ihren Schleier zerriß, entdeckte die ſchöne Bildung und blendende Weiße ihres Halſes und ihrer Arme; ſelbſt die zürnende Ungeduld, deren wilde Zuckungen ſonſt den Menſchen entſtellen, wurde in ihrem anmuthigen Geſichte holdſelig, und gab allen ihren Bewegungen einen lebhaften Reiz. Ich verſichere dich, Cyrus, es däuchte mich damals, ich hätte in ganz Aſien keine Frau geſehen, die an Schönheit und Lieblichkeit mit dieſer Suſianerin ſtreiten könnte. Du ſelbſt würdeſt ſie bewundern, wenn du ſie ſehen ſollteſt.

Cyrus. Behüte mich der Himmel, daß ich ſie zu ſehen verlange!

Araſpes. Welch ein ſeltſamer Wunſch, mein Gebieter! Warum wollteſt du dir das Vergnügen verſagen, eine Sklavin zu ſehen, welche zu beſitzen das einmüthige Urtheil des Heers niemand würdig fand als dich? Dein Herz iſt zu menſchlich, zu freigebig mit Gefühl und feinem Geſchmack am Schönen von der Natur begabt, als daß du einen Gegenſtand deines Anblicks unwürdig achten ſollteſt, der auch den Flug eines Unſterblichen zurückhielte, ſich an ſeinem Anſchauen zu ergötzen.

Cyrus. Wenn ich ja vorher einige Luſt gehabt hätte ſie zu ſehen, ſo hätte deine Erzählung mich genöthigt, dieſe Begierde zu unterdrücken.

Araſpes. Du ſagſt mir ein Räthſel —

Cyrus. Deſſen Auflöſung leicht iſt. Wenn ich jetzt meinem neugierigen Wunſch erlaubte, mich zu dieſer Schönen zu locken, zu einer Zeit, da jede meiner Stunden eignen Geſchäften zugezählt iſt, was meinſt du, daß daraus entſtehen würde? Könnte ich anders von ihr ſcheiden, als mit dem Verlangen ſie wieder zu ſehen? Und würde mich nicht ihre Schönheit und die Annehmlichkeit ihres Umgangs in kurzer Zeit ſo ſehr feſſeln, daß ich ſie auch alsdann beſuchen würde, wenn ich noch weniger Muße hätte; bis mir zuletzt das Anſchauen der ſchönen Panthea gar keine Muße übrig ließe, mich demjenigen zu widmen, was der wohlthätige Geiſt, der die Welten beherrſchet, mir zur Pflicht gemacht hat.

Araſpes. Verzeih es, mein Prinz, dem Geſpielen deines jugendlichen Alters, daß ich über deine Furcht lachen muß. Hältſt du denn die Liebe (denn dieſe ſcheinſt du zu ſcheuen) für eine ſo mächtige Gottheit, daß ſie vermögend wäre, eine freie Seele wider ihren Willen zu beſiegen, ſie mitten in ihrem muthigen Lauf von einer ſchönen That zur andern aufzuhalten, zu feſſeln, und zahm und girrend, gleich den Tauben der Venus, vor ihren Wagen zu ſpannen? Nein, Cyrus! Sie liebt zwar jede ihr verwandte Vollkommenheit: aber wie ſollte es möglich ſeyn, daß der, deſſen weit ausgebreitete Liebe ganze Völker, ja das ganze Geſchlecht der Menſchen umfaßt, einer einzelnen Schönheit die Macht über ſich geben könnte, ihn ſeinen heiligſten Verbindungen, ſeinen ſüßeſten Pflichten zu entreißen?

Cyrus. Du glaubeſt alſo, Araſpes, die Liebe hange gänzlich

von unſerm Willen ab, und ſey ſo gelehrig, jedem Winke der gebietenden Vernunft zu folgen, daß es nur an uns liege, ſie einzuſchränken oder zu unterdrücken, wie es uns gefällt?

Araſpes. Und warum das nicht? wofern nicht unſere Gedanken und Neigungen, die doch im Schooß unſerer Seele unter der Aufſicht der Vernunft geboren werden, weniger in unſrer Gewalt ſind, als dieſer uns fremde, von der Erde geborgte Leib; als unſere Augen oder Hände, die wir nach unſerm Wohlgefallen öffnen oder ſchließen, ausſtrecken oder zurückziehen. Aber die Liebe, die ſich am bloßen Anſchauen der Vollkommenheit begnügt, kann nie von der Weisheit verdammt werden. Sie ergötzt ſich an Tugend und innrer Güte, an Schönheit, dem Leibe der Tugend, und an Anmuth, ihrer ſichtbaren Ausſtrahlung, ohne daß dieſes Wohlgefallen eine andere Wirkung haben ſollte, als den angebornen Trieb der Seele nach Vollkommenheit auf ſich ſelbſt zu richten, damit ſie ſich beſtrebe, die Schönheit, die ſie außer ſich bewundert, auch in ſich hervorzubringen.

Cyrus. Du redeſt von einer ſehr geiſtigen Liebe, mein Freund; aber ich befürchte, es ſey noch eine andre, von nicht ſo edler Art, die zuweilen die Geſtalt ihrer ſchönen Schweſter entlehnt, um ſich in unverwahrte Herzen einzuſtehlen. Und dieſe wird es wohl ſeyn, über die ſich ſo viele Liebende beklagen, daß ſie von ihr zu den niedrigſten Thaten und der unmännlichſten Sklaverei genöthiget werden. Eine Leidenſchaft, die den Unglücklichen, welche ſie einmal bezaubert hat, ſo wenig Macht über ſich ſelbſt läßt, daß ſie, des Gegenſtands ihrer Liebe beraubt, wie blutloſe Schatten umherſchweben, und an weinenden Quellen oder in einöden Wüſten den Ueberreſt von Leben, der noch in ihren Adern ſchleicht, in Seufzer aushauchen. Meinſt du, Araſpes, dieſe Elenden, denen (nach

ihrem eignen Geſtändniß) das Leben und die Empfindlichkeit, die ſüße Quelle aller Wonne, Marter iſt, meinſt du, ſie würden einen Augenblick ſäumen, ſich in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen, wenn es in ihrer Gewalt ſtände, zu lieben oder nicht zu lieben? Gibt es nicht ſolche, die ihre unedle Schwachheit verwünſchen, ja mit zuſammengerafften Kräften ihre unrühmlichen Feſſeln ſchon abgeſchüttelt haben; aber durch einen einzigen Blick, eine einzige wahre oder falſche Thräne überwältiget, ſich ſofort als willige Sklaven in die gewohnten Bande zurück ſchmiegen? Und was anders als die tyranniſche Gewalt der Liebe zwingt den Greis, zu den Füßen eines buhleriſchen Mädchens ein geheucheltes Lächeln zu erbetteln? Was anders zwingt den wilden Krieger, wollüſtige Klagen zu girren, und den ruhmdürſtenden Jüngling, die gelegene Zeit zu ehrenvollen Verſuchen an ihrem Buſen zu verſchlummern?

Araſpes. Setze noch hinzu, wenn du willſt, was zwingt den Ruchloſen, das ehrwürdige Lager ſeines Freundes zu beſteigen, oder die geheiligte Unſchuld der Jungfrauen zu verletzen? Alles dieß, und wenn noch etwas Schändlicheres iſt, ich geſtehe es, Cyrus, wirkt die Liebe in feigen unmännlichen Seelen, die zu ſchwach ſind ihren Begierden zu gebieten, zu thieriſch eine andere als eine eigennützige Wolluſt zu ſchmecken. Aber warum ſoll der Name der Liebe, die dieſe ganze majeſtätiſche Schöpfung, ihr großes Werk, mit Leben und beſeelenden Sympathien erhitzt, warum ſoll er gemißbraucht werden, die vorbeirauſchende Raſerei des Schwelgers zu entſündigen, der, von üppigen Hoffnungen berauſcht, jede Pflicht abſchüttelt, um ungezähmt in gränzenloſe Thorheit hinaus zu rennen? Oder ſoll das Liebe ſeyn, wenn der müßige roſenbekränzte Weichling, in deſſen enger Bruſt keine großmüthige Geſinnung, kein edles Unternehmen Platz hat, ſein unrühmliches

Leben unter die wollustwinkende Buhlerin und den schwärmenden Bacchus vertheilt? Sollte der lieben können, den diese göttliche alles beherrschende Ordnung des Weltbaues, den das Menschengeschlecht, dieser große Gegenstand der zärtlichsten Empfindungen und der nie still stehenden Bestrebung des Weisen, nicht zur Liebe reizen kann? Doch wir streiten nicht um Worte — Laß es Liebe heißen, was diese Niederträchtigen leiden; aber erlaube ihnen nicht, die unschuldige Liebe anzuklagen, wenn ihre eigene Thorheit sie zu Thaten verdammt, welchen die Schande auf dem Fuße nachfolgt, oder die den gerechten Zorn der Gesetze entflammen. Zwar der Strafe zu entgehen, wünschen sie die Liebe zu ihrer Mitschuldigen zu machen, oder gar die ganze Last der Schande ihr allein aufzubürden. Sie muß dann eine Tyrannin der Herzen, eine Zauberin, ein feindseliger Dämon, eine unwiderstehliche Gottheit heißen. Aber umsonst! Die Gesetze würden keine Strafen auf die Verbrechen setzen, wenn es nicht in unsrer Macht stände, zu sündigen oder recht zu handeln. Sie fordern unsern Gehorsam, weil sie voraussetzen, daß der Mensch ein freigebornes Wesen sei, sein eigner Beherrscher, der durch keine äußere Macht gezwungen werden kann, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, zu lieben oder zu hassen; und der also, gleich einem Fürsten, den seine Diener zu unbilligen Thaten verleiten, über seine eigne Trägheit und das schändliche Vergessen seiner Rechte zürnen sollte, wenn er sich von diesen Begierden beherrschen läßt, welche die Natur zu Sklaven seiner Vernunft und zu Triebfedern für erhabne und gemeinnützige Absichten bestimmt hat.

Cyrus. Es scheint also, Araspes halte es für unmöglich, daß die Liebe einer Schönen so viel Gewalt über eine edle Seele gewinne, sie wider ihren Willen, mit einer

zugleich verhaßten und angenehmen Gewaltthätigkeit, zu Begierden, ja ſogar zu Handlungen anzutreiben, welche, ſobald die eingewiegte Vernunft aus dem bezaubernden Traum erwacht, von ihr ſelbſt gemißbilligt und verachtet werden! Du hältſt es für unmöglich, daß die Liebe zu einer ſo vollkommnen Frau, wie du mir Panthea beſchreibſt, ſelbſt in einer von Tugend beſeelten Bruſt zu einer ſo heftigen Leidenſchaft aufwalle, daß ſie die ganze Seele in weiche Empfindungen und ſchmachtende Sehnſucht auflöſen, jede Begierde nach Ruhm, jede großmüthige Entſchließung auslöſchen, alle Nerven der Seele abſpannen, und die vergeblich entgegen kämpfende Vernunft, durch ein ſüßes Vergeſſen verhaßter Pflichten berauſchen könnte? — O mein Freund! du ſcheinſt weder die Schwäche des menſchlichen Herzens, noch die Gewalt dieſer allzu reizenden Leidenſchaft zu kennen, welche, wie ſanft und ſchmeichelnd ſie auch anfangs iſt, doch den ungezähmten Sturmwind und den ſchmetternden Blitz an wilder Heftigkeit übertrifft.

Araſpes. Nein, Cyrus, dieſe Liebe kenne ich nicht; und doch liebte ich von dem erſten Anblick an, da ich den Unterſchied des Guten und Böſen fühlte. Alles Schöne, alles Erhabne, alles was in ſeiner Art vollkommen iſt, oder dem Urbild der Vollkommenheit, das in meiner Seele ſchwebt, ſich nähert, ziehet meine Liebe an. Die ganze Schöpfung nährt die heilige Flamme. Von Schönheit zu Schönheit in ewig ſteigenden Graden fortgezogen, verliere ich mich oft in ſprachloſer Entzückung, die alle Gedanken verſchlingt, und die Seele in ſüßes Erſtaunen und wundervolle Ahnungen verſenkt, die ich nicht zu enthüllen vermag. Aber wie könnte ich bei dieſen Empfindungen ſtill ſtehen, die ſich auch der unbeträchtlichſten Geſchöpfe bemeiſtern? Der bunte Schmetterling, der von Blume

zu Blume flattert, ihre geiſtigen Düfte einzuſaugen, ſelbſt der kriechende Wurm ſchwimmt in Wolluſt, in ſüßer Betäubung, von den gränzenloſen Schönheiten der göttlichen Natur überſtrömt. Aber dem Menſchen, deſſen aufgerichtetes Antlitz den Himmel anſchauet, deſſen unermüdeter Gedanke, vom ſinnlichen Schönen unaufgehalten, ins Innere der Weſen eindringt, und an Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit ſich ergötzt, einem ſolchen Geſchöpfe wäre es Frevel, nur zu empfinden. Ihm kommt es zu, die Regeln zu erforſchen, aus welchen dieſe Schönheiten fließen, die Verhältniſſe zu erſpähen, wodurch dieſe endloſe Reihe von Weſen und Geſchlechtern der Weſen in einen harmoniſchen Plan verwebt ſind, und alle ſeine Kräfte zu dem erhabnen Ziel anzuſtrengen, daß in der moraliſchen Welt eine eben ſo ſchöne Eintracht und Zuſammenſtimmung erhalten werde, wie dieſe iſt, die in den harmoniſchen Bewegungen des Himmels, in der unveränderlichen Folge der Jahreszeiten, in der Anordnung und Ausſchmückung der ganzen Körperwelt, den anſchauenden Geiſt in Bewundrung ſetzt. Kann ich mich als einen Theil dieſes wundervollen Ganzen anſehen, ohne an der Vollkommenheit desſelben Antheil zu nehmen, und mich zu beſtreben, daß es durch mich vielmehr einen Zuwachs an Schönheit erhalte, als verunſtaltet werde? Kann ich mich als ein Glied des menſchlichen Geſchlechts betrachten, ohne einen mächtigen Zug von ſympathetiſcher Liebe zu meinen Brüdern zu empfinden, ihren Wohlſtand zu meinem eignen zu machen, und den ſüßen Pflichten entgegen zu eilen, welche mir die gemeinſchaftliche Natur, gemeinſchaftliche Bedürfniſſe, gemeinſchaftliche Vorurtheile und Erwartungen auflegen? So geſinnt, o Cyrus, übte ich mich bisher unter deinen Augen in edeln Verſuchen. Sollte in einem Herzen, das einer ſo erhabnen

Liebe voll iſt, dieſe fanatiſche Leidenſchaft Raum finden, die alle ihre demüthigen Wünſche an einen einzigen Gegenſtand heftet? Sollte die weibliche Schönheit mächtig genug ſeyn, mich zu entwaffnen, und der ſüßen Freiheit zu berauben, die mir bisher erlaubt hat, jeder Aufforderung der Pflicht, jedem Winke der Tugend zu folgen? Ich kann mir dieſes Zutrauen deſto weniger verſagen, da ich die Gefahr wirklich beſtanden habe. Ich habe ſie geſehen, vielleicht von der reizendſten Seite, womit die Schönheit unſer Herz überraſchen kann; ich bewundre ſie; und doch hab' ich ſeitdem immer entweder vor deinem Gezelt gewacht, oder deine Befehle vollzogen, oder andere mir zukommende Verrichtungen gethan, eben ſo frei und munter, als ehe ich dieſe zauberiſche Schöne geſehen habe.

Cyrus. Vielleicht haſt du ſie noch nicht lange und nahe genug geſehen, um deiner Stärke ſo gewiß zu ſeyn. Die Schönheit wirft zuerſt nur einen flüchtigen Schimmer auf das Herz; aber je näher du ihr kommen wirſt, deſto mehr wird ſie erhitzen, bis du, von der angenehmen Wärme belebt, die Flügel begierig entfalteſt, und, in immer nähernden Kreiſen um die ſchöne Flamme flatternd, zuletzt mit verſengten Schwingen zu Boden taumelſt.

Araſpes. Sey unbeſorgt, mein königlicher Freund! Und wenn ich ſie auch unaufhörlich anſchauen müßte, ſo ſoll mich doch ihre Schönheit nie bereden, etwas zu thun, was dem Freunde der Tugend und des Cyrus nicht geziemt.

Cyrus. Deine Geſinnungen, Araſpes, und ſelbſt dieſe edle Kühnheit, die dir das Bewußtſeyn eines großmüthigen Herzens eingibt, gefallen mir. Wem könnte ich das Amt, die ſchöne Panthea zu bewachen, ſicherer anvertrauen als dir? Ich befehle dir alſo, immer bei ihr zu bleiben, und dafür zu

sorgen, daß ihr nichts mangle, was ihrem Rang und ihren eigenthümlichen Vorzügen gebührt. Du kannst sie versichern, daß ich mich des Rechts nicht bedienen werde, das mir die Gewalt über sie geben könnte, und daß ich vielleicht Mittel finde, sie wieder mit ihrem Gemahle zu vereinigen.

2.

Mandane. Panthea.

Mandane. Seufzer und Thränen, o Königin, vermehren wohl deinen Kummer und den meinigen; aber sie können weder die Freiheit noch deinen Gemahl zurück weinen. Dein Unglück ist nicht so groß, daß es dir nicht noch die Hoffnung übrig ließe, wieder glücklich zu werden. Gönne deinem Herzen diese Hoffnung, die nicht ungewisser ist als deine zärtlichen Besorgnisse. Abradates lebt, und die Vorsicht, die Beschützerin der Tugendhaften, wird ihn wieder in deine treuen Arme bringen, und in diesen entzückungsvollen Augenblicken wird das Andenken der vergangenen Schmerzen wie ein Traum vor dir hinschwinden.

Panthea. O Mandane, ich erkenne deine mütterliche Sorgfalt. Ich fühle die heilende Kraft deiner Tröstungen. Aber ach! selbst diese reizenden Vorstellungen dienen nur die schwarze Farbe meines Schicksals zu erhöhen. Wie kann ich mich bereden, meine Besorgnisse für unzeitig zu halten? Ist nicht das Assyrische Heer geschlagen? Hat nicht das Schwert die Blüthe von Babylon gemäht? War nicht Abradates derselben Gefahr ausgesetzt? Oder meinst du, sein unerschrockenes Herz habe ihm beim Anblick der herausfordernden Gefahr

erlaubt, gleich dieſen feigen, weichlichen Aſſyrern die Flucht zu nehmen? Es iſt wahr, das Gerücht hätte uns den Tod ſchon gebracht, wenn er auf dem Schlachtfelde gefallen wäre. Aber vielleicht hat ihn, als er der unaufhaltbaren Macht weichen mußte, der nacheilende Feind eingeholt. Vielleicht hat er ſeinen allzu heroiſchen Muth, ungeduldig ſich in Feſſeln zu ſchmiegen, durch tauſend edle Wunden ausgehaucht. Vielleicht liegt er in dieſem Augenblicke, der blühende Held, dem meine liebevollen Augen ſo oft mit ſtillem Triumph nachſahen, wenn er in ſeiner goldenen Rüſtung einherzog, vom tauſendfachen Echo des lauten Beifalls begleitet — ach! der tapfere, anmuthsvolle Jüngling! gebildet Liebe einzuflößen, der zärtliche Ehemann, der Vater ſeines Volks, ſeellos, unkennbar, von Blut und Wunden entſtellt, liegt er vielleicht im Staube! Weder ſeine Jugend, noch ſeine Schönheit, noch ſein Muth, noch die ohnmächtige Liebe ſeiner Panthea haben ihn retten können. Vielleicht rief noch ſein letzter Laut, Panthea. Aber ach! die Unglückſelige hörte ihn nicht, war nicht da, ſeine Wunden zu waſchen, ſeinen letzten Hauch aufzufaſſen, und auf ſeinem Grabe, ein werthes Todtenopfer! zu ſterben. — Wo irreſt du, geliebter Schatten? Zeige mir, wo die theuern Ueberbleibſel meines Abradates liegen, daß ich ſie der mütterlichen Erde anvertraue, und dir folge! — Wie ſchwärmet meine fiebriſche Phantaſie! — Verachte meine Schwachheit nicht, Mandane! Ermüde nicht, mich gegen mich ſelbſt zu beſchützen. Vielleicht ſind, wie du ſagſt, meine Beſorgniſſe eitel! — Schwacher Schimmer von Hoffnung! du biſt Wonne für meine leidende Bruſt. Vielleicht fliegt er ſchon mit einer racheſchnaubenden Schaar auf die unbeſorgten Feinde zurück, ſeine Panthea zu befreien; ungeduldige Liebe blitzt aus ſeinen Augen, und beſeelt ſeine Arme mit unüberwindlicher Stärke. —

Oder irgend ein Friedensengel hat ſeinem großmüthigen Herzen den Gedanken eingehaucht, lieber ein Freund des perſiſchen Fürſten zu werden, als einen ungleichen Streit mit den Göttern und ihrem Liebling zugleich fortzuſetzen. Allzuſchmeichelnde Hoffnungen! wie leicht betrügt ihr das willige Herz! Aber, ach! wie flüchtig iſt eure Linderung! Kann ich aufhören zu fürchten, ſo lange mir noch das Aergſte droht?

Mandane. Ich fühle dein ganzes Leiden, Panthea! Aber laß es nicht geſagt werden, dein großmüthiges Herz ſey kleiner als ſein Unglück geweſen! Wie viel goldne ſelige Tage voll unvermiſchter Wonne, Tage der fröhlichen Jugend und der Liebe, haſt du genoſſen, ehe dieſer düſtre Tag kam, der nur deine Geduld prüfet, nicht deine Glückſeligkeit tödtet? Wollten wir, überſtrömt von Erfahrungen einer wohlthätigen Vorſehung, frage dein edles Herz, wollten wir ſogleich zagen, ſobald das Glück ſeine Stirne runzelt, als ob der ewige Geiſt, der die Welt beſeelt, nur alsdann gütig wäre, wenn wir lächeln? Wird es ihm nicht angenehm ſeyn, wenn wir, ſeiner unbegränzten Macht und unbegränzten Güte ſicher, deſto mehr Muth weiſen, je härter wir geprüft werden? deſto mehr hoffen, je zweifelhafter unſer Schickſal ſcheint? Entweder muß der troſtvolle Strahl, den der göttliche Urquell des Lichts in unſre Seele wirft, verlöſchen, wir müſſen vergeſſen, daß Gott iſt, oder wir müſſen nie aufhören zu hoffen, und alle unſre Beſorgniſſe ſind Träume.

Panthea. Meine Vernunft erkennt die Stimme der Wahrheit, die von deinen Lippen widerhallt; mein Herz fühlt ſie; aber ach! wie ſtark empört ſich die leidende Natur gegen ſie? Wer kann auf der Folter gefühllos ſeyn? Wer kann ſich die größten Güter des Lebens, Freiheit und eheliche Glückſeligkeit, und das königliche Vermögen Gutes zu thun,

ohne Schmerz entreißen laſſen? Kann ich den Schreckbildern den Zugang verſperren, die mit jedem Gedanken an Abradates ſich haufenweiſe in meine Seele drängen? O Mandane, kein Schmerz, der die Quellen des Lebens auftrocknet, iſt mit dieſem zu vergleichen, wenn die zweifelhafte Seele, in einer furchtbaren Dämmerung von ängſtlichen Sorgen und täuſchenden Hoffnungen, zwiſchen Tod und Leben hin und her geſchleudert wird. Ein entſchiedenes Schickſal, ſelbſt das entſetzlichſte, iſt viel erträglicher als dieſe Ungewißheit. Wir raffen dann alle unſere Stärke zuſammen, und thürmen ſie der Laſt des Elends entgegen; und es bleibt uns zum wenigſten dieſer Troſt, daß wir nichts Schlimmeres fürchten können. Aber dieſe langſam tödtende Ungewißheit —

Mandane. Eben dieſe iſt es, die deine herumgeworfene Seele an die einzige Hoffnung antreibt, woran die bedrängte Unſchuld ſich halten kann. Faſſe Muth, meine Panthea! Vielleicht arbeitet jetzt eine unſichtbare Hand an der freudigſten Entwicklung deines Schickſals. — Aber ſiehe! wer nähert ſich dort? — Mich dünkt, es iſt der Mediſche Jüngling, der zuerſt in unſer Zelt kam, da das Lager erobert wurde. Sein Antlitz ſcheint eine freudige Nachricht vor ſich her zu ſtrahlen.

3.

Araſpes. Panthea. Mandane.

Araſpes. Königin von Suſiane, als ich dir jüngſt die Tugenden des erhabenen Prinzen anpries, deſſen Gefangne du wurdeſt, wußte ich ſelbſt noch nicht, zu was für einer Größe

ſich ſeine Heldenſeele emporſchwingen kann. Obgleich deine Schönheit auch Götter zu einem menſchlichen Wunſch reizen möchte, ſo entſagt er doch dem Rechte, welches ihm der Sieg über dich gibt, und will daß du als ſeine Schweſter gehalten werdeſt, bis ein günſtigeres Geſchick ſich aufthut, und ihm erlaubt dich wieder mit deinem Abradates zu vereinigen.

Panthea. So lebt denn Abradates noch? — Ja, er lebt; ich leſe die frohe Bekräftigung in deinen Augen! — Entſchuldige die zärtliche Bekümmerniß eines Weibes, das die beſſere Hälfte ſeiner Seele vermiſſet. Wenn Abradates lebt, ſo hat mein Schickſal nichts Unerträgliches, da der großmüthige Cyrus ſeine Gefangne in ſeinen Schutz zu nehmen würdigt.

Araſpes. Abradates lebt, ſchöne Königin, und Cyrus hat mich der Ehre gewürdigt, in ſeiner Abweſenheit dein Beſchützer zu ſeyn, und dafür zu ſorgen, daß dir ſo begegnet werde, wie dein eigner unerborgter Werth mit Recht forderte, wenn gleich eine unbemerkte Strohhütte ſeinen aufgehenden Glanz der Welt und dem Ruhm verhehlt hätte. Dieſes reich geſchmückte königliche Zelt bleibt dein, deine Sklavinnen und Aufwärter haben keinen Gebieter als dich, und ich ſelbſt habe Befehl, deine leiſeſten Winke zu vollziehen. So ſehr ehret Cyrus den Ruf deiner Tugend! — und du (zu Mandanen), deren Blicke mütterliche Zärtlichkeit auf deine Königin glänzen, ohne Zweifel die Pflegemutter ihrer kindlichen Jahre, dein eigenes Herz wird dir gebieten, meine Bemühung zu unterſtützen, ihre Sorgen zu zerſtreuen, und ihr Auge auf die ſchönern Ausſichten zu lenken, die ihr entgegen ſehen.

Panthea. Schon erfahre ich die Wahrheit deiner

glückweiſſagenden Tröſtungen, Mandane! Was konnte der Himmel in dieſen Umſtänden, die ein unvermeidliches Verhängniß in mein Leben eingeflochten hat, mehr für mich thun, als mich die Gefangne eines ſo großmüthigen Mannes werden zu laſſen, der mich ſeine Gewalt nur durch Beweiſe ſeiner Huld empfinden läßt? Ob es gleich meiner unabhängigen Seele ſchmerzlich iſt einen Gebieter zu haben, ſo iſt doch einige Süßigkeit in dieſem Schmerz; denn es iſt angenehm, dem Menſchenfreunde verpflichtet zu ſeyn. Und, was mir noch angenehmer iſt, vielleicht iſt es, da Abradates noch lebt, künftig in meiner Gewalt, deinem Fürſten zu zeigen, daß Panthea kein unerkenntliches Herz hat.

Araſpes. Das Glück, dir öfters nähern zu dürfen, wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln laſſen, dich mit dem Charakter des beſten der Fürſten bekannt zu machen, und deine Erkenntlichkeit zur Bewunderung zu erhöhen. — Aber jetzt dünkt mich, ich ſehe in dieſem holdſeligen Geſichte, dem getreuen Spiegel deiner Empfindungen, daß du mehr Nachrichten von dem Könige von Suſiane zu hören verlangeſt. Ich ſah ihn auf dem blutigen Felde, und mein jugendlicher Muth wünſchte voll Ungeduld, dieſem Helden zu begegnen, den ſeine von unerſchrocknem Geiſt erhöhte Schönheit aus Myriaden hervor glänzen machte. Erſt jetzt danke ich dem Geſchicke, welches mir den unbeſonnenen Wunſch verſagte. Das wilde Getümmel trennte uns; nur von fern ſah ihn mein ungeduldiges Auge ruhmvolle Thaten thun, und wie eine Donnerwolke auf die Perſer daher ſtürmen. Hätte das Aſſyriſche Heer nur ſieben gehabt, die mit ihm zu vergleichen wären, ſo würde der zweifelhafte Sieg gewanket haben. Aber die Suſianer, obgleich von dem Beiſpiel ihres tapfern Anführers entzündet, waren zu ſchwach, die Gewalt der

Perſer allein aufzuhalten. Doch zogen ſie ſich rühmlich zurück, nicht als Flüchtlinge, ſondern wie Männer, die ſich auf eine beſſere Gelegenheit ſparen. Sie nahmen ihren Weg nach Babylon, von Mediſchen Reitern verfolgt, die noch nicht wieder zurück gekommen ſind.

Panthea. Noch ſind nicht alle meine Beſorgniſſe gehoben. Aber der heitere Strahl, den Mithras heut' auf mich fallen läßt, hat meine Seele zur Hoffnung aufgeklärt. — Wie ſüß tönte mir dein Lob von deinem Munde! Wiſſe, edler Jüngling, ſelbſt die Nachricht, daß er umgekommen ſey, würde in dem Augenblick, da ſie mich tödtete, meinen Schmerz mit Wonne verſüßen, wenn ich hörte daß er wie ein Held gefallen ſey. Ich würde dann gehen, den geliebten Leichnam aufzuſuchen, bei ihm niederſinken, und mit dem lauen Dampf ſeiner rühmlichen Wunden meine nacheilende Seele vermiſchen. Aber Dank ſey dem Himmel! noch lebt er, und lebt meiner Liebe würdig, ob er gleich ſeine Panthea in fremder Gewalt zurücklaſſen mußte. — Wie freue ich mich, daß das Glück eben den zu meinem Aufſeher beſtellte, der ihn geſehen hat, der ein Zeuge ſeiner ruhmwürdigen Thaten war, und durch eignen Werth ſein Lob beglaubigt! Wie angenehm werden uns die ſchnellen Stunden entſchlüpfen, wenn wir uns wechſelsweiſe mit Hören und Erzählen beſchäftigen, du von deinem Prinzen, ich von einem Manne, der würdiger iſt ein Freund als ein Gegner des Cyrus zu ſeyn!

Araſpes. Was für eine ſchmeichelnde Hoffnung gibſt du mir, ſchöne Königin! Wie verlangt mich nach den goldnen Stunden! Eine Seele, die von Ruhmbegierde glühet, kann nichts Lieblicher's hören, als die Thaten der Helden, die der Himmel den übrigen zu Vorbildern herabſchickt. Obgleich

meine Zunge im Lobe des Cyrus nie ermüdet, so werde ich doch lauter Gehör seyn, wenn du von Abradates reden wirst. — Aber ich scheue mich, die Freiheit, um dich zu seyn, unbescheiden zu gebrauchen. Dein Befehl wird mich allezeit in der Nähe finden, wofern du meine Dienste anzunehmen würdigst.

4.

Araspes allein.

Was für eine Göttin ist vom Himmel zu uns herabgestiegen? Oder kann die eine Tochter der Erde seyn, die an Gestalt und Seele alle sterblichen Schönen so sehr übertrifft? Welch eine angeborne Majestät glänzt auf ihrer Stirne, mit Güte und diesem bezaubernden Lächeln gemildert, das der Kummer selbst nicht aus ihrem reizenden Gesichte vertreiben kann! Noch schwebt ihr Bild vor meinen Augen, noch säuselt ihre Stimme um mein Ohr; kaum etliche Augenblicke von ihr entfernt, verlangt mich schon wieder sie zu sehen. Wie lang scheinen mir diese Augenblicke! — Eine süße Unruhe —

Still, mein Herz! Schweiget einen Augenblick, ihr süßen Empfindungen, die sich aus der Schönheit in die schauende Seele ergießen! — Mir ist, als ob mir eine leise Stimme den Namen des Cyrus zulisple. — Wie, wenn er die Liebe besser kennte als ich? — Warum vermisse ich den Anblick der schönen Panthea? Warum ist meine erhitzte Phantasie so geschäftig mir ihre kleinsten Reize vorzumalen? Warum scheinen mir die Augenblicke langsamer als ehmals? Warum? — Wie wenn dieses der Anfang —

Götter! welch ein niedriger Gedanke! Ich verachte dieſes kleinmüthige Mißtrauen in mich ſelbſt. Fordert denn die Weisheit Unempfindlichkeit? Oder ſoll ich ſogleich an meiner Tugend zweifeln, wenn mein Herz der Vollkommenheit den Tribut bezahlt, der ihr gehört? Es iſt in der Natur unſrer Seele, ſich nach dem was das Beſte iſt zu ſehnen. — Geſegnet ſeyſt du, mütterliche Natur, die du mein Herz zu dieſem zarten Gefühl, dem höchſten Vorzug der Menſchheit vor der thieriſchen Welt, gebildet haſt! Soll ich den glücklich nennen, der dieſen hellblauen himmliſchen Bogen ohne Lächeln anſtarret? den die Morgenröthe, wenn ſie die Hügel und Thäler mit Roſen beſtreut, den die in Gold zerfließende Abendſonne nicht entzückt? deſſen Blick eine einfarbige Feldblume nicht anzulocken vermag, oder den der Anblick eines unſchuldsvollen Kindes ohne Zärtlichkeit läßt? Aber das ſchönſte aller ſichtbaren Geſchöpfe iſt das liebreizende Weib; was das Aug' ergötzen und das Herz gewinnen kann, was die Natur Holdes und Liebliches hat, iſt in ihr, wie in einem Auszug, vereinbart! Schöner iſt ihr Auge als der entwölkte Himmel, ſchöner die keuſche Röthe ihrer Wangen als der junge Frühling, wenn er, vom Morgen angeſtrahlt, unter Roſen erwacht. Wo iſt der Weiſe, wo iſt der Held, der nicht die erweichende Gewalt der Schönheit fühle? Aber wenn ein himmliſcher Geiſt die ſchöne Sphäre bewegt; wenn die glänzende Heiterkeit ihres Angeſichts den innern Frieden, die Unſchuld und Milde ihres Herzens verkündigt; wenn Weisheit von den Roſenlippen fließt, und Großmuth und Dankbarkeit und Ehre und Zärtlichkeit den keuſchen Buſen beleben: o dann iſt es billig, daß ein ſolcher Werth unſre ganze Seele erfülle! —

Soll ich dich denn nicht bewundern, Panthea? Soll ich

nicht an dir lieben, was Götter ohne Schwachheit lieben müſſen? Die entwölkte Luft iſt nicht reiner als meine Liebe. Kein unedler Wunſch, keine Begierde, die ſich vor der Tugend ſcheuen muß, beunruhiget meine Seele; gleich der befriedigten See, die im Sonnenglanz von ſäuſelnden Zephyrn geſtreichelt wird, wallt ſie nur in ſanften Empfindungen, die ſchnell zu Gedanken emporwachſen, und meiner Tugend neue Schwingen geben. Sollte nicht eine edle Eiferſucht in mir entbrennen, da ich unter dieſer zarten Schönheit eine Großmuth, eine Stärke der Seele ſehe, die mit der Schwäche ihres weicher gebildeten Leibes ringet? Nein, ſchöne Panthea, es ſoll nicht von Araſpes geſagt werden, daß ſein männliches Herz von einer kleinen Seele angefeuert werde, die zu ſchwach ſey, ihren Leib zu beherrſchen!

Ich begreife nicht, warum Cyrus mich erſchrecken wollte. — Er liebt den freundſchaftlichen Scherz. Aber warum trieb er ihn ſo weit, bis zu dem ungütigen Zweifel, ob ich auch Stärke genug habe, dem Anblick einer Schönen unverſengt zu entrinnen? Wahrlich, auf dem Fechtplatze, wo unſre Jugend zu nerviger Stärke geübt wurde, oder im harten Lager, jeder Beleidigung der Jahrszeit und der Witterung ausgeſetzt, und im Angeſicht der blutigen Schlacht, um und um von Gefahren umgeben, in deren jeder der Tod dräuete, hat er mich nicht ſo feigherzig kennen gelernt, daß mich ein Weib zu ihren Füßen ſollte legen können! — Aber vielleicht iſt es ſchwerer, dieſe ſüßen reizenden Gefahren zu beſiegen. — Noch habe ich nichts davon empfunden! Die Liebesgötter, die auf ihren Augenbrauen lauern oder um ihren Nacken flattern, müſſen ihre Pfeile nicht ſcharf genug geſpitzt haben, daß ſie ſo unſchädlich an meinem Herzen abglitſchen. — Oder ſoll vielleicht der nähere Umgang, der jede Vortrefflichkeit ihrer

göttlichen Seele auf mich ſtrahlen laſſen wird, die ſinnliche Glut anfachen? — Weg mit dieſem Unſinn! Der bloße Schatten einer ſolchen Furcht beleidigt die erhabne Panthea und mich. Wenn Schönheit mit Weisheit vermählt iſt; wenn Unſchuld und keuſcher Anſtand ihre Sitten ſchmücken; wenn ſie Tugenden hat, die uns zur Bewunderung reizen: ſo müßte der ein Inſect ſeyn, oder doch würdig in einen Wurm zuſammengeſchrumpft auf der Erde zu kriechen, der, anſtatt die Liebe ihrer Seele zu verdienen, mit ſchändlicher Demuth ſich begnügte an ihrer äußern Schale zu kleben! — O Cyrus, wie konnteſt du deinen Freund einer ſolchen Verwandlung fähig glauben? Wäre Panthea nur ſchön, ſo hätteſt du mir mit keiner größern Gefahr eine ſchöne Bildſäule zu bewahren geben mögen. Iſt ſie geiſtvoll, großmüthig, tugendhaft, warum ſollen dieſe Vollkommenheiten gefährlich werden, weil ſie durch den Flor der Schönheit hervor ſcheinen? — Nein! von einer Panthea hat ſelbſt das ſchwächſte Herz nichts zu beſorgen! Muthig ſehe ich den holden Stunden entgegen, die mich zu ihr führen werden, um neben ihr zu ſitzen, ſie anzuſchauen, die Muſik ihrer Lippen zu hören, und die höhere geiſtige Harmonie ihrer beredten Worte; oder ſie, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, unter ihren Sklavinnen zu ſehen, die, obgleich jede von der Liebe ſelbſt gebildet ſcheint, in bleichem Schimmer um ſie her ſitzen, gleich den Sternen, die den vollen Mond umſchweben.

Zweite Abtheilung.

1.

Panthea. Araspes.

Panthea. Das Bild, das du mir von Cyrus gemacht haſt, iſt ſo ſchön, als es ein muntrer Geiſt entwerfen kann, wenn die Freundſchaft den Pinſel führt; und wofern es ſich auch unter den Händen der Liebe verſchönert hätte, ſo wäre es mir doch ein Beweis deines ruhmwürdigen Eifers für einen Fürſten, den du zugleich als deinen Freund liebſt und als deinen zukünftigen Herrn verehreſt. Vielleicht geziemt es mir am wenigſten, einigen Zweifel merken zu laſſen, da ich in ſeinem Betragen gegen mich die ſtärkſte Beglaubigung deiner Worte finden ſollte. Aber vergib mir, Araſpes, ich kann denjenigen für keinen wahren Helden halten, der im Streiten und Erobern eine Beluſtigung findet, anſtatt durch die menſchenfreundlichen Künſte des Friedens einen ewig dauernden Ruhm auf das Glück der Völker zu gründen.

Araſpes. Du ſcheinſt den Perſiſchen Prinzen von dieſer Seite nicht recht zu kennen. Du biſt durch falſche Nachrichten

getäuscht, wenn du ihn mit diesen wilden Helden vermengest, denen das rauchende Schlachtfeld ein lieblicher Anblick, und das Aechzen der Sterbenden Musik ist. Er sucht in der Glückseligkeit der Menschen seine eigene; und wenn er das Schwert zieht, so geschieht es, um dem Frieden mit seinem ganzen segensvollen Gefolg einen dauerhaften Sitz zu erstreiten.

Panthea. Aber ist nicht dieses, was du sagst, der schöne Schleier, womit auch Tyrannen die Ungerechtigkeit ihrer Gewalthaten zu verhüllen suchen? Wenn Gewinnsucht oder blinde Ruhmbegierde den Krieg beschlossen hat, so wird es niemals an einem Vorwande fehlen, wodurch wenigstens der Wohlstand geschonet wird, mit dem sich diejenigen am stärksten zu verschanzen pflegen, die sich am wenigsten Gutes bewußt sind. Ich zweifle aber sehr, ob sich der Fall öfters ereigne, daß der Krieg das einzige Mittel ist, sich vor dem Untergang, oder vor dem, was noch ärger ist als der Tod, vor Sklaverei, zu schützen. Wie viel gelindere Mittel sind in jedem Falle möglich! Und sollte nicht ein Menschenfreund geneigt seyn, selbst mit Aufopferung großer Vortheile, das Leben so vieler Tausenden, die Wohlfahrt ganzer Völker, zu erhalten? Was hat der ehrwürdige, friedsame Landmann verschuldet, dessen rastloser Fleiß der kargen Erde unsern Unterhalt abzwingt? Was haben die wehrlosen Weiber und die Säuglinge an ihrer blutenden Brust verschuldet, daß sie der Raubbegierde, dem Stolz oder der Rachsucht etlicher Unmenschen aufgeopfert werden sollen? Rufe nur die schrecklichen Scenen, die du besser als ich kennest, vor deine Augen! — Menschen gegen Menschen, Brüder, die, ihrer Blutsfreundschaft uneingedenk, Wuth und Verderben gegen einander schnauben; das Schlachtfeld mit Sterbenden bedeckt;

die Ströme von Blut aufgeſchwollen; die ſchauernde Luft vom Winſeln der Verwundeten erregt, die dem langſamen Tode flehen, daß er ſie von einem quälenden Ueberreſt von Leben befreien wolle! O wie jammert jetzt die verlaſſene Mutter, von den Leichen ihrer Kinder umgeben, um die verwelkten Hoffnungen ihrer Jugend, die geſunkenen Stützen ihres hülfloſen Alters! Die zärtliche Gattin rauft auf dem Grabe des geliebten Mannes in ſtummer thränenloſer Verzweiflung ihre unverſchuldeten Haare, indem eine junge verwaiſ'te Schaar mit kläglichem Gewinſel ihren Vater von ihr fordert. Das jungfräuliche Mädchen, zu einer beſſern Hoffnung geboren, wird gemißbraucht, in ſklaviſchem Aufzug das Bett eines barbariſchen Herrn zu beſorgen, wofern ſie nicht lieber durch einen freiwilligen Tod der ſchändlichen Dienſtbarkeit zuvorkommt. Die heiligſten Bande, womit Liebe und Treue die geſelligen Menſchen vereinbart, werden frevelhaft zerriſſen. Das keuſche Weib wird aus den Armen ihres Ehemanns, die aufblühende Tochter aus den beſchützenden Augen ihrer Mutter fortgeſchleppt. Schaarenweiſe fliehen die alten Bewohner aus ihren väterlichen Gütern, und ſehen mit wehmüthigem Blick in die Flammen zurück, die ihre ſtillen Hütten verzehren. Allenthalben ſchreckt ſie das Bild der Zerſtörung und des Todes. Das ſchöne Angeſicht der Natur iſt unkenntlich; Verwüſtung trauert auf den Gefilden, die vor kurzem wie Paradieſe in blühender Fülle ſtunden; keine frohlockende Stimme, kein kunſtloſer Waldgeſang der unſchuldigen Hirtin, von ſanfter Freude eingegeben, ſchallet mehr um die nackten Hügel und die unbewohnten Thäler, die kürzlich von glücklichen Menſchen wimmelten. — Es wäre Grauſamkeit, ein ſo unmenſchliches Gemälde zu vollenden. — Aber laß mich die Frage erneuern,

Araſpes, wie kann ſich ein Menſchenfreund entſchließen, über ein friedſames Volk allen dieſen Jammer aufzuhäufen? und, wofern auch ſein Zorn gereizt iſt, den Uebermuth eines Einzigen an Hunderttauſenden zu ſtrafen?

Araſpes. Wenn keine Laſterhaften wären, o Panthea, ſo würde der rechtſchaffene Mann nie genöthigt ſeyn, ſein Vaterland, ſeine Freiheit und ſein Leben gegen geſetzloſe Gewaltthaten zu ſchützen. Aber ſo lang' es Tyrannen gibt, die den Menſchen ſeiner angebornen Rechte berauben, ihn zu den graſenden Thieren herabſtoßen, oder mit unerſättlicher Begierde nach dem Eigenthum ihrer Nachbarn geizen, und den ſteigenden Flor eines freien Volks als eine Beleidigung anſehen, die nur das rächende Schwert aussöhnen kann; ſo lange iſt es unmöglich, den Krieg aus der Menge der menſchlichen Uebel hinweg zu thun. Der eigne Vortheil eines Fürſten entſcheidet hier nichts. Die Würde die ihm zu behaupten auferlegt iſt, erlaubt ihm nicht, den Wohlſtand ſeines Volks einem Tyrannen preiszugeben, oder ſich, gleich einem unmenſchlichen Vater, derjenigen zu entſagen, die durch die engeſten Bande an ſeine Seele gebunden ſind. Das Gemälde des Kriegs, das du ſo rührend entworfen und durch den gefühlvollen Ausdruck deiner Augen noch rührender gemacht haſt, iſt nur allzu ähnlich. Der Menſchenfreund beklagt das Elend, welches er zu verurſachen gezwungen wird, um ein größeres abzuwenden; und mitten im lauten Gepränge des Sieges ſchleichen ſich mitleidige Thränen ſeine Wangen herab, die ſich eines Lobes, das ſo theuer erkauft werden muß, ſchämen. Aber ſage mir, ſollten die Meder und Perſer gleichgültig zuſehen, wenn der Aſſyriſche König ihre Gränzen verwüſtet? wenn er mächtige Fürſten durch erdichtete Klagen wider ſie erhitzt? wenn er einen geheimen verrätheriſchen Bund gegen

ſie anzettelt, und ſich mit ſeinen ſchändlichen Mitverſchwornen, von übermüthiger Hoffnung gebläht, ſchon ehe er geſiegt hat, in ihre Beute theilt? Sollten ſie dem herannahenden Untergang gleichgültig entgegen ſehen; oder befiehlt nicht Pflicht, Ehre und Klugheit, einem ſolchen Feinde zuvorzukommen, und den abgewandten Streich auf ſein eignes Haupt zu führen? Wenn Cyrus alle Drangſale des Kriegs über ſeine Feinde herwälzt, ſo errettet er in dem gleichen Augenblick ganze Völker, mit denen er durch engere Bande verknüpft iſt, von eben dieſen oder von noch größern Uebeln, die er nur durch dieſes Mittel von ihnen abwenden kann. Sein Glück, welches mit ſeinen Verdienſten einen Bund gemacht zu haben ſcheint, iſt ſelbſt ſeinen Feinden vortheilhaft. Er ſiehet nur diejenigen für Feinde an, deren Ehrgeiz und Raubſucht ihn genöthigt haben das Schwert zu ziehen, welches er nur zum Schutz der Unſchuldigen und Hülfloſen und zur Züchtigung der Böſen führt. Daher ſchont er der Aſſyriſchen Provinzen ſo ſehr, als es die geſetzloſe Nothwendigkeit erlaubt; er hält die Gefangenen gnädig, und beſchirmt einen jeden, der lieber ſeine Gnade als ſeinen Zorn verdienen will, im Beſitze ſeines Eigenthums. Ich verſichere dich, Panthea, ſelbſt die Aſſyrer, die ihn geſehen haben, lieben ihn, und ſind bereit gegen einen ſo großmüthigen Feind einen Landsherrn zu vertauſchen, an den ſie nur durch Auflagen und gewaltthätige Bedrückungen erinnert werden.

Panthea. Ich geſtehe dir, Araſpes, daß ich, ehe du mich beſſer belehrteſt, dieſen jungen Helden für einen hochfahrenden, ruhmſüchtigen Jüngling hielt, der, von ſchimmernden Dunſtbildern einer falſchen Ehre angelockt, dem unbeſonnenen Wunſche nachjage, ſich ein gränzenloſes Reich zu erſtreiten, und ſeinen Thron auf den Nacken der bezwungenen

Welt zu ſetzen. Ich hielt ſeine Klagen gegen den König von Aſſyrien für einen eitelen Vorwand, in welchen er ſeine wahren Abſichten einhüllen wolle. Sowohl das allgemeine Gerücht, als ſein letztes Betragen gegen die Armenier und Chaldäer, beſtärkte meine Vermuthung. Denn was iſt glaublicher, als daß ſich derjenige das größte Ziel vorſtecke, der einen ſo königlichen Geiſt in ſich fühlt; dem Hinderniſſe und Gefahren nur Reizungen ſind; der jede Gelegenheit zum Streiten für einen Ruf des Sieges anſiehet, und dem ſein angeborner Muth und die rauhe Perſiſche Erziehung den Krieg eher zu einem Luſtſpiel, als zu einer beſchwerlichen Arbeit gemacht haben?

Araſpes. Erlaube mir nur, ſchöne Königin, mein Gemälde von Cyrus zu vollenden, ſo wirſt du, anſtatt ihn einiges Tadels ſchuldig zu finden, eher anſtehen, ob du den für einen bloßen Sterblichen halten ſolleſt, der in jeder Vollkommenheit ſo wenige, und in vereinigtem Beſitz derſelben keinen ſeinesgleichen hat. Ich kenne ihn zu wohl, als daß ich zu viel verſprechen ſollte. Von dem Tage an, da er als ein noch junger Knabe an den Hof des Königs von Medien, ſeines Großvaters, kam, bin ich nie von ſeiner Seite gewichen. Mein günſtiges Glück gab mir ſeine vorzügliche Liebe, und die Erlaubniß ein vertrauter Zeuge aller ſeiner Handlungen, ja ſelbſt ein Theilnehmer ſeiner geheimern Gedanken zu ſeyn. Schon damals entwickelte ſich der erhabne Charakter, der jetzt durch jeden neuen Anlaß zur Vollkommenheit ausgebildet wird. Sein Geiſt ſchien allzu feurig, die Grade langſam zu durchſchleichen, durch welche der ſchwache Leib zur Blüthe und männlichen Stärke heran wächſt. Er zeigte in ſeinem Betragen eine Güte und Zärtlichkeit des Herzens mit einer unbiegſamen Standhaftigkeit und mit einer Kühnheit vereint, die nichts zu erſchrecken vermochte; und die

Vereinigung dieſer ſonſt widerwärtigen Eigenſchaften verſprach ſchon damals unſern weiſeſten Alten einen zukünftigen Helden, der die Welt mit ſeinem Ruhm beſchäftigen würde. Wie ſehr hat er ſeitdem ſelbſt unſere größten Erwartungen übertroffen, nachdem er die Jahre erreicht hat, in welchen der reife Jüngling ſich in den Mann verliert! Seine großmüthige Seele umfaſſet das menſchliche Geſchlecht. Sein Mitleiden eilt unerbeten jedem Hülfsbedürftigen entgegen. Seine Seele ergötzt ſich am Anblick der Ordnung und des Wohlſtands, die er geſtiftet hat. Wie oft ſah ich ein göttliches Lächeln über ſein majeſtätiſches Geſicht herab glänzen, wenn er diejenigen um ihre Gegenliebe als die einzige Belohnung erſuchte, die er, ohne daß ſie es um ihn verdienten, glücklich gemacht hatte! Wie viel darf die Welt von einer ſolchen Güte erwarten, die von einem ſo mächtigen und thätigen Geiſte regiert wird! Seine Erfindungskraft iſt unerſchöpflich an Mitteln, ſeine Abſichten zu befördern. Er entſchließt ſich ſelten ohne eine langſame Berathſchlagung mit ſich ſelbſt; obgleich, wenn es die Noth erfordert, die Schnelligkeit ſeiner Gedanken dem Blitze gleich iſt. Aber in der Ausführung eines Vorhabens däucht er mir nur mit den Göttern zu vergleichen, deren ſtille unſichtbare Wirkſamkeit zu ſchlummern ſcheint, bis ihre geheime Arbeit uns unvermuthet überraſcht, und vollendet vor unſerm erſtaunten Auge da ſteht, ohne daß wir die Triebfedern wahrnehmen, wodurch ſie herbeigebracht worden. Wenn ich alle dieſe Vorzüge, die ihn ſo weit über andre erheben, überdenke, ſo weiſſagt ihm meine Hoffnung ein Glück, das ſeiner würdig iſt; und er ſcheint mir von dem oberſten Beherrſcher der Geiſter dazu beſtimmt zu ſeyn, einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu beglücken, und den Königen, die auf ihn folgen werden, ein Vorbild zu ſeyn.

Vielleicht ahnet ſeiner großen Seele etwas von den Abſichten des Himmels mit ihm. Wie könnte er der Einzige ſeyn, der die Obermacht nicht merkte, die ſeine Weisheit, ſeine Beredſamkeit, ſeine Großmuth, über die Herzen der Menſchen ausübt? Cyrus hat nicht nöthig die Völker mit Waffen zu bezwingen; ſeine unwiderſtehliche Güte, und die durch ſo viel Anmuth gemilderte Hoheit ſeiner Perſon wird ſie mit ſanfter Gewalt in den Schatten ſeines Thrones locken. Eine Reihe Begebenheiten, von denen ich vor kurzem Zeuge war, beſtätigt meine Hoffnung. Du erwähnteſt ihrer, Panthea; aber mich dünkt, das Gerücht habe dir das Betragen des Cyrus in einem falſchen Lichte gezeigt.

Panthea. Mich verlangt ſehr, beſſer von dir berichtet zu werden, obgleich deine Erzählung mich ſchon ganz für deinen Helden eingenommen hat. Wie gefällt mir dieſe freundſchaftliche Hitze, die deine Ausdrücke belebt und auf deinen Wangen glüht, wenn du von Cyrus redeſt! Die Liebe, die du für ſeine Tugend fühlſt, iſt mir ein Beweis von deiner eignen. Die Thaten der Tugendhaften, von Freunden der Tugend geprieſen, ſind die angenehmſte Muſik für meine Seele.

Araſpes. Und ich, ſchöne Panthea, kenne kein Vergnügen, welches dem gleich wäre, deine Aufmerkſamkeit mit dem Lobe des Cyrus zu unterhalten. Was ich dir jetzt erzählen will, wird dir in vollem Lichte zeigen, wie er ſich ſeiner Obermacht über die geringern Menſchen bedient. Der König von Armenien, welchen Aſtyages, der Vater des jetzigen Königs von Medien, als einen ungerechten Störer der nachbarlichen Eintracht, zum Vaſallen gedemüthiget hatte, weigerte ſich, ſobald ihm die Abſichten der Aſſyrer bekannt wurden, den jährlichen Tribut zu bezahlen, und die Hülfsvölker zu ſchicken, die er dem Mediſchen Könige ſchuldig war.

Dieſe Untreue ſchien bei den gegenwärtigen Umſtänden gefährlich; denn man ſah wohl, daß der König von Armenien nur auf einen günſtigen Wink des Glücks warte, um ſich mit den Feinden der Meder und Perſer zu vereinigen. Die Mittel, ihn zum Gehorſam zu bringen, waren entweder zu langſam oder zu gefährlich. Unentſchloſſen wankte Cyarares ſchon etliche Tage von einem Vorſatz zum andern; als ſich endlich Cyrus, der den kleinſten Aufſchub in wichtigen Geſchäften haſſet, freiwillig anbot, den rebelliſchen König nicht nur zu ſeiner Pflicht zu nöthigen, ſondern ihn ſogar zu einem getreuen Freunde des Cyarares zu machen. Mit keinem größern Haufen, als der Vorwand einer Jagd auf den Armeniſchen Gränzen unverdächtig machen konnte, rückte er, ſo unvermuthet als eine erſcheinende Gottheit, bis vor die Hauptſtadt des Rebellen, der, ohne einen vergeblichen Widerſtand zu wagen, kaum Muth genug behielt, auf die Flucht zu denken. Allein Cyrus hatte ſchon alle Auswege verſperrt; die Gemahlin und die Kinder des Armeniers, welche mit ſeinen Schätzen ins Gebirge geflüchtet werden ſollten, kamen in ſeine Gewalt. Der König ſelbſt, auf einem Hügel, wohin er geflohen war, von allen Seiten eingeſchloſſen, mußte ſich ohne Bedingung ergeben. Cyrus richtete ihn im Angeſicht der Perſer und Armenier, und fing ihn ſo geſchickt in einem unſichtbaren Netze künſtlicher Fragen, daß er ſich ſelbſt wider ſeine Abſicht das Todesurtheil ſprach. Der Sieger ſchien anfangs zu zweifeln, ob er nicht der ſtrafenden Gerechtigkeit den Lauf laſſen ſollte. Nicht als ob er wirklich unentſchloſſen geweſen wäre: er wollte ihm nur durch den Anblick des Todes einen tiefern Eindruck von ſeinem Verbrechen geben; und überdieß war es ihm lieber, daß ſeine Gemahlin und Kinder die Begnadigung ihres Ehemanns und Vaters mehr ihren vorbittenden Thränen, als

ſeiner Willkür, zuſchreiben möchten. Er vergab endlich dem König von Armenien auf eine Art, worin Ernſt mit Güte gemiſcht war; und doch ſo edel, daß er aus einem treuloſen wankenden Vaſallen einen Freund machte, der ſich durch Dankbarkeit ſtärker gebunden hielt, als Furcht und Verträge binden können. Die Weisheit ſeiner Reden und die Billigkeit ſeiner Art zu handeln, gewannen das Herz des überwundnen Königs, den die gefühlte Obermacht allein nur mit Mißtrauen und Abſcheu erfüllen konnte. Er entdeckte dem großmüthigen Ueberwinder die ganze Stärke ſeines Reichs, und überließ ſeine Schätze und ſein Heer ſeiner Willkür; aber Cyrus bediente ſich beider mit der weiſen Mäßigung, die ihn im Glücke nie verläßt. Er ließ dem Könige die Hälfte ſeiner Völker, ſobald er vernahm, daß er mit den Chaldäern in Feindſchaft lebe. Und ſo ſchied er, nachdem er in einem einzigen Tag alles in Ordnung gebracht, von Tigranes, dem älteſten Sohne des Königs, und einem Theile der Armeniſchen Truppen begleitet, und ließ jedermann von ſeiner Großmuth und Klugheit und von der männlichen Schönheit und Majeſtät ſeiner Geſtalt entzückt.

Indeſſen arbeitete ſein immer geſchäftiger Geiſt ſchon wieder an einem großen Vorhaben. Er beſchloß, die Wurzel der Zwietracht zwiſchen den Chaldäern und Armeniern auszureuten, welche beiden Völkern gleich verderblich war. Die Chaldäer, die nächſten Nachbarn der Armenier, ſind ein ſtreitbares Volk, rauh von Sitten, und Liebhaber der Freiheit. Sie bewohnen ein gebirgiges undankbares Land; glücklich, wenn ſie es zu ſeyn glaubten, da ihre Armuth mehr in einer Unwiſſenheit der überflüſſigen Dinge beſteht, die unſere Wolluſt zu Nothwendigkeiten gemacht hat, als in einem Mangel des Wenigen, was die Natur fordert. Indeſſen machte ſie doch

ſowohl die Unfruchtbarkeit ihres Landes als ihre Streitbarkeit zu beſchwerlichen Nachbarn für die Armenier, die in den Künſten des Friedens geübter ſind. Sie hielten die Berge, wodurch ſie von Armenien abgeſondert ſind, beſtändig beſetzt, und waren auf dieſen Vortheil ſo trotzig, daß ſie von keinem billigen Frieden hören wollten. Cyrus bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit, die dem Gerüchte von ſeinem Vorhaben immer vorzueilen pflegt. Er bemächtigte ſich ohne Schwierigkeit dieſer Berge; denn die Chaldäer, ſobald ſie geübtere Widerſacher fanden als die unkriegeriſchen Armenier, ſahen ſich nicht zahlreich genug, einen langen Widerſtand zu thun. Einige verloren das Leben, einige wurden verwundet; die meiſten aber kamen unbeſchädigt in die Gewalt der Perſer.

Panthea. Mich wundert, Araſpes, wie du deinen Prinzen ohne Verletzung ſeiner Gerechtigkeit und Güte aus dieſer Unternehmung herauswickeln wirſt, die beim erſten Anblick ſehr unregelmäßig erſcheint.

Araſpes. Ich zweifle ſogar, ob man ſie unregelmäßig nennen kann, da Cyrus, der die Stelle des Cyaxares vertrat, ein Recht hatte, den Armeniern, ſeinen Schutzverwandten, Sicherheit zu verſchaffen. Aber höre nur den Verfolg. Er befahl ſogleich, die Verwundeten aufs ſorgfältigſte zu pflegen und den Gefangnen die Feſſeln abzunehmen. Er ging ſelbſt zu ihnen, und ſagte ihnen mit der Miene der Wahrheit, die niemand an ſeinen Worten zweifeln läßt:

„Ich bin nicht gekommen, euch zu zerſtören, oder der Freiheit zu berauben, die das angeborne Recht des Menſchen iſt; ſondern im Gegentheil einen dauerhaften Frieden zwiſchen euch und den Armeniern auf euern gemeinſchaftlichen Vortheil zu gründen. Die Erfahrung wird euch überzeugen, daß ich dadurch eure Rechte nicht verletze, wenn ich euch die Macht

Böſes zu thun benehme. Ehe ich mich dieſer Berge bemächtigt hatte, wolltet ihr von keinem Frieden hören, weil ihr ſelbſt von den Armeniern bedeckt waret, und ſo oft als es euch beliebte, ihre Felder des goldenen Schmucks, und ihre Vorrathskammern des Ueberfluſſes berauben konntet, den die Natur zur Belohnung ihrer Arbeit beſtimmt hatte. Jetzt ſeht ihr ſelbſt, was euer eigner Vortheil fordert. Ich ſetze euch wieder in Freiheit. Fraget eure Landsleute, ob ſie lieber in Streit oder in Freundſchaft mit uns leben wollen. Wählet ihr das erſte, ſo kommt nicht anders als mit den Waffen in der Fauſt zurück; verlanget ihr aber, wie wir, nach dem Frieden, ſo ſollet ihr Urſache finden, euch dieſer Wahl zu erfreuen."

Als ihm die Chaldäer für dieſe gütige Begegnung danken wollten, ſetzte er hinzu: „Danket mir nicht für ein Betragen, welches ich euch als freigebornen Menſchen ſchuldig bin, und das der Abſicht gemäß iſt, weßwegen ich euch ſo unvermuthet überraſcht habe. Ich haſſe alle Gewaltthat; und wofern ihr es nicht ſelbſt verwehret, ſo ſollet ihr mich niemals anders als euern Freund erfahren."

Indeſſen daß die Chaldäer, voll vom Lobe des Cyrus, zu ihren Landsleuten reiſeten, kam eine Menge Arbeiter an, die er von dem Armeniſchen König verlangt hatte, um eine feſte Schanze auf dieſen Bergen anzulegen. Sie war ſchon halb fertig, als die Chaldäer zurückkamen, und dieſen ſeltſamen Fremdling, den ihre Einbildungskraft beinahe vergötterte, um den Frieden baten. Ohne Zweifel, ſagte er zu ihnen, verlanget ihr Frieden, weil ihr mehr Sicherheit im Frieden findet als im Krieg? Und wie, wenn euch der Friede noch größere Vortheile mitbringt, als ihr erwartet? — Deſto mehr wird er uns willkommen ſeyn, verſetzten die Chaldäer.

— Haltet ihr euch, fuhr er fort, nicht deßwegen für arm, weil es euch an fruchtbarem Boden mangelt? — Sie gestanden es ein. — „Wäret ihr also nicht zufrieden, wenn euch erlaubt würde, einen Theil der Armeniſchen Felder zu bauen, unter der Bedingung, dem König die gleichen Abgaben zu entrichten wie ſeine Unterthanen?“ — Allerdings, antworteten die Chaldäer; wenn wir nur ſicher ſind, daß wir keine Gefahr daher zu beſorgen haben. — Hier befragte Cyrus den König, ob er es zufrieden ſey, den Chaldäern unter der gedachten Bedingung die Nutzung derjenigen Felder zu verſtatten, welche, wie der Prinz unterwegs beobachtet hatte, ungebaut lagen? — Warum nicht? antwortete der König; meine Einkünfte würden dadurch beträchtlich wachſen. — Und ihr, fuhr er fort, indem er ſich zu den Chaldäern wandte, wolltet ihr nicht dagegen den Armeniern erlauben, ihre Heerden auf euern fetten Gebirgen weiden zu laſſen, wofern ſie verſprechen, euch dafür einen billigen Zins zu bezahlen? — Wie ſollten wir uns, antworteten ſie, eines beträchtlichen Vortheils weigern, den wir nicht mit der geringſten Arbeit erkaufen müßten? — Auch der König von Armenien ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, wofern ſeine Leute keine Gefahr dabei liefen. — Wäreſt du nicht ſicher, fragte ihn Cyrus, wenn du auf dieſen Bergen eine Beſatzung hielteſt? — Der König ſäumte nicht, ja zu ſagen; aber die Chaldäer widerſetzten ſich, und behaupteten, daß ſie in dieſem Falle nicht ſicher wären. — So werdet ihr alſo, ſagte Cyrus, Meiſter von den Bergen bleiben wollen? — Die Chaldäer geſtanden, daß ſie dieſes wünſchten; allein der König von Armenien konnte dieſes, ſeiner eignen Sicherheit wegen, eben ſo wenig zugeſtehen. — So höret denn, ſagte Cyrus, was ich thun will: ich will dieſe Berge keinem von euch beiden zurückgeben, ſondern ſie ſelbſt

bewachen laſſen; und wenn ihr künftig miteinander zerfallen ſolltet, ſo ſoll der Unrecht Leidende allezeit meines Schutzes gewiß ſeyn können

Dieſer Vorſchlag wurde von beiden Seiten gebilliget. Sie geſtanden, daß er das einzige Mittel zu einem ſichern Frieden ſey. Beide Völker vereinigten ſich hierauf in das engeſte Bündniß, und beſchloſſen, durch Vermählungen in Ein Volk zuſammen zu wachſen, deſſen Vortheile, ſo eng in einander verſchlungen, keine Zwietracht mehr zulaſſen. Die Freude über dieſen Vergleich verbreitete ſich ſchnell durch beide Länder. Ein Geiſt des Friedens ſchien ſie plötzlich angehaucht zu haben; alles erſchallte von Lobſprüchen und Segnungen des jungen Helden, der unter ihnen erſchienen war, ihre Glückſeligkeit zu befeſtigen, und die Wohlthaten des Friedens über ſie auszuſchütten. Seine großmüthigen Geſinnungen bemeiſterten ſich auch der kleinſten Seelen, und die ehemals von der unedelſten Selbſtheit getrieben wurden, begriffen jetzt, daß wir nur dann für unſern eignen Vortheil arbeiten, wenn wir andern nützlich ſind, und daß nur der allgemeine Wohlſtand das Glück einzelner Menſchen ſicher ſtellt. — Wie erfreue ich mich, Panthea, in deinem ſchönen Geſichte die Wirkungen zu leſen, die ich von meiner Erzählung hoffte!

Panthea. Ja, ſie hat ihre Wirkung gethan, Araſpes! Ich erkenne in dem Betragen deines Fürſten die unzweideutige Miene eines wahrhaft großen Mannes. Dieſe Chaldäer hatten wohl Recht, ihn für einen menſchenfreundlichen Gott zu halten; denn es iſt ein göttliches Geſchäft, Eintracht und Ordnung unter den Menſchen zu ſtiften, und eine göttliche Wolluſt, Glückliche zu machen. Der große Haufe der Sterblichen gleicht einem unbeſeelten Leibe, wofern er nicht von einem Geiſt aus einer höhern Ordnung regiert wird, der ſeine

Bewegungen lenket, ſeine Aufwallungen mäßigt und ſeinen Bedürfniſſen abhilft. Ohne einen Cyrus hätte die Zwietracht vielleicht dieſe beiden Völker aufgerieben, obgleich das Mittel, wodurch er ſie in Harmonie ſtimmte, ſo leicht und einfältig ſcheint, daß es ſich einem jeden von ſelbſt hätte anbieten ſollen. So ſchmiegen ſich die heilſamſten Pflanzen unbemerkt unter unſern Füßen, bis ein Weiſer, vertraut mit der Natur, ihre wohlthätigen Kräfte entdeckt, und das erſtaunte Volk belehrt, daß die Geneſung unter ſeinen Tritten keime. Jetzt preiſe ich dieſen erhabnen Stolz, wenn es Stolz iſt, dieſes edle Bewußtſeyn, wodurch er ſich geboren fühlt die Angelegenheiten der Völker zu ſchlichten, ihnen Geſetze zu geben, und die Ungehorſamen mit liebreicher Gewalt zu nöthigen, ſich ihrer unerkannten Vortheile zu bedienen. Nur einem ſolchen Geiſt iſt die Begierde zu herrſchen anſtändig, den ſeine höhere Weisheit zum Rathgeber, und ſeine vorſorgende Güte zum Vater der Menſchen macht.

Araſpes. Ich kenne keine heftigere Begierde in ſeiner großmüthigen Seele, als die Begierde, von allen Menſchen geliebt zu ſeyn; eine Begierde, die ihn unaufhörlich anſpornt, die Liebe zu verdienen, in welche er ſein Glück und ſeine Ehre ſetzt. Was für Vortheile, hörte ich ihn einſt ſagen, hat ein König vor dem unbillig verachteten Bewohner der Strohhütte, wenn es nicht der iſt, daß er einen jeden ſo zu ſagen nöthigen kann, ihn zu lieben? Welch ein Vergnügen iſt es, in jedem Geſichte, das uns umgibt, Zufriedenheit und ſtille Hoffnung lächeln zu ſehen? Was für ein ſüßer Anblick iſt mir die trunkne Freude eines Menſchen, den ich mit einer unvermutheten Wohlthat überraſche! Ich würde keine Ruhe haben, wenn ich auf der Stirn irgend eines Redlichen einen geheimen Kummer beobachtet hätte, ohne ihn zerſtreut zu

haben ehe die Sonne untergeht. Glaubet mir, meine Freunde, fuhr er fort — doch ihr werdet es selbst erfahren — es ist eine Wollust im Wohlthun, von der der König von Assyrien mitten unter seinen schönen Beischläferinnen nichts weiß. Wenn ihn die süßesten Gerüche aus Arabien umduften, wenn die niedlichsten Speisen und die geistigsten Weine seinen Gaum, und die lieblichsten Symphonien sein Ohr kitzeln; wenn seine lüsternen Augen unter tausend blühenden Schönen ungewiß irren, um diejenige zu suchen, welche sein ermüdetes Gefühl aufwecken soll: so genießt er Freuden, welche ein unangesehener Wurm, den doch die Natur vielleicht prächtiger geschmückt hat, als ihn aller Uebermuth der Kunst schmücken kann, viel lauterer genießt, ohne von Ekel und ungesättigten Begierden zugleich gequälet zu werden. Aber die Freuden des Menschenfreundes und die Wonne eines Gottes strömen, nur im Grade verschieden, aus der gleichen Quelle. Ja, meine Freunde, ich fühle es, daß etwas Vergötterndes in diesen Empfindungen ist; mich dünkt, meine eignen Bedürfnisse nehmen ab, je mehr ich die eurigen vermindere, und meine Glückseligkeit werde immer unbegränzter, je mehr ich andre glücklich mache. — Du staunest, Panthea? dein Gesicht glänzt von tugendhafter Entzückung, sanfte Thränen gleiten deine glühenden Wangen hinab? Was für Rührungen —

Panthea. O Abradates, diese Züge bringen dein geliebtes Bild vor meine Augen! Wer hat dich jemals gesehen, ohne dich zu lieben? In welchem Auge glänzte dir nicht Beifall und Dank entgegen, wo du gingest! Stolz auf den süßen Vaternamen, verschmähtest du die eiteln Titel und das sklavische Gepränge, womit unwürdige Könige den Haß eines unterdrückten Volkes zum Heucheln zwingen wollen. Sollte so viel Tugend, ein so königliches Herz — Nein!

meine frevelhafte Furcht beleidiget den Himmel! Abradates lebt ein Freund des Cyrus zu werden. Cyrus mag ihn in andern Vollkommenheiten übertreffen; aber Großmuth, Araspes, und jede menſchenfreundliche Tugend haben ſie in gleichem Maß aus den Händen der Natur empfangen. — Welch ein glorreiches Werk, wenn ich dieſe verſchwiſterten Seelen einander nähern könnte! Ja, wenn das Schickſal meine Hoffnung nicht täuſcht, ſo hoffe ich ein Mittel zu werden, die edle Sehnſucht des Cyrus nach Liebe durch die Freundſchaft eines Mannes zu bereichern, der es würdig iſt an ſeinem Herzen und an ſeinen Thaten Antheil zu haben. — Aber mich dünkt, ich höre ein Getümmel wie von wiederkommenden Siegern — Ihre muthigen Roſſe ſcheinen Triumph zu wiehern — Ach! mein pochendes Herz! —

Araſpes. Sey unbeſorgt, o du, für welche der Himmel ſelbſt, als für das ſchönſte ſeiner Werke, ſorgt, vielleicht bringen dir dieſe Ankommenden eine willkommene Botſchaft. Mich dünkt, es ſind die Meder, die von Verfolgung der flüchtigen Aſſyrer zurückkommen. Mein Freund Araſambes iſt unter ihnen. Ich fliege, ſchöne Königin, um von ihm Nachrichten zu holen, die, wie ich hoffe, alle deine zärtlichen Sorgen in ſanfte Ruhe wiegen werden.

2.

Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Ein glücklicher Zufall hat meine dich ſuchenden Schritte auf deine Spur gebracht. Dank ſey den himmliſchen Beſchützern der Freundſchaft! ich ſehe meinen

Geliebten, meinen Araſpes wieder. Wie ſüß iſt nach vollbrachter Arbeit dieſe Umarmung!

Araſpes. Willkommen, edler ruhmvoller Jüngling, den ich ſtolz bin meinen Freund zu nennen. Laß uns dort unter jenen umſchattenden Palmen ausruhen, und unſere begierigen Seelen ungeſtört mit freundſchaftlichen Geſprächen ſättigen! O wie viel angenehme Neuigkeiten ſchweben dir auf meinen ungeduldigen Lippen entgegen! — Aber vergnüge du zuerſt meine Neugier. Sage, durch was für Thaten ihr den Ruhm unſers Feldherrn behauptet habet, und was für neue Ehren um die glorreiche Stirne meines Araſambes blühen!

Araſambes. Du kenneſt mich, mein Freund. Ob ich es gleich für eine heilige Pflicht halte, für unſer Vaterland oder für die gerechte Sache der Unterdrückten zu ſtreiten: ſo haben doch die Lorbern, die vom Blute meiner Brüder triefen, keinen Reiz für mich. Du weißt, daß uns Cyrus befahl, die Aſſyrer ſo weit zu verfolgen als wir könnten. Der größte Theil von uns ſetzte auf verſchiedenen Wegen den zerſtreuten Flüchtlingen nach. Ich war unter dem Haufen, welcher befohlen war den Abradates einzuholen, der ſich mit einer anſehnlichen Schaar Suſianiſcher Reiter in langſamer Eile zurückzog. An der Zahl überlegen, gelang es uns ihn endlich zu umringen. Aber ſein königlicher Geiſt verſchmähte ſich in Ketten zu ſchmiegen. Seine Gefahr ſchien jeden Suſianer mit der ganzen unbändigen Wuth des Kriegs zu beſeelen. Sie ſchlugen ſich mit blutiger Arbeit durch unſern ermüdeten Haufen, bis die friedſame Nacht dazwiſchen kommend dem wilden Gefecht Einhalt that. Ich geſtehe dir, Araſpes, mein aufgehobner Arm blieb wie erſtarrt ſchweben, da ich dieſen Helden ſah, deſſen zarte, jugendlich blühende Schönheit keinen ſolchen Muth verſprach. Sein

Liebe einhauchender Anblick ſchien über unſere Krieger die gleiche Macht zu haben. Wir wurden zum Weichen genöthigt. Allein unſer Befehlshaber beſtand darauf, nicht ohne Abradates zurückzukehren. Der folgende Morgen erneuerte das Gefecht. Warum, dachte ich, ſoll ein ſo ruhmwürdiger Prinz nicht vielmehr ein Freund als ein Gegner des Cyrus ſeyn? Die Hoffnung dieſer glücklichen Veränderung machte mich ſeine Gefangenſchaft mit feurigem Eifer wünſchen. Aber ſein Widerſtand ermüdete unſere ſtreitbarſten Arme. Er entrann uns mit den Auserleſenſten, die ihm übrig geblieben waren, und mußte uns nur diejenigen unwillig zurücklaſſen, die aus Ermüdung, oder von ihren Wunden geſchwächt, ſeiner Behendigkeit nicht folgen konnten. Die Gefangnen ſagten uns, daß er nach Suſiana zurückkehre, um ein neues Heer zu bewaffnen, und wenigſtens ſein eignes Reich vor Gewaltthat und Unterdrückung zu ſchützen.

Araſpes. Er hat uns eine Beute zurücklaſſen müſſen, die uns Bürge für ſeine eigne Perſon iſt. Haſt du nichts von der ſchönen Panthea gehört? von dieſer göttlichen Schönheit, die nur der Umarmung eines Unſterblichen würdig iſt? Sie iſt eine Gefangene des Cyrus, und meiner Aufſicht von ihm übergeben worden.

Araſambes. Du haſt ein gefährliches Amt übernommen, mein Freund, wenn gleich das Gerücht ihre Schönheit um die Hälfte vergrößert.

Araſpes. Glaube mir, wenn ich auch mit der honigtriefenden Zunge eines begeiſterten Dichters ihre Reizungen beſchriebe, ſo würdeſt du doch, ſobald du ſie ſelbſt ſäheſt, meine ſtärkſten Ausdrücke zu niedrig, meine lebhafteſten Farben zu matt, und mein ganzes Gemälde unkenntlich finden; ſo ſehr iſt ſie über alle Beſchreibung erhaben.

Araſambes. Dein Beiſpiel, mein Freund, macht mich nicht ungeduldig, die Wahrheit deiner Verſicherung mit meinen eignen Augen zu erkundigen.

Araſpes. Es wird nicht nöthig ſeyn, daß du ſie ſeheſt, wenn du ſo wenig Empfindung von dem Werth eines ſolchen Glücks haſt. — Aber warum ſagſt du, mein Beiſpiel erſticke dein Verlangen? Ich begreife nicht, was du damit ſagen willſt.

Araſambes. Vielleicht täuſcht mich eine allzu ſorgſame Freundſchaft. Aber mich däucht, liebſter Araſpes, wenn ich aus dem Feuer deiner Ausdrücke und deiner noch beredtern Augen ſchließen darf, die Schönheit dieſer Suſianerin habe allzu tiefe Eindrücke auf dein Herz gemacht, als daß es für mich, deſſen Herz minder ſtark iſt als deines, ſicher ſeyn könnte ſie zu ſehen.

Araſpes. Was nenneſt du allzu tiefe Eindrücke, Araſambes? Soll es nicht erlaubt ſeyn, für die erhabenſten Vorzüge empfindlich zu ſeyn? Dieſe Empfindlichkeit iſt mein Ruhm! Kann ich ungetadelt eine Blume des Feldes bewundern: warum ſoll ich getadelt werden, wenn ich eine Panthea bewundere, deren Anblick ſelbſt deine marmorne Kälte zur Entzückung glühen machen würde? Ja, ich bewundere ſie; ich bin ſtolz darauf, daß mir nicht Einer ihrer namenloſen Reize unempfunden entgeht, ob ſie gleich tauſend bei tauſend ſich in meine Augen drängen. Ich will dir noch mehr ſagen, Araſambes: ich liebe ſie, ich brenne vor Verlangen, ſie ſo glücklich zu ſehen als ſie es zu ſeyn verdient; und ich würde meine Seele ſelbſt hingeben, wenn ich ſie dadurch glücklich machen könnte.

Araſambes. Deine Hitze macht mich zittern, Araſpes. Ich bin weit entfernt, dich anzuklagen, oder deine Liebe zu

beleidigen, wenn es auch Liebe iſt, was du für Panthea empfindeſt. Aber laß mich nicht um der ſchönen Panthea willen einen Freund verlieren, der mir ſo theuer als mein Leben iſt; und verſtatte meiner Zärtlichkeit das Recht, ſich um alles zu bekümmern, was deine Ruhe befördern oder ſtören kann.

Araſpes. Laß mich dich umarmen, mein Araſambes, mein allezeit redlicher Freund, und vergib meiner unbeſonnenen Aufwallung. Deine Sorgfalt verdient meine dankbarſten Regungen, wenn ſie gleich bei dieſem Anlaß allzu ängſtlich wäre. Ich ſehe, dünkt mich, alles was du mir ſagen willſt — von der Gewalt der Schönheit, von dem ſüßen Gift der Liebe, von der Gefahr mich in ihren Reizungen ſo zu verſtricken, daß ich ſelbſt meine Tugend zurücklaſſen muß, ehe ich wieder entkommen kann. Aber wenn du dieß beſorgeſt, mein Freund, ſo kennſt du weder die Reinigkeit meiner Liebe, noch die Vollkommenheit, von der ſie entzündet iſt. Wer könnte Panthea wie eine Sterbliche lieben? Bei ihr verliert ſich das liebreizende Weib in die holde Majeſtät des Engels. Sie iſt ſo ganz Seele, daß ihr Leib nur ein Abglanz derſelben ſcheint, oder ein ätheriſcher Schleier, die blendende Schönheit zu mildern, welche kein ſterbliches Auge unverhüllt ertragen könnte. Wenn ich ſie ſehe, ſo iſt mir als ob mich die Gegenwart einer Gottheit umſtrahle. Ein ſanfter liebreicher Schauer wallt durch mein Weſen, meine Natur ſcheint ſich zu erhöhen, mein Leib wird ätheriſch, ich empfinde mit neuen Sinnen, und athme eine reinere Luft. Wenn ſie ſpricht, wird alles Muſik um mich her; ihr zauberiſches Lächeln ſcheint ſich allem, was um ſie iſt, mitzutheilen; alles glänzt und blühet und erfreuet ſich, wo ſie zugegen iſt. Jüngſt lud uns der Mond ein, die luſtreiche Gegend bei ſeinem dämmernden Lichte zu durchwandeln. Mandane begleitete ihre Königin. O mein

Freund, mir war — ich finde keine Worte, meine Gefühle auszudrücken! So, glaube ich, iſt den frommen Geiſtern zu Muthe, die, vom Leib entfeſſelt, ſich zu den Unſterblichen emporgeſchwungen haben; ſo glänzen die bezauberten Auen, wo ſie in ſüßer Geſelligkeit umherſchweben, wie mir an ihrer Seite der verſchönerte Frühling entgegen glänzte. Die Blumen und balſamblühenden Stauden ſchütteten ihr ſüßere Gerüche zu, der Mond ſchaute mit hellerm Antlitz auf ſie herab, die ganze Natur ſchien auf die Empfindung ſtolz zu ſeyn, die ſie ihrer himmliſchen Seele einflößte. Welch eine Lieblichkeit, ſagte ſie, verbreitet dieſes milde weibliche Mondlicht über die ſchlafende Natur! Welch ein anmuthiger Abſtich dieſer entfärbten Schatten gegen die ſcharfen ermüdenden Farben, dieſer ſanften Stille gegen das laute Getümmel des Tages! Das ungewiſſe Auge glaubt nur die Schatten der Dinge zu ſehen, die kurz zuvor, vom Sonnenglanz vergoldet, in mannichfaltiger Pracht hervorragten. Allenthalben herrſcht ein heiliges Stillſchweigen, außer wenn fernher eine Quelle über ſanft neigende Hügel ſchläfrig murmelnd herabſchleicht, oder irgend ein Zephyr, der unter jungen Blumen ſchlummerte, erwacht, und umherflatternd ihre ſüßeſten Gerüche von ſeinen Schwingen ſchüttelt. Fühleſt du auch, Mandane, und du, Araſpes, dieſe zauberiſche Ruhe, dieſes Einſchlummern aller Sorgen, dieſes angenehme Staunen, welches ich jetzt fühle? Jetzt, da meine Sinne nur wie von leichten Träumen gerührt ſind, ſcheinen alle meine Bekümmerniſſe eingewiegt, und die beſänftigte Seele iſt lauter Hoffnung. Wunderbare Ahnungen ſteigen in mir auf, und ſchwellen mein Herz mit ſtiller Sehnſucht nach Scenen von reiner unvermiſchter Wonne, die in blendendem Glanze ſchnell vor meinem Geiſte vorüberblitzen. Was ich jetzt empfinde, Mandane, gibt allen deinen tröſtenden

Reden neue Stärke. Mir iſt als ob ich, vom Getümmel der Sinne ungeſtört, die gegenwärtige Gottheit fühle. Wie ſüß ruht die Natur unter ihren umſchattenden Flügeln, indem der ganze Himmel ſeine ſtrahlenden Heere vor dem Auge ihres Beherrſchers aufführt! — So floß ihr lieblicher Mund von den Gefühlen des ſchönſten Herzens über, die durch ihre melodiereiche Stimme und durch ihre ſanft begeiſterte Miene noch mehr verſchönert wurden!

Araſambes. Wie beredt iſt die Sprache der Zärtlichkeit! Fahre fort, mein Freund; mich dünkt, ich wollte dir zuhören, bis uns die nächtlichen Schatten von hier vertreiben.

Araſpes. O Araſambes, ich fühle hier ich weiß nicht was für eine ſüße Erleichterung, wenn ich die Empfindungen in deinen vertrauten Buſen ausgieße, von denen ich mich noch nicht erkühnt habe mit ihr ſelbſt zu reden. — Und doch warum dieſe Furchtſamkeit? Was iſt in allem was ich fühle, das ſich ſelbſt vor ihrer unbefleckten Unſchuld verbergen müßte? Es wäre mir eben ſo unmöglich anders zu empfinden, als dieſen azurnen Himmel ohne das Gefühl eines aufheiternden Behagens anzuſchauen, oder die weiche erquickende Luft ohne Vergnügen einzuathmen. Es iſt nicht die Schönheit des Leibes, nicht dieſe untadelige Symmetrie ihrer Bildung, nicht dieſes harmoniſche Gemiſch von ergötzenden Farben und ſanft wallenden Linien, was mich entzückt. O mein Freund, es iſt eine höhere urſprüngliche Schönheit in ihr, von welcher alle dieſe äußerlichen Reize und Grazien ausfließen! Es iſt ihre Seele, die eine ſo ſüße Gewalt über die meinige hat! — Weg mit dieſem zweifelnden Lächeln, Araſambes! Wenn du auch meines Herzens, welches du nicht unedel kenneſt, nicht ſchonen willſt, ſo beleidige doch dieſe göttliche Schöne nicht!

Ich bin noch nicht so lange um sie, daß mich die Gewohnheit gegen ihre Vortrefflichkeiten stumpf hätte machen können. Jede Stunde entdeckt mir neue Ursachen sie zu bewundern; ihr Betragen ist Güte und Klugheit, mit liebenswürdiger Bescheidenheit geschmückt. In ihrem Reden und Thun ist die ungekünstelte Freiheit, die aus dem Bewußtseyn der Unschuld entspringt. Heroische Großmuth, mit der sanftesten Zärtlichkeit gemildert, erhitzt ihren Busen. Ihre Gestalt, ihre Worte, ihre Handlungen, alles ist Harmonie. Selbst in ihrer Bildung ist kein feineres Ebenmaß, sind keine richtigeren Verhältnisse als in ihren Neigungen und Thaten. Sollte mich dieser Himmel von Tugenden nicht entzücken? O mein Freund, dieß sind Schönheiten, die ins innerste Herz dringen. Die äußere Gestalt allein, wenn sie gleich alles hat was die Sinne bezaubern kann, würde nur sanft schmeichelnd über meine Seele hinwallen: aber diese schwesterliche Vereinigung der Schönheit und Güte bemeistert sich des willigen Herzens, und selbst die Vernunft befiehlt mir ganz Liebe zu werden, um dem Werth einer solchen Vollkommenheit durch meine Empfindung genug zu thun.

Araſambes. Glaube nicht, du edelmüthiger Jüngling, daß ich diese Gefühle tadle, die mir vielmehr der stärkste Beweis von der Gesundheit und innern Güte deiner Seele sind. Diese zarte Empfindlichkeit für das Schöne und Vollkommne ist die Grundanlage zu allem, was der Mensch Großes und Bewundernswürdiges thun kann, die ächte Mutter des Heldengeistes und der Tugend! Ich liebe meinen Freund um dieser Empfindlichkeit willen, die weit über die kriechende Seele thierischer Menschen erhaben ist. Doch erlaube mir eine Frage, Araſpes —

Araſpes. Frage was du willst, mein Freund; mein

Herz scheuet sich nicht vor deinen schärfsten Blicken, oder es müßte sich selbst unbekannt seyn.

Araſambes. Merkst du nicht, daß deine Liebe schon durch mehr als Einen Grad gestiegen ist, und mit jedem Grade sich die Vollkommenheiten ihres Gegenstands größer und glänzender vorstellt?

Araſpes. Wie kann es anders seyn, als daß mir der nähere Zutritt mehr Vortrefflichkeit enthüllen mußte, als der erste flüchtige Anblick?

Araſambes. Und findest du nicht, daß deine erhitzte Phantasie arbeitet, dir jeden ihrer Vorzüge wie unendlich vorzustellen? Dünkt dich nicht ihre Schönheit schöner, als alles was die ganze Natur Reizendes hat? Dünkt dich nicht, als ob alles, was sie sagt oder thut, nicht besser gesagt und gethan werden könne? Glaubst du nicht, auch wenn du von den geringsten ihrer Reizungen sprichst, von den kleinsten Grazien, die um ihre Lippen herumflattern, daß alles, was du sagen kannst, matt und unzulänglich sey, obgleich in deinen Ausdrücken die ganze Hitze der Liebe glühet?

Araſpes. Ich gestehe dir dieses, Araſambes; und nichts als ihre ungewöhnliche Liebenswürdigkeit kann mich rechtfertigen. Du würdest sie so sehr bewundern als ich, wenn du sie gesehen hättest.

Araſambes. Und doch wird dich ein einziger Augenblick ruhiger Ueberlegung nicht zweifeln lassen, daß, wenn sie auch eine von den ätherischen Nymphen, von den rosenfarbenen Sylphiden wäre, von welchen unsere Dichter fabeln, dennoch alle ihre Vollkommenheiten mit Mängeln umgränzt seyn müssen, wofern es anders ein Vorrecht der obersten Gottheit ist, ohne Mängel zu seyn.

Araſpes. Wer wird hieran zweifeln? Ich will mit

dieſen feurigen Ausdrücken, die du mir beilegſt, nichts anders ſagen, als daß ihre Schönheit und Tugend ſolche Eindrücke auf mich macht, die ich mit keinen Worten würdig zu beſchreiben vermag.

Araſambes. Du haſt dich noch nicht herausgewickelt, mein liebſter Freund. Iſt es nicht etwas Unbegreifliches, daß ihre mit Mängeln beſchattete Vollkommenheit ſo ſtarke Eindrücke auf dich macht, als ob ſie unendlich wäre?

Araſpes. Was kann ich ſagen, Araſambes, als daß mein Gefühl deinen kalten Schlüſſen widerſpricht? — O Panthea! für dich ſollte ich zu viel empfinden können? Kann ich denn meinen Empfindungen gebieten, wie ſtark ſie ſeyn ſollen? Sind ſie nicht die Stimme der unbetrügeriſchen Natur? Wenn Panthea mich anlächelt, ſo dünkt mich, es ſey keine Schönheit, die mich ihrem Anſchauen einen Augenblick entlocken könnte. Ihr Athem iſt mir lieblicher als der ganze Frühling, den die Arabiſchen Hügel ausduften; und es iſt unmöglich, daß mich ſelbſt die Harmonie der Sphären mehr bezaubern könnte, als ihre ſüße Stimme.

Araſambes. Ich glaube dir gern, daß du alles dieſes empfindeſt! Aber die Folge, die du daraus ziehen willſt, iſt darum nicht richtiger. Es iſt immer noch unaufgelöst, warum deine Empfindungen größer ſind als ihr Gegenſtand. O mein Freund, es iſt etwas Geheimnißvolles in unſrer Natur, das ſich vielleicht erſt in einer noch unbekannten beſſern Zukunft enthüllet. Die Weisheit, der ich meine früheſte Jugend widmete, die mit der Morgenröthe mich weckte und in der ſtillen Nacht die Geſpielin meiner Einſamkeit war, hat mir manchen kühnen Blick in das Heiligthum unſrer Seele und in das unſichtbare Reich der Geiſter erlaubt. Wenn ſie mich nicht mit glänzenden Träumen getäuſcht hat, ſo iſt alles, was wir ſehen, nur

der Schatten deſſen was wahrhaftig iſt; ſo ſind wir zu den erhabenſten Hoffnungen berechtigt, und alle unſre Neigungen, alle unſre ſtolzen Arbeiten, ſind die Frucht einer dunkeln Ahnung, daß wir für größere Gegenſtände und Verrichtungen gemacht ſind, als die, worauf uns dieſe irdiſche Sphäre einſchränkt. Alles was wir bewundern und lieben, dieſe Pracht der Natur, dieſe Harmonie der Dinge, alles was wir edel und anſtändig und groß in menſchlichen Sitten und Handlungen nennen, das alles ſind nur mangelhafte Nachahmungen eines vollkommnen Urbildes, trübe Ausflüſſe einer reinen Urquelle der Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit, die wir mit andern Worten die oberſte Gottheit, das Weſen der Weſen, die Seele der Welt und den König der Geiſter nennen. Die Blödigkeit unſers Verſtandes erlaubt uns nur in dunkeln Bildern von dieſer geheimnißreichen Sache zu reden. Wie wenn die Sonne ſich auf den zitternden Wellen abbildet, oder wie ſie allen ſichtbaren Dingen ihr eignes holdes Licht und ihre tauſendfältigen Farben mittheilet: ſo ſtrahlet alles was iſt, etwas Göttliches aus, und pranget mit einer Schönheit und Güte, die nicht ſein eigen iſt. Rührt nicht dieſe körperliche Welt, nur von dem letzten faſt verloſchnen Schimmer der Gottheit angeſtrahlt, unſre ganze Seele mit heiliger Bewunderung? Die gefühlte Gottheit iſt es, was wir ſo ſehr bewundern — was Myriaden höherer Geiſter, die weit über uns in jenen lichtquellenden Geſtirnen wohnen, noch mehr als wir bewundern. Und vielleicht genoß unſere Seele, ehe ſie in dieſen irdiſchen Schlamm geſtürzt ward, ſchon jenes höhern Lebens, pflegte mit Göttern Umgang, und brachte dieſen unbegränzten Hang zum Vollkommnen als ein Merkmal ihrer himmliſchen Abkunft mit ſich. Oder woher dieſer ſtolze wunderbare Trieb nach dem Unendlichen, welchen doch

unſre Schwäche zu verdammen ſcheint? Woher anders, als weil wir uns dunkel bewußt ſind — es mag nun entweder Wiedererinnerung oder weiſſagendes Vorgefühl ſeyn — daß wir beſtimmt ſind, auf endloſen Stufen zu demjenigen hinauf zu klimmen, deſſen nähere Gegenwart mit jeder Stufe neue Wunder, reineres Licht und göttlichere Scenen um ſich her ſtrahlet? Und können wir jetzt nicht auch jene nur ſcheinbare Ungereimtheit auflöſen, die ich in deiner Liebe entdeckte? Unſere mit unendlicher Liebe befruchtete Seele, aber von Sinnlichkeit umnebelt, irret entweder im Gegenſtand oder im Maße der Liebe. In allem was die Natur unſern Sinnen oder unſerm Verſtande darbeut, in der körperlichen und geiſtigen Schönheit athmet etwas Göttliches; die angezogene Seele flattert ihm entgegen, von innrer Ahnung und Begierde beflügelt; und wenn tauſend Lieblichkeiten, tauſend mannichfaltige ſchweſterliche Schönheiten die betrügliche Vergötterung rechtfertigen, ſo träumt ſie, den wahren Gegenſtand ihrer Sehnſucht gefunden zu haben, und ergießt ihre ganze Fülle von Liebe über ihn. Und wie könnte ſie anders als lauter Entzückung ſeyn, ſo lange der gefällige Irrthum währet? — Erlaube mir nun, Araſpes, zu dieſer Entdeckung eine Erinnerung hinzu zu thun. Du liebeſt die vortreffliche Panthea; die Weisheit ſelbſt billigt deine Liebe: aber ſie kann ſie nicht billigen, wenn du nicht glauben willſt, daß man ſelbſt eine Panthea zu viel lieben könne. Hefte nicht eine Neigung, die ſo unbegränzt iſt als die Natur und ihr göttliches Urbild, auf einen einzelnen Gegenſtand, wie ſchön er auch ſeyn mag. Deine Freunde, dein Vaterland, und dieſes gränzenloſe Ganze, von dem wir Glieder ſind, haben ſtärkere Anſprüche an deine Liebe, als das vollkommenſte Weib; und vor allen Dingen — darf ich es ſagen ohne deinen Unwillen

zu reizen? — glaube nicht, daß deine Freiheit bei einer ſolchen Reizung zu der einzigen Sklaverei, die uns angenehm iſt, außer Gefahr ſey!

Araſpes. Es iſt etwas in mir, das deinen Gedanken Beifall gibt und ſelbſt deine Warnung billigt. Und doch empfinde ich ohne mein Wollen, daß mir die bloße Vermuthung einer ſolchen Gefahr, wovor du mich warneſt, unerträglich iſt. Was für eine Gefahr kann da ſeyn, wo Tugend und Weisheit mit der Schönheit und allen Grazien in vertraulicher Eintracht die gerechteſte Liebe fordern?

Araſambes. Ehe du, vom Leib entfeſſelt, ganz Seele wirſt und nur zu Seele dich näherſt, ſchmeichle dir mit keiner Liebe, an die nicht auch der Leib ſeine Anforderungen mache. Der einzige Beweis, daß du von ihrer Tugend am meiſten gerührt biſt, wird dieſer ſeyn, wenn du deine eigne bewahreſt.

Araſpes. Ich danke dir, Araſambes! — Die Freundſchaft gibt auch bittern Erinnerungen etwas von ihrer Süßigkeit. Laß es mir niemals an deinem leitenden Winke fehlen, und halte mich, wenn du mich auf ſchlüpfrigen Wegen gleiten ſieheſt! — Aber unter dieſen Geſprächen vergeſſe ich, die ſchöne Panthea der Unruhe zu entreißen, welche eure Ankunft erneuert hat. Vielleicht ſchärft mein langes Verweilen alle ihre erwachten Beſorgniſſe. Laß mich eilen, Araſambes, ihr liebendes Herz zu beruhigen — Oder willſt du ihr nicht lieber ſelbſt die angenehme Botſchaft bringen?

Araſambes. Eile du zu ihr, mein Freund. Mich nöthigt gleichfalls die Liebe — zu einer Mutter zu eilen, die weder ihre grauen Haare noch mein dringendes Flehen zurückhalten konnten, mich in dieſes rauhe Lager und in die Gefahren und Abwechſelungen des Kriegs zu begleiten. Ich ſah

ſie nur einen Augenblick, um dich wieder zu umarmen. Nun fordert ſie mich zurück. Ihr ehrwürdiges Antlitz, von mütterlicher Liebe glänzend, wird mir ein ſüßerer Anblick ſeyn, als wenn die Göttin der Schönheit ſelbſt mit allen ihren unverhüllten Reizungen vor meine Augen träte.

3.

Araſpes allein.

Ich kann nicht begreifen, was dieſe Leute träumen, daß mich alle vor Gefahren warnen, die nirgends vorhanden ſind. Wahrlich, wenn es gefährlich iſt ſie anzuſchauen, und in ihrem Umgang die ſchnellen Stunden vorbeiſchlüpfen zu laſſen, ſo iſt es eine ſo ſüße Gefahr, daß ſie viel eher reizen als erſchrecken könnte, und die Natur hat unbeſonnen eine ſo ſüße Wolluſt damit verbunden! — Aber dieſen Leuten, deren weiſes Blut ſo gelaſſen durch die trägen Adern dahinſchleicht, glühet jeder Affect zu ſtark. Ihre eiskalte Fühlloſigkeit ſoll das Maß unſrer Empfindungen ſeyn; und weil ihre Nerven ſtumpf und unreizbar ſind, wünſchen ſie ſich ſelbſt zu ihrer Weisheit Glück. Nach ihren Reden ſollte man zum wenigſten glauben, Panthea athme Flammen aus, oder verwandle, gleich der Gorgone, den, der ſie anſieht, in Stein! Nein! ich fürchte keine Gefahr, Panthea, ſo lange mein Herz deinen Werth empfinden kann. Was kann bei dir meine Tugend verlieren? Ein einziger deiner Blicke wäre genug, mich durch tauſend Hinderniſſe und Gefahren zu jeder edlen That zu beflügeln. Dein Lächeln wäre mir die reichſte Belohnung für Herkuliſche Arbeiten, mehr als Kronen und Welten voll Sklaven der kleinen

Seele des Eroberers! — Aber warum beſchuldige ich meinen Freund? Er billigt, er rechtfertigt ja meine Liebe! — Wie könnt' er anders? Was verdient unſre Liebe, wenn Weisheit, und gefälliger Witz, und zärtliche Güte, und harmoniſche Schönheit, und eine Anmuth, die ſelbſt Ungeſtaltheit reizend machen kann, nur Gleichgültigkeit verdienen ſollten? — Aber er befiehlt mir, die Hitze der heiligen Flamme zu mäßigen. Laß doch ſehen, worin meine Liebe ihren Werth überwiegt! — Vielleicht hat die Schönheit mein Auge gegen ihre Fehler verblendet? Vielleicht wird der öftere Umgang mir irgend einen Mangel an Großmuth, irgend einen Uebelſtand in ihrem Betragen, irgend ein Gebrechen ihrer Seele entdecken, das der täuſchende Schein mir noch verborgen hat. — Ich verachte dieſen unwürdigen Verdacht — aber ich bin mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig, meine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln. Mit Adlersblicken will ich ihre kleinſten Handlungen, ihre geheimſten Regungen ausſpähen: das wird die Beſtätigung ihres unvergleichlichen Werths und der Triumph meiner Liebe ſeyn! — Aber ſchon bin ich vor dem Eingang ihres Gezelts. Welch ein ſüßer Schauer durchwandelt mein ganzes Weſen, indem ich mich ihr nähere! — Melde mich, Pharnuchus, deiner Königin — Mich dünkt, ich höre ihre Stimme, ſie beſpricht ſich mit Mandane — Wie lieblich iſt dieſer halbzerfloſſene Klang! So tönt von ferne dem Ohr des halbſchlummernden Schäfers der Geſang der Nymphen, die mit verſchlungnen Armen im ſanften Mondſchein tanzen.

4.

Panthea. Mandane. Araſpes.

Panthea. Sage nichts mehr, Mandane! der nächſte Augenblick wird mein Schickſal entſcheiden. Meine Seele erwartet ihn getroſt, und doch pocht dieß ungehorſame Herz, mein Athem wird immer kürzer, und meine Lippen beben — Hier kommt er — Was bringſt du uns für Nachrichten, Araſpes?

Araſpes. Laß dein holdſeliges Antlitz in Freude ausſtrahlen, meine Königin! Ich bringe die angenehmſten Nachrichten. Abradates iſt frei, unbezwungen, und würdig dich zu beſitzen, wofern es ein Sterblicher ſeyn kann. Die Tugend erſcheint nie in herrlicherm Triumph, als wenn ſie ſelbſt Feinden ein unverdächtiges Lob abnöthiget.

Panthea. Ich fürchte mich beinahe deinen Worten zu glauben, ſo groß iſt die Freude, zu der ſie mich berechtigen. Iſt er gewiß in Sicherheit? Von wem haſt du die beglückende Botſchaft?

Araſpes. Von meinem Freunde, von einem würdigen Zeugen und Bewundrer der Tapferkeit des Königs von Suſiane. Zweimal hat Abradates unſer verfolgendes Heer mit unbezwingbarem Muth aufgehalten; zweimal hat ſeine heldenmäßige Schönheit die gezückten Arme unſrer Kriegsleute entnervet. Durch eine Flucht, die ſo ruhmwürdig iſt als ein Sieg, iſt er ihrer überlegnen Anzahl entgangen, und rüſtet ſich jetzt in Suſa zu neuen Unternehmungen.

Panthea. O womit kann ich dir das erneuerte Leben vergelten, du edelmüthiger Jüngling, das mir deine Botſchaft wieder geſchenkt hat? Wie kann eine arme Gefangene ihre

Dankbarkeit zeigen, da sie selbst das ungewisse Leben, das sie athmet, der Gnade eines Gebieters danken muß? Zwar deine freudigen Blicke sagen mir, daß du an meinem Glück Antheil nimmst. Hierin ist schon Belohnung für den Großmüthigen. Aber wenn der Himmel, der mir jetzt Hoffnung und Vertrauen zulächelt, mich jemals wieder zu meinem Gemahl bringt, und ein gewogneres Geschick über uns aufgehen heißt, so soll der Name Araspes oft auf unsern Lippen seyn, und Abradates soll dem tugendvollen Jüngling den zweiten Platz in seinem Herzen geben, der in der Zeit meiner Erniedrigung mit so edelmüthigem Eifer mein Tröster, mein Beschützer und mein Freund gewesen ist.

Araspes. O göttliche Panthea, du beklemmst mein Herz durch eine so unverdiente Güte. Was habe ich noch für dich thun können, das mit einem einzigen deiner Blicke nicht zu viel gelohnt wäre? Ständ' es in meiner Macht dich glücklich zu machen, o mit welcher glühenden Begierde würd' ich einer solchen Ehre entgegenfliegen, die selbst mit meinem Leben zu wohlfeil erkauft wäre! Aber meine eigenen Empfindungen erinnern mich an das, was jetzt Abradates leiden muß. Welch ein Schmerz muß es seyn, der jetzt an seinem Herzen nagt! Die Freiheit selbst, von der das Leben allen seinen Werth empfängt, kann für ihn keinen Reiz haben, so lang' er dich in fremder Gewalt lassen muß. Vielleicht besorgt er, dein Schicksal sey härter als es ist. O laß mich die Qual seiner liebenden Seele verkürzen! Laß mich zu ihm eilen, und ihm Nachricht geben daß du lebst, und daß dir als der Schwester, nicht als einer Sklavin des Cyrus begegnet wird.

Panthea. Diese menschenfreundliche Hitze gefällt mir. Aber sie macht dich vergessen, Araspes, daß die Befehle deines königlichen Freundes dich hier zurückhalten, wenn ich auch

geſtatten könnte, daß du, aus allzu großmüthiger Liebe zu einem dir fremden Manne, dich ſelbſt den Gefahren der Reiſe ausſetzteſt.

Araſpes. Mein Freund Araſambes wird dich indeſſen meine Gegenwart nicht vermiſſen laſſen; und ich bin gewiß, Cyrus würde mein Vorhaben billigen, wenn ſeine Entfernung mir erlaubte ihn zu befragen. Laß mich meinem Herzen folgen, ſchönſte Panthea! laß mich das deinige erleichtern, indem ich deinem Gemahl die Ruhe wieder gebe, die ihm mit dir geraubt iſt. Mich dünkt ich ſehe ihn, wie der zärtlichſte Kummer ſeine freie Stirne bewölkt und das heroiſche Feuer ſeiner Augen trübe macht. Ich ſehe ihn traurig und ungeduldig in den verhaßten Zimmern ſeines Palaſts umherirren, die mit dir alle ihre Zierde verloren haben. Wo er hinblickt, dünkt ihn den Schatten ſeiner Panthea dahin ſchlüpfen zu ſehen. Die liebeskranke Einbildung erhöht ſein wirkliches Leiden durch erträumte Uebel. Vielleicht glaubt er, du ſeyeſt im Tumulte der Eroberung von einer unmenſchlichen Hand umgekommen; oder du ſchmachteſt in der Gewalt eines Barbaren, der, fühllos für die höhere Schönheit der Tugend, nur für das reizende Weib brennen kann. Selbſt auf ſeinem einſamen Lager, wenn ein mitleidiger Schlummer ſeine Schmerzen einzuwiegen ſcheint, begegnet ihm in Träumen dein Bild, und zwingt Thränen aus ſeinen geſchloſſenen Augen; bald ſcheint dein Schatten, bleich und mit Blut befleckt, vor ihm vorüber zu gehen; oder er ſieht dich in flehender Stellung, mit zerſtreuten Haarlocken und glühendem Antlitz, in Thränen gebadet, zu den Füßen eines barbariſchen Herrn, der mit dem Dolch in der Hand von ſeiner allzu bezaubernden Gefangenen eine Liebe erzwingen will, die ihrem Abradates heilig iſt — O Panthea, ich fühle, wie ihn dieſe Beſorgniſſe martern,

Stunden der Mitternacht das blaſſe Geſpenſt eines Unglücklichen, den vor mir die Liebe hier verzehrt hat, bei mir vorüber rauſche. Dort, wo von einem überhangenden Felſen die traurige Cypreſſe ihren Todesſchatten auf mich herabwirft, dort will ich liegen, von den unbeweglichen Bildern meiner ehmaligen Wonne umgeben, wie ein Todter von ſtarren Marmorbildern, die um ſein Grabmal verſteinert Thränen weinen. So will ich in ſtummer ſchwermüthiger Entzückung der ſüßen Erinnerung jener Tage nachhangen, die mir wie ſchnelle Augenblicke in ihrem Umgang entſchlüpften. Kein Geſichtszug, keine redende Gebärde, kein Blick, der aus ihrer Seele hervorbrach, ſoll dem getreuen Bildniß fehlen, welches immer vor mir ſchweben wird. O die Zukunft kann mir nichts geben, wenn ich deiner beraubt bin! Wo du nicht biſt, iſt alles einöde für mich; jeder Anblick entweihet dieſe Augen, die gewohnt waren dich anzuſchauen. Deiner beraubt — hinweg mit dem ſchwarzen Gedanken! zehnfacher Tod iſt in ihm! Der Frühling meiner Liebe iſt noch zu zart, ſeinen Anhauch zu ertragen. — Komm, komm du holder Genius der Liebe, ſinke herab auf umduftenden Wolken, und wehe mir Troſt und erquickende Hoffnung zu! Bring' ſanftere Gedanken, frohe Erwartungen und gefällige Träume mit dir, die fiebriſche Hitze der kranken Seele abzukühlen, und die wilde Ungeduld in Ruhe einzuwiegen. Nur die Liebe kann die Wunden heilen, die ſie geſchlagen hat. O Panthea, ein einziger deiner milden Blicke kann es! Von dir geliebt kann ich nicht unglücklich ſeyn, obgleich von dir getrennt. — Wie verſchmähe ich jetzt den romantiſchen Unſinn, den meine aufwallende Hitze ausſchäumte! — Wohin war ich verirrt! Ich erröthe vor mir ſelbſt, daß mein edleres Herz nur einen Augenblick zu einer ſo zaghaften Feigheit herabſinken konnte. — Soll ich mich darüber in Verzweiflung

verlieren, wenn das würdigſte Paar, das die Liebe jemals vereinigt hat, wieder glücklich iſt? wenn Panthea glücklich iſt, für die ich jeder Geſtalt des Todes entgegeneilen würde? Iſt die Freundſchaft, die ſie mir gewidmet hat, von ſo geringem Werth, daß ſie mir noch einen gerechten Wunſch übrig laſſen kann? Oder biſt du fähig, meine Seele, den Glücklichen zu beneiden, dem allein erlaubt iſt, in ihren keuſchen Armen das ganze Glück einer geheiligten Liebe zu empfinden? Wer iſt deſſen würdig, wenn es nicht Abradates iſt? — Nein, Panthea, ſo tief ſoll deine Schönheit mich nicht erniedrigen! Ich bewundere deine Geſtalt, und liebe deine Seele. Dieß würde ein Engel thun, der dich erblickte! O du biſt ſo vortrefflich, daß Cyrus ſelbſt mir vielleicht vergeben würde, wenn der Gedanke von dir entfernt zu werden, mit allen ſeinen Schreckniſſen umringt, etliche Augenblicke meinen Muth zu Boden ſchlüge. Aber jetzt ſoll ſich meine Tugend zu einer großen That rüſten; zu einer großen That, als wenn eine gefeſſelte Welt an den Rädern meines Siegeswagens rollte! — Deine Liebe, göttliche Panthea, ſoll mein eigenes Selbſt verzehren; ich will mich im Anblick deiner Glückſeligkeit für glücklich halten! Ich will ſo eifrig, als ob es für mich ſelbſt wäre, für deinen Abradates arbeiten! Dieſe Hand ſoll ihm ein Kleinod wieder geben, das allen Preis überſteigt, wenn gleich jedes Sandkorn am Meer eine goldene Welt würde es zu erkaufen. Wenn ſie dann beim entzückten Wiederſehen das Herz des geliebten Mannes an ihre hüpfende Bruſt drückt, dann ſoll mein Geiſt in ſtillem Triumph über ihnen ſchweben, und von ſympathetiſcher Freude ergriffen ſeiner eigenen Wünſche vergeſſen!

Dritte Abtheilung.

1.

Panthea. Mandane.

Panthea. Sage mir offenherzig, Mandane, was meinſt du mit dieſer geheimnißreichen Art, womit du von der Krankheit unſers Freundes Araſpes redeſt? Was wollen dieſe bedeutenden Blicke? Was ſagt die erröthende Wange?

Mandane. Theure Königin, wenn mich nicht Zeichen und Anſcheinungen täuſchen, ſo iſt Araſpes weder des geheiligten Namens, den du ihm gibſt, noch dieſer zärtlichen mitleidigen Sorgfalt würdig, die du an ſeine vielleicht nur geheuchelte Krankheit verſchwendeſt.

Panthea. Und was könnte ihn denn bewegen ſich krank zu ſtellen?

Mandane. Meine theure Gebieterin, ich wundere mich nicht, daß Argwohn einem Herzen wie das deinige fremd iſt — Aber — ich habe Urſache zu glauben, Araſpes ſey der großmüthige Freund nicht, der er zu ſeyn vorgibt. Vielleicht

iſt es nur eine ſchöne Larve, in die er ſich verhüllt, um ſich unvermerkt in dein Herz einzuſtehlen.

Panthea. Halt ein, Mandane! Welch ein ſchwarzer Verdacht befleckt deine reine Seele! — Was kannſt du an Araſpes entdeckt haben, das die angeborne Tugend verläugne, die ſein ganzes Betragen regiert? Er müßte ein Ungeheuer ſeyn, und die Natur müßte mit ihm eins geworden ſeyn uns zu betrügen, wenn unter ſeiner edeln kunſtloſen Miene Verſtellung, und unter ſeinen honigfließenden Worten irgend ein ſchlimmes Vorhaben lauern könnte.

Mandane. Es iſt wahr, Araſpes iſt ſchön, nur zu ſchön, um die Augen eines gewöhnlichen Weibes zu blenden. Selbſt die meinigen, obgleich das Alter mir jede Schönheit in matterm Lichte zeigt, verweilen mit Vergnügen auf ihm, mit unſchädlichem Vergnügen; denn mein Herz hat lange die hüpfenden Schläge verlernt, womit ein jugendlicher Buſen den Eindruck verräth, den die aufblühende Schönheit des Jünglings, von Stärke und feurigem Muth erhöht, auf ein unbeſonnenes Mädchen macht. Aber Schönheit und Güte ſind bei dieſem argliſtigen Geſchlechte ſelten verſchwiſtert.

Panthea. Meine liebe Mandane, wozu ſollen mich alle dieſe Vorreden vorbereiten?

Mandane. Zu etwas, das deine Wangen mit zürnender Röthe bedecken wird. Ich habe Urſachen zu vermuthen, daß deine ſchuldloſe Schönheit eine ſtrafbare Flamme in dem Herzen dieſes Jünglings angezündet habe.

Panthea. Und wie haſt du dieſe Entdeckung gemacht, Mandane?

Mandane. Schon ſeit etlichen Tagen bemerkte ich eine übel zurückgehaltene Unruh' in ſeinen düſteren Blicken, die irgend ein böſes Bewußtſeyn zu verrathen ſchienen. Umſonſt

zwang er ſeine Miene in unwilliges Lächeln. Oft, wenn du es nicht gewahr wurdeſt, hing er mit ſo ſcharfen lüſternen Blicken an dir, als ob er etwas von dir abätzen wollte; und dann flüſterte ein halb unterdrückter Seufzer die geheimen Wünſche ſeiner Seele.

Panthea. Ich bemerkte wohl eine ungewohnte Dunkelheit in ſeinen Mienen. Aber wo lebt der Weiſe oder der Glückliche, der in allen Abwechslungen und Zufällen dieſes Lebens immer ein unbewölktes Antlitz zeigen könnte? Sollte die Tugend keine Sorge haben? Sie hat die meiſten! Denn ſie macht uns empfindlicher für andere als für uns ſelbſt; ſie vermindert zwar unſre eigenen Uebel, aber dafür belaſtet ſie uns mit fremden Leiden und der allgemeinen Noth des menſchlichen Geſchlechtes. Vielleicht ſind es Leiden von einer edeln Art, die das Angeſicht unſers Freundes verdunkeln.

Mandane. Wie ich ſagte, meine Tochter, die Güte deines Herzens macht dich ungeneigt, von andern Böſes zu vermuthen. Aber glaube mir, es iſt nicht allemal Mangel an Güte, wenn wir dem Menſchen, dem fehlerhafteſten und unbeſtändigſten aller Geſchöpfe, Böſes zutrauen. Ein langer Umgang mit der Welt zwingt die redlichſten Gemüther zum Mißtrauen, wie fremd es auch ihrer Natur iſt, und begabt uns mit einer Art von geheimer Auslegungskunſt, welche die Herzen der Menſchen vor uns entziffert, und aus gewiſſen Anſcheinungen ihre verborgnen Bewegungen, ihre aufſteigenden Leidenſchaften und den zukünftigen Sturm mit beſſerm Grunde vorherſagen lehrt, als die Magier aus der Ordnung der Geſtirne, die auf unſere Geburtsſtunde herabgeleuchtet haben, die mannichfaltigen Scenen unſers Lebens weiſſagen. Aber was ich dir von Araſpes ſagte, iſt mehr als Muthmaßung. Geſtern in der mitternächtlichen Stunde hört' ich ihn, da er ſich allein

glaubte, laute Geſpräche mit ſich ſelbſt führen. Seine Seele ſchien in einem heftigen innerlichen Aufruhr, ungewiß auf welche Seite ſie ſich ſchlagen ſollte. Ich war nicht nahe genug, alle Worte zu verſtehen, die in ungeſtümer Verwirrung von ſeinen Lippen ſtürzten: ich hörte nur, daß er die Namen Panthea und Abradates zu wiederholten Malen ausrief, und über die Unmöglichkeit klagte, ſeine ſtrafbare Leidenſchaft, die er Liebe nannte, zu vergnügen. Hätte ich nicht von ungefähr dieſe Entdeckung gemacht, ſo würde ich wie du, meine Königin, der geheimen Schwermuth, die ſchon etliche Tage um ſeine Stirne hängt, eine edlere, obgleich uns unbekannte Urſache geliehen haben. Allein er hat ſich ſelbſt verrathen, und ich hätte die Liebe zu meiner Panthea und meine Pflicht verrathen müſſen, wenn ich dir etwas verhehlt hätte, das dich ſo nahe angeht, und die vorſichtige Klugheit deines eigenen Betragens verdoppeln wird.

Panthea. Ich danke deiner allezeit ſorgfältigen Treue, meine mütterliche Freundin. Aber ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß dich vielleicht ein Traum oder irgend ein übel geſinnter Dämon mit einem eiteln Geflüſter verworrner Stimmen getäuſcht habe, die der Stimme des Araſpes nachäffeten; wo nicht, ſo kann doch ſeine edel geſinnte Seele keiner niederträchtigen Bosheit ſchuldig ſeyn. Die Liebe zur Tugend ſchützt nicht allemal vor der Gewalt der Leidenſchaften. Auch heroiſche Seelen haben eine verletzliche Seite. Die Schwachheit eines Menſchen, den ich meiner Freundſchaft würdig gefunden, ſoll keine Aenderung in meinem Herzen machen, als meine übrigen gerechten Empfindungen mit zärtlichem Mitleiden zu vermehren.

Mandane. Ich überlaſſe dich ohne Sorge deiner Klugheit. Aber vergib mir, meine theuerſte Panthea, wenn ich

einige Verwunderung über die Gleichgültigkeit bezeige, womit du die Nachricht von der ſchändlichen Leidenſchaft eines unbeſonnenen Jünglings aufnimmſt, der in beſſern Zeiten ſich nicht hätte unterſtehen dürfen, die Augen zu der Gemahlin des Abradates aufzuheben.

Panthea. Du wirſt dich nicht betrogen finden, Mandane, wenn du mich hierin ohne Sorge meinem Herzen überläſſeſt. Kennte ich nicht die Güte des deinigen, ſo würde mich die Verwunderung, von der du redeſt, befremden. Haſt du jemals dieſe rauſchende Tugend an mir gekannt, die mit ihren eigenen Thaten, oder vielleicht nur mit dem, was ſie ſich einbildet thun zu können, wie mit einem Raube pranget, und jede Schwachheit anderer Menſchen im Triumph aufführt? Wenn ſich, wie du ſagſt, eine ſolche Leidenſchaft der Seele dieſes edeln Jünglings bemächtiget hat, ſo iſt er geſtraft genug! Es würde zu viel ſeyn, wenn die Freundſchaft ihm auch noch ihren heilenden Balſam entziehen wollte. Er hat um Erlaubniß bitten laſſen mich zu ſehen. Gehe, Mandane, ſie ihm zu bringen. Er ſelbſt ſoll mir die Urſache ſeiner Schwermuth entdecken, und die Freundſchaft ſoll ihre beſten Verſuche thun, ſie zu heilen.

2.

Mandane allein.

O Panthea, bisher iſt der reine Spiegel des ſaphirnen Himmels nicht unbefleckter geweſen als deine Tugend! Die niedrigſte Bosheit durfte ſich nicht erfrechen, deinen Ruhm nur mit dem Schatten eines Argwohns zu beflecken! — Ich

ſehe noch jetzt, ſo lebhaft als ob jede Scene vor mir ſtände, wie du dich von der zarten Knoſpe bis zu dieſer vollen Blüthe entfaltet haſt. Ich ſehe dich noch, in lächelnder Roſenfarbe glühend, meine mütterliche Bruſt umſcherzen! Schon damals weiſſagte, wer dich ſah, deinem Geſchlechte das vollkommenſte Weib. Wie frühzeitig kam jede deiner Seele angeborne Schönheit unſerm pflegenden Fleiße zuvor! Deine Neigungen bildeten ſich ohne Mühe in freiwillige Tugenden aus. Jede Gottheit ſchien ſich gefallen zu haben, dich mit ihrer eigenen Gabe auszuſchmücken. Untadelig war deine Unſchuld, gefällig deine Tugend, und deine Zärtlichkeit keuſch. Und ſollte es möglich ſeyn, daß eine ſolche Vortrefflichkeit — daß eine Panthea — Ich zittre, den grauſamen Gedanken fortzuſetzen. Nein, es iſt unmöglich! Mein allzu zärtlicher Eifer für ihren Ruhm wird ungerecht. Sie, die beſte der Frauen, das Weib eines Abradates, kann nicht ſo ſchwach ſeyn — Aber wer rauſcht dort gegen mich her? Mich dünkt, es iſt der Freund des unbeſonnenen Jünglings — Ich will ihn anreden!

3.

Araſambes. Mandane.

Mandane. Irre ich mich, Araſambes, oder willſt du deinen Freund beſuchen?

Araſambes. Eben zu ihm wollte ich, ehrwürdige Mandane!

Mandane. Du wirſt berichtet ſeyn daß er ſich übel befinde?

Araſambes. So ſagte mir einer ſeiner Sklaven, und

mich däucht, ich wollte faſt errathen, daß er ſich beſſer befände, wenn deine Gebieterin weniger reizend —

Mandane. Oder weniger tugendhaft wäre. — Höre, Araſambes! Eine gleich zärtliche Freundſchaft verbindet mich mit Panthea, dich mit Araſpes. Dieſes Verhältniß berechtigt mich deinen Beiſtand zu erbitten; denn wenn jemand vermögend iſt, ihn auf den rechten Weg zurück zu lenken, ſo iſt es Araſambes, von deſſen Weisheit er die höchſte Meinung hat, die ein Sterblicher verdienen kann. Gefällt es dir, ſo wollen wir unter jenem Gang von Palmen unſere Gedanken über dieſe Sache gegen einander auswechſeln.

Araſambes. Wie es dir beliebt, Mandane! Es verlangt mich ſelbſt, dir meine Gedanken über einen Zufall zu eröffnen, der mich für Panthea und Araſpes gleich bekümmert macht. Ich verehre in Panthea die Tugend, die ich in Araſpes bedaure. Die Gefahr war allzu groß, allzu reizend, und ganz allein auf ſeiner Seite. Wie leicht iſt der Uebergang von freundſchaftlicher Liebe zur Leidenſchaft, wenn der Gegenſtand eine Panthea iſt! Gewiß! er verdient unſer Mitleiden und allen Beiſtand, den die Freundſchaft ſeiner kranken Seele gewähren kann.

4.

Araſpes allein.

O Cyrus, Cyrus! du kannteſt mich beſſer als ich ſelbſt. Meine thörichte Vermeſſenheit verachtete deine Warnungen — Ach! nun biſt du ſtrenger gerochen, als mein bitterſter Feind wünſchen könnte. Umſonſt ſtreite ich wider eine Leidenſchaft,

an der die Vernunft ſelbſt nur das Uebermaß tadeln darf. Aber wer kann eine Panthea lieben, ohne ihren Beſitz zu wünſchen? — Und ohne einen Strahl von Hoffnung zu lieben! — Ach! meine ganze Natur erſchüttert unter dieſer entſetzlichen Vorſtellung. Alle Ruhe iſt aus meinem Herzen gewichen; alle blühenden Hoffnungen meines Lebens ſind dahin! Was iſt aus dir geworden, meine Seele? Ein Spiel fieberiſcher Träume; ein Ball, von ſtreitenden Leidenſchaften hin und her geſchlagen; ein Nachen, den der brauſende Orkan und die ſchäumende Wuth der Wogen bald an die Wolken ſchleudert, bald in ſchwindlige Tiefen hinabſtürzt! Wie bin ich unter mich ſelbſt hinabgeſunken! Wo iſt mein Stolz? Wo iſt der vermeſſene Geiſt, der ſeiner Stärke ſo gewiß war? Armer Phaëthon! Die wilden flammenhauchenden Roſſe ſchleppen dich unaufhaltbar fort durch Wildniſſe von regelloſen Träumen, von Begierde zu Begierde, von Unſinn zu Unſinn! — Allzu reizende Panthea! Iſt es dazu gekommen, daß ich wünſchen muß, dich nie geſehen zu haben? — Verflucht ſey dieſer Wunſch! Laß mich dich nur noch Einmal ſehen, und zu deinen Füßen meine Seele aushauchen! — O meine ſterbende Tugend, raffe alle deine zerſtreuten Kräfte zuſammen, dieß allzu ſchwache Herz vor der Tyrannei ſeiner Begierden zu ſchützen. Jetzt iſt es noch Zeit, den größten der Siege zu erſtreiten. — Elender! wen rufeſt du zu Hülfe? Wo iſt deine Tugend? Wo iſt die Weisheit, die ehmals mitten in meiner Seele ihren ſtrahlenden Thron aufgerichtet hatte? Ach! ſie iſt herabgeſtürzt; alles iſt Aufruhr; die fieberiſche Wuth meiner Lebensgeiſter iſt nur ein ſchwaches Bild des geſetzloſen Sturms, der in meinem Innern tobt.

O wer bringt mich in den kühlen Hain, wo aromatiſche Myrten über den murmelnden Brunnquell ſich wölben, und

freundliche Zephyrn, über die Violenbank daher ſchwebend, meiner lechzenden Bruſt Erquickung zufächeln! — Ja, ich will dieſen verhaßten Kerker fliehen; in deinen Schooß will ich fliehen, ſtille Natur! Ich will deinen Athem, die friſche blumige Luft einziehen, und in deinen mitleidigen Schatten ungetadelt meine Thränen mit der weinenden Quelle vermiſchen. Dort klagt die zärtliche Nachtigall ihren Gatten, dort ſeufzen ſympathetiſche Weſte mit mir! Vielleicht daß dann die himmliſche Tugend die Geſtalt der Beherrſcherin meines Herzens annimmt, mich mit ſchützenden Armen zu umfaſſen, und ſüße Ruhe in mein leidendes Herz zu gießen. — Eile, mein Fuß! — O geſegnet ſey mir dieſer heitre umwölbende Himmel, und du balſamiſches Sonnenlicht! Schon fühle ich deine heilende Kraft durch meine beſänftigten Adern rinnen. —

Aber ſehe ich nicht hier meinen Araſambes? Ja er iſt es! — O mein Freund! eine geneigte Gottheit hat in dieſer Stunde deine Tritte hierher geleitet!

5.

Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Wem ſollt' ich die erſten Augenblicke, die wieder mein eigen ſind, widmen, als meinem Freunde? — Aber, mein liebſter Araſpes, wie ſehr haben dieſe wenigen Tage dich verändert! Woher dieſe Bläſſe, mit plötzlich auflodernder Röthe abgewechſelt? dieſe verdunkelten Augen, dieſer ſeufzende Ton der Stimme? — Ganz anders glänzte dein Geſicht, als wir neulich mit Panthea die Gegenden dieſes

Schloſſes beſahen, in welches die Sorgfalt des Cyrus ſie zu bringen befahl. Der blumige Mai iſt nicht fröhlicher, als ich dich damals ſah. Iſt Liebe die Quelle dieſer ſchleunigen Veränderung, ſo gränzt ihre Luſt allzu nahe an den Schmerz.

Araſpes. O mein Araſambes! — Kannſt du mit meiner Schwachheit Mitleiden haben? — Verachteſt du mich nicht? Deine Verachtung würde mein Elend vollkommen machen. Ich erröthe vor deinen Blicken; aber glaube mir, ich erröthete ſchon zuvor vor mir ſelbſt. Ach, ich bin überwältiget! So viel Schönheit, ſo viel Güte, ſo viel herzbezwingende Holdſeligkeit, war mehr als mein allzu zärtliches Herz ertragen konnte. Vielleicht verdient meine Schwachheit Verachtung. Ich hielt mich einſt unfähig, in den Feſſeln eines Weibes zu liegen, und wenn ſie eine himmliſche Göttin wäre; ich trotzte auf meine Stärke — Dieß rechtfertigt deinen Spott. Aber, o ſchone deines leidenden Freundes, Araſambes! Ich bin ganz verloren, wenn dieſe unſelige Liebe, die mir meine Freiheit, meine Ruhe, den Beifall meines eigenen Herzens, und warum nicht auch dieſes unwürdige ſchmachtende Leben? raubt, — wenn ſie mir auch noch deine Freundſchaft rauben würde!

Araſambes. Laß dieſe Thränen von der Zärtlichkeit zeugen, mit der ich dein Leiden empfinde. — Ich ſollte dich verachten können? Verbanne einen ſo niedrigen Gedanken. Nein, du edler Jüngling! ich liebe dich, mehr als jemals liebe ich dich! — Faſſe Muth, Araſpes! Der Tugendhafte wird nicht eher über alle Leidenſchaften erhaben, bis er auch über jene Wolken emporſteigt, und ſeine angeborne Luft athmet. Große Seelen wallen auch in große Leidenſchaften auf. — Aber nie ſoll es zur Schande der Tugend geſagt

werden, daß ſie ſich ganz überwinden, und gefeſſelt hinter dem Triumphwagen des Laſters nachſchleppen laſſen!

Araſpes. Ich liebe die Tugend, Araſambes! Ich fühl' es in dieſem Augenblick, daß ich ſie liebe! Aber ach, ſie iſt unvermögend mich zu ſchützen! Meine Seele iſt nicht mehr mein. Sie iſt ein Sammelplatz ſchrecklicher Phantomen und ſtürmiſcher Begierden, unter deren grimmigem Streit meine Ruhe zertrümmert iſt. — Glaube nicht, daß ich wehrlos meine Freiheit dahin gegeben habe. Aber es war zu ſpät, als ich zu kämpfen anfing. Allzu lange hatte ich das ſüße Gift eingeſogen; da ich ſeine Wirkung fühlte, hatte es ſchon mein ganzes Weſen durchdrungen. Alles was ich noch thun konnte, war, mich ſelbſt zu beklagen, und eitle Entſchließungen zu faſſen, die ein einziger ihrer Blicke wieder vernichtete Und doch weiß ſie nichts von meiner Leidenſchaft; nie haben meine Lippen das nagende Geheimniß meines Herzens verrathen; dieß iſt alle Gewalt, die mir über mich ſelbſt übrig geblieben iſt. Aber ach! meine Blicke, meine Unruhe, meine übel verhaltenen Seufzer hätten mich längſt verrathen, wenn ihre eigne Unſchuld nur die ſchwächſte Vermuthung meiner Thorheit geſtattete. — Die Fröhlichkeit, die du jüngſt an mir ſaheſt, war die wurmſtichige Frucht einer eiteln Hoffnung, der eingebildeten Ausſicht in glückliche Tage, die ich in dieſer ſchönen Einſamkeit mit Panthea zu leben meinte. Wie bald welkte dieſe hinfällige Freude weg! Je öfter ich ſie ſah, je vertraulicher der Zutritt war, den ſie mir erlaubte, je mehr die Güte ihres allezeit offnen Herzens, deſſen ſich ſelbſt bewußte Unſchuld alle Zurückhaltung verachtet, meiner Liebe mit der voreiligen Hoffnung wieder geliebt zu werden zu ſchmeicheln ſchien: — deſto ſchneller wuchſen dieſe Begierden, die anfangs ſo verſchämt, ſo leiſe ihre allzu kühnen Wünſche

liſpelten. Ich verbarg es mir nun ſelbſt nicht mehr (wie konnt' ich?), daß meine Liebe ſich mit nichts Wenigerm als dem völligen Genuß befriedigen könnte. Ich erſchrack vor der Entdeckung; und doch zerfloß meine ganze Seele in Sehnſucht, und billigte ingeheim die Begierden, die vor der Tugend ſich verbergen mußten. Ach! welch ein gewaltiger Kampf von Leidenſchaft und Pflicht, Vernunft und Liebe, hat ſeitdem meine Bruſt zerrüttet! Was iſt das Getümmel fallender Welten und das Brüllen des Chaos gegen den einheimiſchen Krieg einer Seele, die mit ihrer ganzen furchtbaren Macht auf ſich ſelbſt losſtürmt! Eine brennende Seele — O Araſambes, wären ihre Kräfte nicht durch den Leib eingeſchränkt, ſie würde, wüthender als ein zügelloſer Komet, alle Elemente in ihren Streit verwickeln, und dieſen göttlichen Bau harmoniſcher Sphären rings um ſich her zu Staub zertrümmern!

Araſambes. Ich bedaure meinen Freund, ich beweine ſeine Schmerzen, und noch mehr ſeine Tugend, die am ſchwindligen Rande des tiefſten Falles ſchwankt. Aber ich wäre nicht dein Freund, wenn ich mich begnügte, meine Klagen mit den deinigen zu vermiſchen. O laß mich dich bitten, laß mich dich beſchwören, daß du dich nicht ſelbſt verloren gebeſt, ſo lange der ruhmwürdigſte Sieg noch in deiner Gewalt iſt. Liebſt du wirklich die Tugend, wie ich weiß daß du ſie liebſt, ſo iſt der Sieg unſer! Faſſe nur einen ſtandhaften Entſchluß. Keine Macht, kein Gott, ſelbſt nicht der Unnennbare, deſſen allmächtiger Finger die unermeßliche Schöpfung bewegt, iſt vermögend, den Willen eines denkenden Weſens zu zwingen. Aber wenn du ſelbſt heimlich deine Niederlage wünſcheſt, wenn du dein williges Ohr der Sirenenſtimme entgegen reckeſt, die dich zu einem wollüſtigen Verderben

einladet, ſo iſt deine Tugend ſchon verrathen. Und was wäre Araſpes, wenn er ſeine Tugend überlebt hätte?

Araſpes. Ein Unglücklicher, dem nichts übrig gelaſſen iſt, als zu ſterben. Ach Araſambes, wie ſoll ich die Augen zu dir aufheben? Aber ich will dir nichts verhehlen. So unglücklich mich die Liebe macht, ſo iſt es mir doch unmöglich, nicht zu lieben. Ich fühle die ganze Schwere meiner Ketten, und doch wünſche ich nicht frei zu ſeyn. Ich weiß ſelbſt nicht was ich wünſche. Ich verdamme in jedem Augenblicke den Wunſch des vorigen. — Was redeſt du mir von ſtandhaften Entſchlüſſen? Ach mein Freund, du haſt vergeſſen, daß ich nicht mehr Araſpes bin. Was vermag der Steuermann, wenn der unbändige Sturm mit tauſend Donnern daher rauſcht, und das maſtloſe Schiff durch ſtürzende Waſſergebirge wälzt? — Ich finde keine Bilder ſtark genug, dir die Geſtalt meines inwendigen Zuſtandes begreiflich zu machen! Glückſeliger, daß du keine Erfahrung von dem, was ich leide, haſt! Bald iſt mein ganzes Weſen nur Liebe, von glühender Sehnſucht und reizenden Hoffnungen aufgeſchwellt; bald wenn die kurze Bezaubrung verſchwindet, entbrenne ich in ohnmächtigem Zorn wider mein Schickſal, und ſinke vom Kampf mit dem Himmel zu winſelnder Verzweiflung herab; bald iſt meine ganze Seele in Panthea entzückt; bald verwünſche ich Panthea, die Welt und mich ſelbſt. Umſonſt hoffe ich vom mitternächtlichen Lager eine kurze Raſt; umſonſt rufe ich dem erquickenden Schlaf; oder wenn er mich zu erhören ſcheint, ſo ängſtigt er mich durch fürchterliche Träume, oder ſpottet gar meines Elends mit reizenden Bildern einer Glückſeligkeit, die mir niemals, ach! niemals nur zu wünſchen erlaubt iſt. Ich wandle dann in elyſiſchen Auen, wo alle Gegenſtände Liebe und Fröhlichkeit hauchen; dann ſteigt Amor auf einer Wolke

Unglücklichſten erlaubt, das ſüße Vergeſſen unſers Elends, das wenigſtens einen Theil unſers Lebens dem nagenden Kummer entreißt. — Ach! ich bin unglücklich, mein Freund! ſo unglücklich, daß alles, was ich dir geſagt habe, nur einen kleinen Theil meiner Leiden umfaßt. O dieſe fatale Leidenſchaft hat mich betrogen! Rette mich, Araſambes, rette deinen Freund von der Liebe und von ſich ſelbſt!

Araſambes. Du allein kannſt dich retten, Araſpes! Ich ſehe nur ein einziges Mittel, und das iſt in deiner Gewalt. Eine Liebe, wie die deinige, kann nur durch Fliehen beſiegt werden. Es iſt vergeblich, mit einem Gegner zu kämpfen, deſſen Wunden Vergnügen machen. Fliehe, fliehe, mein Freund! fliehe dieſe allzu reizende Schöne. Sobald du von ihren Augen entfernt biſt, wird die ungenährte Flamme ſich ſelbſt verzehren, die jetzt deine Seele ausdörrt, und die Blüthe deines Lebens zu verzehren droht.

Araſpes. Was verlangſt du von mir, grauſamer Freund? Ich ſoll von Panthea fliehen? ſoll mich ſelbſt aus ihren Augen verbannen? gleich als ob der ſchwarze Tag nicht ſchnell genug daher rauſchte, der ſie mir auf ewig entreißen wird! O nenne dieß entſetzliche Mittel nicht mehr, das viel ärger iſt, als das Uebel, wovon du mich befreien willſt. Ihr bloßer Anblick, ach! ihr bloßes Angedenken, ihr Schatten iſt genug, meine Schmerzen zu verſüßen. Es iſt Wonne, ſie ſogar hoffnungslos zu lieben. Lehre mich, wie meine Seele von ſich ſelbſt ſcheiden kann, ſo will ich deinem Rathe folgen. O ſie iſt die Seele meiner Seele; ihr Blick, ihr Lächeln iſt meinem Herzen, was die Frühlingsſonne den Blumen, was die thauende Morgenröthe dem welken Graſe, was die kühle Quelle dem lechzenden Wandrer. O Panthea, du beſſere Hälfte meiner ſelbſt, wie könnt' ich von dir ſcheiden? Dich fliehen? Warum ſollt'

ich dich fliehen? Du biſt ja keine Schlange, die unter dem Glanze der goldgefleckten Haut tödtliches Gift verbirgt. Du biſt ganz Unſchuld und Güte. Ach! was ſind die Schmerzen, die du unwiſſend mir machſt, gegen den Verluſt deiner Gegenwart? In dem bloßen Gedanken, dich zu verlieren, iſt etwas das an Vernichtung gränzt. Aber Wonne iſt in dem ſüßen Gedanken, daß ebendieſelben Mauern Panthea und mich einſchließen; daß uns derſelbe Himmel umfließt; daß ſie vielleicht dieſe Luft geathmet hat, die ich in dieſem Augenblick einziehe! Welche ſanfte lindernde Kraft in der Hoffnung, daß ihr Herz nicht für Abradates allein zärtlich iſt! daß ihr mildes Auge vielleicht auch für den unglücklichen Araſpes eine ſtille Thräne weint! — Keine ſo ungütigen Blicke, Araſambes! Verachte meine Schwachheit nicht, wenn es Schwachheit ſeyn kann, dieſe unvergleichliche Schöne zu lieben. Ueberlaß mich lieber meinen Schmerzen, wenn du ſie nur durch den Tod heilen kannſt.

Araſambes. Iſt es mein Araſpes, den ich höre? — Nein, ſo tief kann die Seele meines Araſpes nicht herabſinken! — Angenehme Täuſchung! warum kann ich dich nicht unterhalten? Aber ach! wie kann ich mir verbergen, daß es mein Freund, daß es Araſpes iſt, den alle ſeine Stärke, alle ſeine Tugend, alle die männliche Entſchloſſenheit, die ihn ehmals unter den Jünglingen erhob, ſo ſehr verlaſſen hat, daß er zu den Füßen eines Weibes ſchmachtet, und die Pein, die ſie ihm verurſacht, noch für Glückſeligkeit nimmt? Und wo ſind nun jene Ausſichten in ehrenvolle Tage? Wo die Unternehmungen, die deine von jeder Tugend befruchtete Seele verſprach, und die nur auf Gelegenheit warteten, um zu großen Thaten empor zu wachſen? Iſt Cyrus vergeſſen? der Geſpiele, der Freund deiner Jugend, mit dem du die

ersten Lorbern gesammelt hast, die jetzt unter der Glut einer thörichten Liebe welken? Ist das große Vorhaben vergessen, zu welchem ihn dein Geist und dein muthiger Arm begleiten wollte? Das glorreiche Vorhaben, eine barbarische Welt umzuschaffen, gesetzlose Horden zu Menschen zu adeln, oder üppige Völker, von der glühenden Sonne und von träger Wollust entnervt, mit neuen Gefühlen von Ehre zu begeistern, und in diesen morgenländischen Provinzen ein Reich aufzurichten, dessen majestätische Größe den Erdboden in Ehrfurcht halten, und dem Frieden mit den Künsten des Friedens eine bleibende Wohnung bei den Sterblichen verschaffen sollte? — Ich erröthe für dich. — Es ist mir unerträglich, daß Araspes seine hoffnungslose Liebe den tauben Felsen vorgirren soll, indessen wir, von Cyrus geführt, das geheiligte Geschäft vollbringen, welches ihm ein Gott ins Herz gelegt hat. — O Schande! Was nennest du Liebe, Araspes? Hast du keine Liebe für deine Freunde? keine für den Helden, der dich selbst des königlichen Namens seines Freundes würdigte? keine Liebe für die Tugend und für deine Anverwandten, die Menschen, und für alles, was die vom Himmel entsprungene Seele der Zurückberufung in die lichtvollen Gegenden, woraus sie verbannt ist, würdig macht? — Oder soll diese feige unmännliche Sklaverei, die alle deine Gedanken an die Schönheit eines Weibes, alle deine Begierden an ihren Genuß heftet, alle deine großen Bestrebungen in Seufzer auflöst — soll das dich zu den Thaten vorbereiten, von denen deine Seele schwellen sollte? —

Araspes. O schone, schone deines Freundes, Araspes! Ich kann die furchtbare Wahrheit nicht ertragen, die von deinen Lippen donnert. Nein, ich will deine Verachtung nicht verdienen! Sie würde mich unglücklicher machen, als

die bitterſüße Qual der Liebe thun kann. Verwünſcht ſey der unwürdige Gedanke, daß ich, wie ein weinender ſchändlicher Sklave, von der Schönheit gefeſſelt, den Staub lecken ſollte, während ihr die erſtaunte Welt mit Denkmälern eurer Tugend belaſtet! Nein, Araſambes, ich fühle meine ganze Seele wieder durch meine Nerven ſtrömen. Ich will dahin, wohin mich die Ehre ruft, und mit noch ſtärkerer Stimme die Liebe! Du ſollſt ſehen, jedes Auge ſoll ſehen, daß Panthea mich mit ſiebenfachem Muth begeiſtern kann, und die Welt ſoll mich eines beſſern Schickſals würdig erklären! — Wie dank' ich dir, Araſambes, daß du mir dieſe Ausſichten gezeigt haſt! Aber hüte dich, Freund, meine Liebe zu ſchmähen, oder deine Lippen zum Spott über die erhabne Raſerei, den enthuſiaſtiſchen Taumel zu öffnen, worin meine Seele aufbrauſet, wenn ſie, ganz vom Gott der Liebe voll, nicht ihre eignen Gefühle hervortreibt! Hüte dich, eine Liebe zu ſchmähen, die, von der göttlichen Panthea entzündet, eben ſo wenig Gränzen hat als die Vollkommenheit ihres Gegenſtandes.

Araſambes. Welch ein Gemiſch von Schwulſt und Thorheit! Ja, ich kenne eine Liebe, die keine Gränzen haben ſoll; aber eine weit andre als dieſes lächerliche Ungethüm, die Tochter des Müßiggangs und der Wolluſt! dieſe buntſcheckige Thörin, die in gleichem Augenblick weint und lächelt, frohlocket und verzweifelt, zu Stein erſtarrt und in leichten Schaum aufſprudelt. Weg mit ihr! Ehmals brannte eine andere Liebe in deiner Bruſt, Araſpes! die Ernährerin der Tugend, von der Weisheit ſelbſt entzündet, ohne welche noch keine ſchöne That vollbracht worden iſt, noch kein Held mit den Unſterblichen in die Wette geeifert hat. Erwache doch einmal aus deinem Taumel, Freund! Erkenne dich ſelbſt

wieder! Tritt in deine eigene Geſtalt zurück! — O! gibt es denn keine Zauberworte (weil doch die Vernunft in dieſem Aufruhr der Sinne nichts vermag), keinen geheimnißvollen Talisman, der meinen Freund ſich ſelbſt wieder geben kann? Oder hat die Muſik, die Bezwingerin der Herzen, keine magiſchen Töne, die Gewalt der Liebe einzuſchläfern und die entflohene Weisheit zurückzulocken?

Ein Sklave (zu Araſpes). Herr, die Königin kommt mit Mandane aus dem Myrtenwäldchen — ſie befahl mir, dir ihre Ankunft anzukündigen.

Araſpes. Was hör' ich? Ein Beſuch von Panthea? Sie ſelbſt, ſagſt du, befahl dir ſie anzukündigen? — Was für eine neue Geſtalt nimmt mein Schickſal an!

Araſambes. Ich verlaſſe dich voll froher Hoffnung, am nächſten Morgen meinen Araſpes wieder zu finden. Von den Lippen der ſchönen Panthea werden die Zaubertöne fließen, die deine Seele wieder in Harmonie zu ſtimmen vermögen.

Araſpes (allein). Sie ſelbſt ſucht mich? Sie ſelbſt? — Warum pochſt du ſo zaghaft, mein thörichtes Herz? Sonſt pflegteſt du ihr ſo fröhlich entgegen zu hüpfen! — Hat ſie vielleicht die wahre Urſache meiner Krankheit entdeckt? — Aber würde ſie dann ſelbſt zu mir kommen, eine Leidenſchaft durch ihren Anblick noch mehr zu erhitzen, welche ſie nicht befriedigen will? — Oder ſoll ich — darf ich es hoffen, daß ſie mir günſtiger ſey, als ich bisher zu glauben wagte? Eitle Einbildung! Hinweg Schmeichlerin! — Sie nähert ſich. — Dieſe Stunde wird das Schickſal meiner Liebe entſcheiden. Ich will Muth faſſen. Warum ſollt' ich meine Leidenſchaft der Einzigen verhehlen, die ſie befriedigen, oder, wenn's möglich iſt, heilen kann? — Sie kommt, von Mandane begleitet — O mein feiges Herz!

6.

Panthea. Mandane. Araſpes.

Panthea. Wie befindet ſich Araſpes? Dein Anblick bekräftiget nur zu ſehr, daß ſich meine Freundſchaft nicht umſonſt für dich beunruhiget hat.

Araſpes. O ſchöne Panthea, wie ſehr rührt mich dieſe gütige Herablaſſung! Deine Gegenwart hat ſchon ihre heilende Kraft an mir bewährt. Dein Mitleiden — Ach! wenn du wüßteſt, was mein Herz gelitten hat, du könnteſt mir dein Mitleiden nicht verſagen!

Mandane (leiſe zu Panthea). Sind meine Beſorgniſſe vergeblich geweſen?

Panthea (ohne auf Mandane Acht zu geben). Und warum ſollte ich das? Mein Herz iſt empfindlicher für fremde Leiden als für meine eignen. Selbſt die Schmerzen eines Thieres, die Krümmungen eines ſterbenden Wurmes, rühren mich; wie ſollte ich bei dem Leiden eines Freundes ungerührt bleiben? Aber entdecke mir, Araſpes, wenn in meiner Freundſchaft ein Troſt für mich ſeyn kann, entdecke mir die Urſache deiner Schmerzen.

Araſpes. So feindſelig, o Panthea, iſt mein Schickſal, daß die ſüße Quelle der ſeligſten Freuden für mich nur unbeſchreibliche Schmerzen quillt. — Die Liebe, Panthea — das fatale Wort iſt von meinen Lippen entflohen — die Liebe macht mich elend.

Panthea. Die Liebe kann den Tugendhaften nicht elend machen. Sie hat ihre Schmerzen; aber es iſt etwas Tröſtendes darin, für diejenigen zu leiden, die wir lieben. Der Tod des Geliebten iſt vielleicht das Einzige, was uns elend machen

könnte, wenn wir nicht in unsrer eigenen Sterblichkeit ein bewährtes Mittel hätten, unsrer Qual ein Ende zu machen.

Araspes. Es ist etwas, das noch entsetzlicher ist als der Tod des Geliebten. Was könnten die unerbittlichen Erinnyen selbst, verdammte Sünder zu quälen, Schrecklicheres erfinden, als die Pein, ungeliebt und ohne Hoffnung zu lieben?

Panthea. Eine Liebe ohne Hoffnung, ohne Gegenliebe, setzt, wie mich dünkt, Araspes, einen übel gewählten Gegenstand voraus.

Araspes. Ach Panthea, es ist unmöglich, diejenige, die ich anbete, nicht zu lieben, oder weniger inbrünstig zu lieben, als ich thue. Sie ist die Schönste unter allen, die jemals unsterbliche Göttinnen eifersüchtig gemacht haben. Ihr erster Anblick würde eine schwache Seele überwältigen. Aber stille Bewunderung war alles, was ich für sie empfand, bis ein näherer Umgang die Schönheit ihres Geistes, tausend strahlende Vollkommenheiten, vor mir entfaltete. — Ganz in ihr Anschauen entzückt, vergaß ich Anfangs meiner selbst: ich liebte ohne Wunsch, ich hoffte nichts, ich war glücklich. Aber diese süße Bezauberung konnte nicht lange dauern. Ich erwachte; ich sah daß ich geträumt hatte; ich fühlte, daß nur die Gegenliebe, nur der Besitz des Geliebten, glücklich machen kann. Auf einmal entdeckte ich das Entsetzliche meines Zustandes. Ich habe nichts zu hoffen! — Selbst der Trost, von ihr bedauert zu werden, nach welchem ich schmachte, ist mir versagt. Sie weiß nichts von meiner Liebe. Noch nie durft' ich es wagen zu reden. Ach! die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt, ist, im Uebermaß meiner Qual das Ende meines Daseyns zu finden.

Panthea. Ich bedaure dich, Araspes.

Araſpes. Du bedauerſt mich, göttliche Panthea? O ſo bin ich nicht ſo elend, als ich fürchtete!

Panthea. Die Freundſchaft hat nur einen einzigen Rath für dich. Entferne dich von dem Gegenſtande deiner Leidenſchaft. Nur die Entfernung kann dir die Vernunft und die verlorne Ruhe wiedergeben. Lebe wohl, Araſpes.

Araſpes. (Er hält ſie zurück, und wirft ſich zu ihren Füßen). Du willſt dich entfernen? — O bleibe, bleibe, entziehe mir den Anblick nicht, der mein fliehendes Leben noch zurückhält! — Du zürneſt, Panthea — dein ernſtliches Auge — doch zürne nur! vernichte mit ſtrafenden Blicken den Verwegnen, der dich anbetet! — Hier zu deinen Füßen will ich ſterben — glücklich genug, wenn dann eine zu ſpät mitleidige Thräne, die ich nicht mehr fühle, auf meine Leiche von deinen Wangen ſinkt.

Panthea. Steh auf, Araſpes, und höre mich! Vielleicht verbieten mir die ſtrengen Geſetze der Sittſamkeit, nach einer ſolchen Erklärung meinen Beſuch zu verlängern. Aber du haſt ehmals meine Freundſchaft verdient, du haſt dir meine Dankbarkeit verpflichtet, und der Zuſtand, worin du biſt, verdient Mitleiden. Ich ſehe dich als einen Kranken an; es wäre zu verhaßt, dich als einen Verbrecher anzuſehen. Ueberzeuge mich, Araſpes, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich dich groß und edel glaubte. Stelle dich ſelbſt wieder her, bezwinge eine Leidenſchaft, die dich der Ruhe und mich eines Freundes beraubt; die uns beide erröthen macht, dich, ſie zu fühlen, mich, ſie erregt zu haben. Die Gemahlin des Abradates darf kein Gegenſtand deiner Begierden ſeyn. So ſehr kann Araſpes nicht ſich ſelbſt vergeſſen haben. Ich bin zwar eine Gefangene; aber nur gefühlloſe Barbaren können gereizt

werden, die leidende Unſchuld um deſſentwillen zu höhnen, was ſie geſitteten Menſchen ehrwürdig macht.

Araſpes. Denke nicht, göttliche Panthea, daß meine Liebe verwegen genug ſey, die kleinſte Hoffnung zu wagen. Wie lange hat die Ehrfurcht, die dein Stand, deine Tugend und dein Unglück mir einflößte, meinen Mund verſchloſſen? Wann haben ſelbſt meine Blicke ſich erkühnt, die Ausleger meines Herzens zu ſeyn? Wie oft habe ich ſie, wenn ſie in Thränen ſchwammen, von dir abgewandt? Wann haben meine unbeſcheidenen Seufzer dein Ohr beleidigt? Ach! nur die nächtliche Stille einöder Schatten hat ſie gehört; nur mein vom Schlaf verlaſſenes Lager iſt von meinen Thränen befeuchtet worden. Aber verbiete mir nicht, ſchönſte Panthea, in ſchweigender Stille um dich zu ſeufzen! Warum haben die Götter, in ihr eigenes Werk verliebt, dich ſo ſchön gebildet, wenn ſie nicht wollten, daß dein Anſchauen jedes Auge bezaubern, jede Seele in Liebe und Verlangen auflöſen ſoll? Dulde meine Liebe! dieß iſt alles, was der unglückliche Araſpes von dir zu flehen wagt. Verbanne mich nicht aus deinen Augen: laß mir den einzigen Troſt, den auch die ſtrengſte Tugend erlauben kann, dich zu ſehen, und von dir bedauert, das Opfer einer hoffnungsloſen Liebe, meine Seele zu deinen Füßen auszuſeufzen.

Panthea. Araſpes, ich verſtehe dieſe Sprache nicht. Wenn dein Zuſtand wirklich ſo iſt, wie du ihn beſchreibſt, ſo bitte den Cyrus, dich von mir zu entfernen. Du wirſt leicht einen Vorwand finden, der deinen Ruhm retten kann. Willſt du mich aber nicht verlaſſen, ſo verbanne deine Leidenſchaft. Alle meine Freundſchaft könnte dich nicht gegen die Verachtung ſchützen, die ihre Fortdauer mir einflößen würde. — Bedenke dich, Araſpes. Iſt Pantheens Freundſchaft ſo

geringschätzig in deinen Augen, daß du sie nicht werth achtest, ihr einen eiteln Traum der Einbildung, einen blinden Trieb aufzuopfern?

Araspes. Wie tief muß ich in deinen Augen gefallen seyn, schönste Panthea! Du zweifelst? — O tausendmal wollte ich, um Einen gütigen Blick von dir zu verdienen, mein Leben wagen; aber wenn deine Freundschaft schon unschätzbar ist, was würde deine Liebe seyn!

Panthea. Höre mein letztes Wort, Araspes. Ich bedaure die Ausschweifungen deiner Leidenschaft. Ich weiß, daß deine Seele zur Tugend gemacht ist. Ich beklage ihre Erniedrigung; und ich würde mich strafbar halten, wenn ich eine Strenge gegen dich gebrauchen wollte, die dir den Muth benehmen könnte, meine Achtung wieder zu verdienen. Es ist in deiner Gewalt! Der Sieg über eine Leidenschaft, die unser besseres Selbst entehrt, ist der schönste Sieg. Gib mir meinen Freund und dem erhabnen Cyrus seinen Nacheiferer wieder. Nur tugendhafte Triebe sind deines Herzens würdig! Liebe mich als eine Schwester! Liebe meinen Abradates! Komm, in unserer Freundschaft der dritte zu seyn! In wenigen Tagen hoffe ich ihn zu sehen, und ihn als einen Freund des Cyrus zu sehen. Gönne mir die Freude, meinem Abradates mit seiner wiedergefundenen Panthea ihren Beschützer seiner Freundschaft würdig vorzustellen! Dann will ich euch, wenn ihr, von edelm Wetteifer glühend, den Persischen Helden zu unsterblichen Thaten begleitet, mit frohlockenden Blicken nachsehen; durch wilde Feldlager und barbarische Provinzen will ich euch begleiten; und wenn ihr aus der Schlacht gegen die Unterdrücker der Menschen zurückkommt, will ich mit gleich freundschaftlicher Hand den edeln

Schweiß von eurer Stirne wischen, und eure Schläfe mit friedsamen Rosen umkränzen.

Araspes. O du — mit welchem Namen soll ich dich nennen? — Die Weisheit hat deine Gestalt entlehnt, meiner kämpfenden Seele den Sieg über sich selbst zu geben! Mit welcher Entzückung fühle ich deine Gewalt über mich! — O Panthea, gesegnet sey der mitleidige Genius, der deinen Gang hierher leitete! Du allein konntest mir die Ruhe geben, die in diesem Augenblick mein lechzendes Herz erfrischet. Ich fühle mich selbst wieder. Ich will sie verdienen, die Freundschaft, die du mir mit einer so göttlich gütigen Großmuth anbietest. Welch eine Würde gibt sie mir! Welch eine Einladung zu schönen Thaten! Bald wird sich der weite Schauplatz vor uns aufthun, wo ich allen diesen Ueberfluß von Liebe, der in meiner Brust zu enge verschlossen ist, in edle Bestrebungen ausströmen lassen kann. Aber, wohin uns auch der geflügelte Ungestüm der Ruhmbegierde führen mag, nie wird dein Bild aus meinen Augen kommen! Deine Liebe soll die begeisternde Seele, und dein Beifall die glorreiche Belohnung meiner Tugend seyn!

Panthea. Ich erkenne wieder die Stimme meines Freundes. Aber hüte dich vor diesen brausenden Aufwallungen, die deinem Herzen so natürlich sind! Es bedarf der Ruhe. Lebe wohl, Araspes! Die kommende Nacht träufle ihren sanftesten Balsam auf dich herab, damit der Morgen deine geheilte Seele zu einem neuen Leben erwecke!

Araspes. Wie schnell eilest du weg, schöne Panthea! — Ach! schon ist sie wie eine Göttin meinen Augen entschwunden! Aber noch glänzt dieser Ort von ihren Blicken; noch schwebt die zerflossene Musik ihrer Worte um die glatten Marmorwände. — Unwiderstehliche Schöne! wie schnell zauberst

du mich aus einer Gestalt in die andre! — Aber Ruhe hast du mir nicht wieder gegeben! Welche Schwärme von streitenden Gedanken und Entschlüssen drängen sich in taumelnder Verwirrung durch mein Haupt! — Ich will gehen, und unter jenen einsamen Bäumen die liebliche Abendluft schöpfen, und in der schattigen Stille mich über alle diese Dinge mit mir selbst besprechen.

7.

Panthea. Mandane.

Panthea. Was denkst du, meine mütterliche Freundin, von diesem Auftritte, zu welchem ich deine Gegenwart verlangte, damit du eine Zeugin und Richterin meines Betragens seyn möchtest? Bin ich zu gelinde gewesen? Und hat sich Araspes nicht zu schnell verwandelt?

Mandane. Deine Großmuth, meine Königin, und der mütterliche Name, dessen du mich würdigest, befehlen mir, deine Frage freimüthig zu beantworten. Obgleich dein Betragen bei diesem Auftritte der Würde einer Panthea gemäß war, so hättest du doch den Schritt nicht wagen sollen, einem so feurigen Liebhaber Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, welche vorher von der Ehrfurcht für deine Hoheit und Tugend, so oft sie hervor zu brechen bereit war, auf seinen bebenden Lippen erstickt wurde. Der längere Aufenthalt unter den Menschen hat mich ihre Leidenschaften kennen gelehrt. Glaube mir, Panthea, Araspes seufzte schon lange nach einem glücklichen Augenblick, dir sein Herz zu entdecken. Die erste

Erklärung, hoffte er, würde ihm die Freiheit geben, ſie ſo oft zu erneuern als er wollte; ſo würde er dich unvermerkt angewöhnen, ſeine Liebe zu dulden; er würde ſich eine Art von Recht erwerben, ſie zu vertheidigen und deine Entwürfe zu beantworten; das Ungeheuer würde durch öfteres Anſchauen ſeine Häßlichkeit verlieren, es würde vielleicht endlich gar gefallen, und eine günſtige Stunde — Kurz, ich fürchte du habeſt ihm, wider deine Abſicht, zu Hoffnungen Anlaß gegeben, die er nicht wagen dürfte, wenn dich deine allzugroße Güte nicht bereits in ſeinen Augen erniediget hätte. Es iſt unmöglich, behutſam genug gegen dieſe kühnen Männer zu ſeyn, die immer geneigt ſind uns mehr Schwäche zuzutrauen als wir wirklich haben, und die ſelbſt aus den bitterſten Vorwürfen und Abweiſungen die ſüßeſten Hoffnungen zu ſaugen wiſſen.

Panthea. Ich geſtehe dir, Mandane, daß ich die Männer ſehr wenig kenne. Ehe mich unſer gemeinſchaftliches Unglück dieſem jungen Meder überlieferte, hatte ich außer meinen Brüdern und meinem Gemahl kaum einen Mann in der Nähe geſehen. Ohne Zweifel kommt es von meiner Unerfahrenheit her, daß ich nicht ſo ſchlimm von Araſpes denken kann als du verlangſt. Ich kann kein Verbrechen darin ſehen daß er mich liebt. Es iſt ſein eigener Vortheil, ſeiner Liebe Gränzen zu ſetzen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihn zu beruhigen, indem ich ihm offenherzig alles entdeckte, was er von mir zu erwarten hat. Wenn ich ihm, dachte ich, meine Freundſchaft ſo frei und willig anbiete, ſo müßte er das unedelſte Herz haben, wenn er ſie verachten könnte. Wenn er alſo gleich in der Hitze des ſchwärmenden Affects ſeine Wünſche weiter getrieben hat, ſo wird er jetzt in ſich ſelbſt gehen, und den Genuß eines wirklichen Gutes einem größern, das ihm

verſagt iſt, vorziehen. Setze nun voraus, daß Araſpes edelmüthig ſey, ſo hab' ich nicht zu viel gethan. Warum ſoll ich ihn aber niederträchtig glauben? einen Menſchen, an dem du ſelbſt die Größe ſeines Geiſtes oft bewundert haſt; deſſen Reden und Handlungen uns eine lange Zeit in der guten Meinung ſtärkten, die uns ſein erſter Anblick von ihm beibrachte; von dem wir unläugbare Proben eines guten Herzens geſehen haben, und, was mehr als dieſes alles iſt, einen Freund des Cyrus! — Entſchuldige mich, Mandane! ich kann keine ſchlimmen Folgen davon ſehen, daß ich, dieſer gerechten Meinung gemäß, als ſeine Freundin gehandelt habe. Denn ſetze auch das Aergſte, daß er ſich meiner nicht unbedingten Freundſchaft unwürdig zeige, ſo würde meine Güte, anſtatt einigen Vorwurf auf mich zu laden, nur die Schwärze ſeiner Niederträchtigkeit erhöhen. Aber laß uns nicht allzu mißtrauiſch ſeyn, Mandane! Araſpes kann nicht unedel, nicht argliſtig und undankbar handeln.

Mandane. Gewiß kann er es nicht, ſo lang' er derſelbe Araſpes iſt, der unſere Hochachtung verdiente. Aber, meine liebſte Panthea, eine einzige Leidenſchaft, wenn ſie die Seele bezwungen hat, macht in kurzem den ganzen Menſchen unkennbar. Dieſe inwendigen Tyrannen können Tugend und Vernunft nicht neben ſich leiden. Daß er dich liebt, verdient keinen Tadel. Seine Liebe war vielleicht ſchön und lobenswürdig, ehe ſie zu einer heftigen Leidenſchaft wurde. Aber je vortrefflicher der Gegenſtand unſerer Neigung iſt, deſto gefährlicher iſt ihr Uebermaß. Ich erinnere mich einer Stelle aus einem unſerer Dichter, der die wahre Natur dieſer Krankheit, welche die Männer Liebe nennen, nach dem Leben abmalet: „Traue nicht, junge Schöne (ſagt das Lied), der ſchmeichelnden Zunge des Jünglings! Erſt wenn ſie ſiegt,

zeigt sie ihr wahres Antlitz. Müßten seine Gedanken laut ertönen, wie würde seine Zunge zum Lügner werden! Indem er dich vergöttert, spottet er heimlich deiner Erniedrigung. Wie sanft schlüpfen seine glatten Worte in dein leichtsinniges Herz! Du meinst, er liebe dich? Thörichte! Wenn er im Sonnenschein deiner Blicke hüpft, wenn er die Röthe deiner Lippen, die Weiße deines Halses, die runden wächsernen Arme, und die schlanke leicht schwebende Gestalt bewundert, so liebt er sich selbst. Begierde, lüsterne Begierde ist seine Liebe. Schmeichlerisch schmiegt sich die anfangs liebkosende Schlange unter deinen Füßen; aber bald wird sie sich unvermerkt an dem schönen Stamm hinauf winden, bis sie, fest um dich geschlungen, dein innerstes Mark mit tödtlichem Biß vergiftet."

Panthea. Ob mich gleich Abradates, der meinem Herzen immer gegenwärtig ist, versichert, daß ich nichts zu fürchten habe, so geziemt es doch meiner Jugend nicht, deine Warnungen zu verachten. Sage mir denn, Mandane, was soll ich thun?

Mandane. Es ist ein einziges unfehlbares Mittel, dich vor allen Folgen der ausschweifenden Liebe dieses Jünglings sicher zu stellen. Erlaube mir, dein Geheimniß dem Cyrus zu entdecken; er weiß viel zu wohl, was für eine Achtung der fräulichen Würde gebührt, als daß er nur einen Augenblick anstehen sollte, ihn zurückzuberufen. — Aber ich sehe, daß du meinen Vorschlag allzu streng findest?

Panthea. Bedenke, Mandane, daß es unbillig seyn würde, wenn wir den Araspes in Gefahr setzten, die Achtung des Cyrus zu verlieren. Wie leicht könnte ihm deine Anklage eine schlimmere Meinung von diesem Jüngling beibringen, als er verdient! Wie leicht könnte diesem eine harte

Begegnung von einem Prinzen, der ihn bisher an die freundschaftlichste gewöhnt hatte, allen Muth niederschlagen! Er würde aufhören, ihm mit dem freudigen Eifer zu dienen, den die Liebe einflößt; er würde sich jetzt vor den Blicken scheuen, die ehmals seine Belohnung waren. Wie könnte mein Herz den Vorwurf ertragen, eine so schöne Harmonie, wie ihre Freundschaft war, unterbrochen zu haben? Und warum! Aus einer vielleicht ganz eiteln Besorgniß. Araspes ist nicht unedelmüthig, Mandane! Er hat einen früh erworbnen Ruhm zu behaupten, er hat große Aussichten, er lebt unter den aufsehenden Augen eines Cyrus. Was für mächtige Stützen, selbst eine sinkende Tugend aufzuhalten! — Aber, wenn er auch wieder in einen fieberischen Anstoß zurück fiele, was hab' ich zu fürchten? In deiner Gesellschaft, Mandane, von meinen Weibern und Sklaven umgeben, und unter dem königlichen Schutze des Cyrus, was kann ich fürchten?

Mandane. Vielleicht machen mich diese grauen Haare geneigter, als recht ist, zu Besorgnissen, die manchmal eitel seyn mögen. Jedes Alter hat seine eigenen Krankheiten. Leute, die lange gelebt haben, kennen die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; sie wissen Beispiele von unangenehmen Folgen, die ein allzu großes Zutrauen oder allzu wenig Vorsicht bestraft haben; man hat sie gelehrt, ja gezwungen, furchtsam zu seyn! Desto nöthiger ist es, daß uns die Jugend etwas von ihrem Muthe, von ihrer Geneigtheit zum Hoffen, als ein Gegengift wider unsre Zaghaftigkeit, einflöße. Der Ausgang möge meine Besorgnisse zu Träumen machen!

8.

Araſpes allein.

O Hoffnung, holde Schmeichlerin, dürft' ich deinen Eingebungen trauen! Dürft' ich es glauben, daß meine Liebe, mein Flehen, meine Thränen einſt ſie rühren könnten! Ach! umſonſt, umſonſt ſchmeichelſt du dir, verlangendes Herz! Ein andrer herrſcht in ihrer Bruſt. Meine Liebe beleidigt ſie. Welch ein ſchreckender Ernſt war in ihren Augen, da ich zu ihren Füßen lag! — Aber — wie? verlor er ſich nicht bald wieder in mildere Majeſtät, und dieſe ſelbſt in ſanftes Mitleiden? Beſorgte ſie nicht, mich zu ſehr erſchreckt zu haben? Trug ſie mir nicht freiwillig ihre Freundſchaft an? „Liebe mich als eine Schweſter.“ — Der bezaubernde Ton, womit ſie es ſagte, erklingt noch in meiner Seele! — War nicht Zärtlichkeit in ihrem Blick, als ſie mich verließ? Was verſpricht mir dieß? — O Panthea, ich will, ich will mich dieſer entzückenden Hoffnung überlaſſen! Der gefährlichſte Schritt iſt gethan. Sie kann ſich nicht mehr weigern, die Erklärungen meiner Liebe anzuhören! Nach und nach wird ihr gewöhntes Ohr ſich willig zu den gefallenden Tönen neigen, und ſympathetiſche Triebe werden in ihrem erweichten Herzen erbeben. In Freundſchaft verkleidet, wird die unverdächtige Liebe ihr Vertrauen gewinnen; ſie wird die feurige Beredſamkeit meiner Lippen, ſie wird das bedeutende Schmachten meiner Blicke, und ſelbſt meine Liebkoſungen dulden; das angenehm beſchäftigte Herz wird des abweſenden Abradates vergeſſen; von Freuden und Scherzen herbei geführt, wird die günſtige Stunde kommen, und — O Araſpes, du wirſt glücklich ſeyn!

Vierte Abtheilung.

1.

Araſpes allein.

Wie friſch und lieblich iſt dieſer Morgen! Wie reizend die nachläſſige Schönheit der halb verhüllten Natur! Dank ſey dem heilenden Schlummer, der ſo lange meine Nächte verlaſſen hat! ich fühle das munterſte Leben wieder in meinen Adern hüpfen. Alle meine Sorgen ſind in lachende Hoffnungen verwandelt. — Ich erſtaune über meine Trägheit. — Wie lange hab' ich mich umſonſt gequält! In Wahrheit, der verdient unglücklich zu ſeyn, der ſich ſelbſt verloren gibt. — Wer peinigte dich ſo, Araſpes? — „Die Liebe?“ — Die Liebe kann nur einen Thoren peinigen. — „War es die ſtrenge Panthea?“ — O ſie iſt ja lauter einladende Güte, lauter reizende Holdſeligkeit. Kam ſie nicht ſelbſt, mit tröſtenden Reden meinen eiteln Kummer zu beſänftigen? Wie undankbar wäre ich, ſie der Strenge zu beſchuldigen! — „Aber ſie liebt mich nicht?“ — Dieß iſt noch ungewiß! Vielleicht iſt

meine Schüchternheit, nicht ihr Kaltſinn, die Urſache, daß ich noch zweifeln muß. Warum ſoll ich nicht hoffen? Könnte ein ſo ſanftes Geſchöpf, ſo ganz gemacht Liebe einzuhauchen, unfähig ſeyn, die Begierden ſelbſt zu fühlen die es erweckt? Wie lange ſoll mir denn meine eigene Feigheit ſchaden? Nur den kühnen Liebhaber belohnt Amor mit ſeinen Freuden, und beſtraft den mit verdienten Schmerzen, der nur Seufzer wagt. — Hab' ich ſie denn ſchon auf die Probe geſetzt? Hab' ich ihr zärtliches Ohr angewöhnt, die freien Erklärungen meiner Liebe zu dulden? Hab' ich etwan einen der gewogenen Augenblicke gehaſcht, da die Seele in einer ſüßen Vergeſſenheit ihrer ſelbſt einſchläft, und die erhitzte Sinnlichkeit ſich nach bekannten Freuden ſehnt? Was verzage ich denn? Nein, eine ſo blühende Jugend, eine ſo belebte, gefühlvolle, liebeathmende Schönheit kann nicht unbezwingbar ſeyn! O was für Entzückungen verſpricht ſie dem Glücklichen, dem ſie mit glühenden, ſich ſelbſt bewußten Wangen, mit halb geſchloſſenen Blicken und klopfendem Buſen, wollüſtig ſeufzend ſeinen Sieg bekennen wird! — O daß in dieſem Augenblick ein der Liebe günſtiger Genius ſie herbei lockte, daß der junge roſenbekränzte Tag ſie zum Morgengeſange der Vögel in dieſe Schatten lockte! — Aber was hofft du, Unbeſonnener? Ihre Unſchuld — O laß ſie ſo unſchuldig ſeyn als der erſte Seufzer eines halb aufgeblühten Mädchens, ſo keuſch als Diana, ehe ſie ihren ſilbernen Wagen zu Endymion herab lenkte: was ſchadet das meinen Hoffnungen? Ihre Unſchuld wird durch den ſanft ſträubenden Widerſtand meinen Sieg nur angenehmer machen. — Stille! — Was rauſchet durch jenes Gebüſche? — Iſt es, oder täuſcht mich das verlangende Herz — iſt es nicht die Geſtalt der Panthea, oder iſt es eine Waldnymphe, die ihre Schweſtern ſucht? — Ich will ihr, ſo leiſe wie ein

Schatten, nachschlüpfen — Vielleicht hat die Liebe meinen Wunsch erhört.

2.

Zwei Sklavinnen der Panthea.

Erste Sklavin. Hier, Scheristany, werden wir genug Blumen finden. Die Morgenröthe hat hier ihren ganzen Vorrath verschüttet.

Zweite Sklavin. Siehe dort jene volle stolz aufgeblühte Rose, wie schön sie aus dem dunkeln Busche hervorlacht! Noch reizender soll sie aus den braunen Locken der schönen Panthea hervorlachen, und, von ihren Wangen übertroffen, noch mehr erröthen. — Oder meinst du, Zelis, sie würde lieber an meinem Busen glänzen?

Erste Sklavin (lachend). Warum nicht? Sie wird stolz auf einen so schönen Platz seyn. Laß sie mich anheften. Wir wollen für Panthea bald eine andre finden. — Hier habe ich schon einen ganzen Frühling in meinem Korbe. Laß uns auf diese Veilchenbank niedersitzen, und den schönsten Kranz flechten.

Zweite Sklavin. Du willst die Königin heute recht reizend ausschmücken. Weiß auch Scheristany, wer ihr am meisten dafür danken wird?

Erste Sklavin. O ich errathe was du sagen willst. Es ist kein Geheimniß mehr, daß Araspes für die Königin seufzet.

Zweite Sklavin. Und vielleicht nicht lange mehr seufzen wird? Was meinst du, Zelis? Hast du nicht —

Erſte Sklavin. Die Blicke geſehen, die zärtlichen Blicke, die man über den glücklichen Jüngling ausgießt, die vertrauten Geſpräche, die Spaziergänge im Myrtenwäldchen, die großmüthige Beſorgniß für ſeine Geſundheit! Alles, alles verkündigt das Glück des neuen Günſtlings. Was für ſeltſame Geſchöpfe ſind wir doch!

Zweite Sklavin. So? findeſt du etwan einige kleine Unrichtigkeiten in dir ſelbſt, daß du ſo fertig biſt über das ganze Geſchlecht zu ſchmähen?

Erſte Sklavin. Höre, Scheriſtany, wenn wir aufrichtig ſind und uns ſelbſt kennen, ſo wird ſich keine für unüberwindlich halten. Aber doch könnte ich es der Königin nicht vergeben, wenn ſie —

Zweite Sklavin. Ei wie ſtreng, Zelis! Was, denkſt du, ſollte eine Frau, der alle Morgen ihr Spiegel und die weit offnen Augen eines jeden, der ſie ſiehet, ihre Schönheit vormalen; der die ganze Natur ſagt, daß ſie zum Vergnügen erſchaffen ſey; der es ihr inneres Gefühl noch lauter ſagt, — ſoll ſie ſich ſelbſt im Frühling ihres Lebens zu einer ewigen Wittwenſchaft verdammen? Und warum? Um des albernen Ruhmes willen, von irgend einem zukünftigen Dichter mit der Turteltaube verglichen zu werden, die ewig troſtlos, auf einem verdorrten Aſte ſitzend, den Verluſt ihres Gatten beweint? O gewiß, eine Schönheit, wie Panthea, iſt nicht gemacht, ungeliebt und ungenoſſen, von Seufzern und hartnäckiger Schwermuth zu verwelken. Was iſt hierin tadelnswerth? Wenn auch Abradates noch lebt, ſo hat er ihrer vergeſſen; und ihre Gefangenſchaft, die alle vorigen Verbindungen auflöſ't, gibt ihr das Recht, ihn hinwieder zu vergeſſen.

Erſte Sklavin. Du ſprichſt, als ob du niemals eines getreuen Liebhabers werth ſeyn werdeſt. Iſt es denn gewiß,

daß Abradates sie vergessen hat? Vielleicht ist er schon auf dem Wege sie zu befreien. Welch ein Schmerz würde dem seinigen gleichen, wenn er seine geliebte und treu geglaubte Panthea in eines Andern Armen fände!

Zweite Sklavin. Er fände dann, meine gute Zelis, daß er nicht der einzige sey, der das Geheimniß besitze, der schönen Panthea zu gefallen. — Aber im Ernste, dünkt dich nicht auch, die Männer seyen unbillig, uns wie ihr Eigenthum zu behandeln? Gleich als ob wir nur da wären, ihre Leidenschaften und nicht die unsrigen zu vergnügen! Sollten wir nicht eben so wohl ein Recht haben, für unsre kleinen Bedürfnisse zu sorgen, als sie für die ihrigen? Was meinst du, Mädchen?

Erste Sklavin. Daß du eine leichtsinnige Thörin bist. Aber stille! ich höre Mandane rufen — Siehe, unter deinem Geplauder ist mein Kranz fertig geworden. Laß uns gehen.

3.

Araspes. Arasambes.

Araspes (noch allein). Wo bin ich, bin ich Araspes? War es ein Traum? War es wirklich? O wie schwimmt mein ganzes Wesen in Entzückung! — Es war kein Traum! — Alles was die Natur Bezauberndes hat — Nein, keine Worte sind vermögend zu beschreiben, was ich gesehen habe! — Wie schön stand sie da, in schamhafte Rosenfarbe gekleidet, wie holdselig in sich selbst geschmiegt! Wie glänzte das dunkle Gebüsch um sie her! — Mich däuchte, ich sah ganze Schwärme

von Zephyrn, um sie her gaukelnd, die lieblichsten Düfte des Morgens auf sie herab schütten. Wie leicht schien ich mir selbst! Ich glaubte in der Luft zu schweben; kaum hielt ich mich, daß ich nicht, selbst ein Zephyr, auf sie zuflatterte. — O ist denn niemand hier, über den ich meine Freude ausgießen kann! Möchte ich doch meinen Arasambes finden! — Diese Bäume sind so stumm, so unempfindlich; ich muß einen Zuhörer haben, der mein Entzücken mitempfinden kann.

Arasambes. Wohin, Araspes? Siehest du mich nicht? Höre wenigstens, wenn du nicht mehr sehen kannst!

Araspes. Wer ruft mir? Woher? — Ha! dich sucht' ich eben! Willkommen Arasambes! Nie bist du mir erwünschter gekommen! Nie hast du mich so glücklich gesehen als ich jetzt bin!

Arasambes. Was kann vorgegangen seyn, lieber Araspes, das dich so fröhlich macht? Welch ein Sprung von der gestrigen Schwermuth zu diesem Uebermaß der Freude! Die funkelnden Augen, die wallenden Muskeln, der hüpfende Gang, alles verkündigt Entzückung und Wonne. Was kann dir begegnet seyn? Bist du eben jetzt aus einem süßen Morgentraum erwacht? Oder —

Araspes. Ich hätte große Lust, dich rathen zu lassen wenn ich nicht vor Ungeduld zitterte, dir mein glückliches Abenteuer zu erzählen. Aber ich sage dir, Arasambes, wenn du mein Freund bist, so heitre diese schläfrige Miene auf und lächle. Alles was Leben und Gefühl hat, die ganze Natur soll sich mit mir freuen! Verwünscht seyen diese Bäume hier, weil sie nicht aufhüpfen, und jeder eine Dryade hervor läßt, durch gaukelnde Tänze und Freudengesänge diesen Hain zu beleben!

Arasambes. Ich würde vielleicht fröhlicher seyn, wenn

ich dich weniger liebte! — Aber ſage mir nur erſt, worüber ich mit dir frohlocken ſoll.

Araſpes. So höre denn, du kalter unempfindlicher Menſch! Die Morgenröthe weckte mich heute aus dem ſanfteſten Schlaf. Ich ſtand auf, ſo vergnügt, ſo froh, als ob ich ein andrer Menſch ſey, als der, den du geſtern wie einen Thoren ſeufzen und winſeln hörteſt. Dieſe Verwandlung brachte die Unterredung mit Panthea hervor. Ihre ſanften Tröſtungen bezauberten die Wuth meiner Schmerzen, ihre Blicke ſtrahlten Hoffnung in meine Seele. So war ich eingeſchlummert, und der Gott der Liebe, der meinen unbeſonnenen Trotz und die Verachtung ſeiner Macht genug beſtraft hatte, zeigte mir in reizenden Träumen, was ich thun ſollte. Der angenehmſte von ihnen weckte mich. Ich ſtand auf und ging in dieſen Myrtenhain, von niemand bemerkt. Eine geheime Ahnung führte mich. Meine Sklaven ſchliefen noch alle. — Ohne Zweifel glaubte mich auch Panthea noch im Schlummer begraben: denn indem ich hier unter einer Roſenlaube den ſchmeichelndſten Hoffnungen nachhänge, höre ich durch die halb ſchlummernde Stille im nahen Geſträuch etwas vorüber raſcheln. Ich ſtehe auf und ſchleiche dem Rauſchen nach, ſo leiſe wie wenn ein Lüftchen über die Spitzen des Graſes hinſchwebt. Zuletzt kam ich an den Ort; und o mit welchem Gemiſch von Erſtaunen und Freude — Aber du ſieheſt gar nicht munter aus, Araſambes.

Araſambes. Fahre nur fort, Araſpes! Ich beſorge, deine Erzählung werde mich nur zu ſehr rechtfertigen.

Araſpes. Und was meinſt du, wen ich ſah? Es war Panthea, die ſchöne Panthea, die mit Mandane und zwei Sklavinnen gekommen war, ſich zu baden. Sie kam ſo früh, in der Meinung, deſto gewiſſer allein zu ſeyn. Es ſcheint,

ſie habe dieß ſchon öfters gethan, und darum war ſie jetzt deſto ſichrer. Aber Amor hatte Luſt, ihr einen Streich zu ſpielen.

Araſambes. Ich will doch nicht hoffen —

Araſpes. Und was? daß ich zugeſehen habe? O Bildſäule von einem Menſchen! dann wäre ich geweſen was du und deine Brüder die Felſen und Bäume dieſer Gegend ſind! Ich ſollte wie ein Thor die Augen zugeſchloſſen haben, wenn die Natur ihre größte Schönheit, ihr vollkommenſtes Werk vor mir enthüllte?

Araſambes. Du erräthſt meine Gedanken ſehr ſcharfſinnig. Aber antworte mir nur auf dieß: war es nicht unedel, unzärtlich, daß du einen verſtohlnen Zuſchauer abgabeſt, wo du wußteſt, daß Panthea keinen Zuſchauer verlangte?

Araſpes. Wußt' ich das? Meinſt du, dieſe ſchönen Geſchöpfe ſeyen im Ernſt erzürnt, wenn ein verrätheriſcher Zufall ihrer angebornen Begierde zu gefallen zu Hülfe kommt? Meinſt du, es ſey ihre eigene Erfindung, daß ſie ſich ſo vor uns verbergen? — Aber ich habe jetzt keine Luſt zu ſtreiten! ich will erzählen. Kennſt du die Grotte am Ende des Myrtenhains?

Araſambes. Ich erinnere mich nicht ſie geſehen zu haben.

Araſpes. Es iſt eine hohe gewölbte Grotte, in einen Felſen von Porphyr gehauen, und von beiden Seiten mit Myrten und Balſamſtauden dicht umkränzt. Aus hundert Spalten ſprudelt, oder rieſelt, oder thauet kryſtallnes Waſſer hervor, und ſammelt ſich in einem weiten Becken von ſchwarzem Marmor, das mit einem Kranze der ſchönſten Blumen rund umher verbrämt iſt. Hierher begab ſich Panthea von der Alten begleitet. Die beiden Sklavinnen entwichen. Sie

blieb allein mit Mandane, unwiſſend, daß ihr Liebhaber, von der günſtigen Schwärze der Myrtenhecken und von der Dämmerung verſteckt, ſo nahe war, und, ſelbſt unſichtbar, mit geizigen Blicken zuſah, wie ihre untadelige Schönheit ſich nach und nach enthüllte, bis ſie nur mit ſich ſelbſt geſchmückt da ſtand; ein Anblick, der auch ein Steinbild, ja ſogar dich ſelbſt, mit Leben erſchüttert hätte. Denke nicht, daß ich ſie durch eine Beſchreibung entweihen werde. Niemals, niemals würde ich dir nur den kleinſten Theil aller dieſer namenloſen Reizungen begreiflich machen, die meine ſchauende Seele bezauberten.

Araſambes. Aber wie konnteſt du dich, ſo feurig und entzückt als du warſt, enthalten, aus deiner Dunkelheit, wie ein Faun, hervor zu rauſchen und die reizende Nymphe zu haſchen?

Araſpes. Ach mein Freund! ich war lauter Auge oder vielmehr lauter Seele, die, in Bewunderung verloren, vergaß, daß ſie einen Körper habe. Vergeblich würde ich mich bemühen, dir auszudrücken, was ich fühlte. Es war etwas Feſtliches in meiner Entzückung, wie wenn eine Göttin des Himmels in ſtrahlender Glorie vor mein Auge herabgeſtiegen wäre.

Araſambes. Ich bewundre dich, Araſpes. Dein Herz verläugnet, ſelbſt wenn es ausſchweift, ſeine angeborne Größe nicht. Dieſes beſcheidne Betragen bei einem ſo gefährlichen Anlaſſe verſichert mich, daß meinem Araſpes keine Tugend unmöglich iſt. Nun zweifle ich nicht mehr, du werdeſt dir ſelbſt gleich bleiben, und die ſchöne Panthea niemals ohne dieſe heilige keuſche Ehrfurcht anſchauen, die einer Göttin gebührt.

Araſpes. Du ſcherzeſt, Araſambes. Dieſe feierlichen

Empfindungen, die Frucht der vergötternden Erſtaunung, ſind eben ſo vergänglich als hochfahrend. Wie, meinſt du, ich ſollte mir ſelbſt verbergen können, daß Panthea eben ſo irdiſch iſt als die übrigen Weiber? Glaube mir, ſie hat keine Urſache ſich der Menſchheit zu ſchämen; und da ich jetzt mehr als jemals empfinde, wie ſchön es iſt ein Menſch zu ſeyn, ſo kommt es mir nicht zu, ſie anders als nach menſchlicher Weiſe zu lieben.

Araſambes. Ei, wie bald haben ſich deine ſo geiſtigen Empfindungen verkörpert! Noch vor wenigen Tagen liebteſt du nur ihre Seele, ſo rein, ſo begierdenfrei, wie ein Sylphe die junge Schöne liebt, deren gleitende Unſchuld er bewachen ſoll. Schämſt du dich nicht, deinem erſten Gegenſtande ſo bald ungetreu zu werden? Und für wen? Ich erröthe, es zu ſagen. Es iſt als ob du Panthea um eine ihrer Sklavinnen vertauſchteſt.

Araſpes. O ſchweige von dieſen hochfliegenden Einbildungen! Die Erfahrung iſt meine Lehrerin geweſen. Der Menſch iſt nicht zur ätheriſchen Liebe gemacht. Meinſt du, dieſe anmuthigen Geſchöpfe würden es zufrieden ſeyn, wenn uns irgend eine himmliſche Macht in Sylphen auflöſen wollte? Oder kannſt du glauben, eine Frau würde jemals einen Liebhaber haben, wenn ihr Geiſt, ihre Tugend, ihre Sitten, das Einzige wären, was ſie Reizendes hätte?

Araſambes. Ich erſtaune über die neue Denkart, die dir dieſer Morgen eingegeben hat. Und was ſind nun deine Abſichten? Was hat Panthea von einem ſo irdiſchen Liebhaber zu erwarten, als du zu ſeyn dich rühmeſt?

Araſpes. Alles was die ſchönſte unter den Frauen von den Entzückungen des feurigſten Jünglings erwarten kann. Falte deine Stirne nicht zu vergeblichen Verweiſen, Araſambes!

Fürchte nicht, daß ich mich zu unedeln Mitteln herablaſſen werde. Mein Herz verſchmäht den wilden Zwang und die kriechende Liſt. Wenn mich meine Hoffnung nicht betrügt, ſo werde ich von ihrer gefälligen Güte erhalten, was nur trunkne Faunen, die an einem Bacchusfeſt unter frechen Mänaden auf den Thraciſchen Bergen raſen, mit Gewalt zu nehmen fähig ſind. Sie wird mich lieben, Araſambes! ſie wird meiner überredenden Sehnſucht weichen, und — in ihren willigen Armen werde ich glücklich ſeyn!

Araſambes. Haſt du vergeſſen, mein Freund, wer dieſe Panthea iſt, die du mit ſo frevelhaften Hoffnungen beleidigeſt? Du hoffeſt ihre Klugheit zu bethören, ihre Tugend einzuſchläfern? Armer Araſpes! wie bedaur' ich dich! Wo iſt dein Verſtand hingeflogen? Wahrlich, wenn du ſchöner wäreſt als Adonis, für den die Göttin der Schönheit in den Syriſchen Hainen ſeufzte, ſchöner als die Liebesgötter, die ihren Wagen durch die Roſen von Damaskus ziehen; wenn alle die Zauberkräfte, alle die anziehenden Liebreize und ſchmeichelnden Künſte, die in ihren Gürtel gewebt ſind, in deinen Augen funkelten und auf deinen Lippen lockten — die Tugend einer Panthea würde deiner ohnmächtigen Verſuchung ſpotten.

Araſpes. Wenn Panthea mehr oder weniger wäre als eine Frau, ſo würdeſt du meiner Hoffnung mit beſſerm Grunde ſpotten. Aber glaube mir, dieſe anmuthsvolle Schöne iſt weder aus Marmor gehauen, noch aus Aether zuſammengeronnen; ſie iſt ganz Gefühl, ganz dazu gemacht, die Liebe zu erwiedern, die ſie einhaucht. Ich ſah ſie, gleich der badenden Diana, von aller Strenge, aller dieſer angenommenen Feierlichkeit entwaffnet, womit die weibliche Kunſt unentſchloſſene Liebhaber in Ehrfurcht hält; ſeit dieſem Augenblicke

bin ich lauter Hoffnung. Laß nur die günſtige Stunde kommen, — in dieſen beſeelenden Tagen, da die ganze Natur, von der ſchwachfühlenden Pflanze bis zum königlichen Menſchen, Liebe athmet — laß ſie kommen die günſtige Stunde, und die ſtrenge geglaubte Göttin wird zu einer milden Sterblichen zerſchmelzen. Mich dünkt, ich ſehe ſie unter jenen Schatten, dort wo die hohen Lauben häufige Blumen zum weichen Lager herabſchütten; halb ſchlummernd ſeh' ich ſie ins junge Gras hingegoſſen. Lüſterne Mittagswinde ſpielen mit ihrem leicht ſchwebenden Gewande. Wie willig athmet ſie den Geiſt des Frühlings ein! Das ſüße Gift wallet durch ihre Adern, ſie ſtaunt; tauſend glänzende Träume von Entzückung und Wonne ſchwimmen um ihr Auge — O laß mich eine dieſer glücklichen Stunden haſchen; und wenn ihre Tugend dieſe Probe beſtanden hat, dann ſage, daß ſie unüberwindlich ſey!

Araſambes. Halt ein, Araſpes! Meine Geduld und dein Muthwille geht zu weit. Ich bedauerte dich, ſo lange nur dein Verſtand angegriffen war, aber es iſt unmöglich deiner Krankheit länger zu ſchonen. Das Uebel hat ſich zu deinem Herzen durchgefreſſen; deine Denkungsart, deine Sitten ſind angeſteckt. Unglückſeliger! was für einen Entwurf haſt du gemacht! Wie ſehr muß deine Seele ſchon zerrüttet ſeyn, daß ſie ihn nur zu denken fähig war! Zittre vor dir ſelbſt, Araſpes! Es iſt die Gemahlin des Abradates, die du von der glänzenden Höhe der unbefleckten Ehre zu den niedrigſten ihres Geſchlechts herabſtürzen willſt. Panthea kann niemals, niemals die Deinige ſeyn. Abradates allein hat ein Recht an den Beſitz dieſer Schönheiten, die deine unreine Leidenſchaft entweihet.

Araſpes. Und was meinſt du alſo, daß ich thun ſoll?

Araſambes. Was du thun würdeſt, wenn die Erfüllung aller deiner Wünſche die Hitze deiner Flammen abgekühlt hätte. Glaube mir, Araſpes, dieſer Taumel der berauſchten Vernunft kann nicht lange dauern. Eine ſo ſinnlich-ſchwärmeriſche Liebe erſtickt am Genuß. Sey zu rechter Zeit weiſe! Denke, wie du gewiß alsdann, aber zu ſpät, denken würdeſt, wenn deinen entzauberten Begierden nichts mehr zu wünſchen übrig wäre.

Araſpes. Wie ſchändlich läſterſt du meine Liebe! Ich ſollte aufhören, Panthea zu lieben? ſie, deren Reizungen alle anzuſchauen und zu bewundern, kaum die Unſterblichkeit zureichte? — Ich bitte dich, höre auf, mein Ohr mit deinem Unſinn zu beleidigen. Der müßte meine Seele verſteinern können, der mir verbieten wollte für dieſe göttliche Schöne zu brennen. Ueberlaß mich mir ſelbſt, wenn du nur gekommen biſt meine Freuden zu ſtören.

Araſambes. Ich werde dich in dieſem Zuſtande nicht verlaſſen, Araſpes. Wann bedürfen wir des freundſchaftlichen Beiſtandes mehr, als wenn eine Leidenſchaft uns unſer ſelbſt beraubt hat? — Meine Sinne ſind nicht bezaubert; meine Einbildung iſt nicht in Flammen; mein Verſtand iſt nicht geblendet. Ich ſehe deinen Zuſtand wie er iſt. Ich ſehe dich mit trunkner Seele am Rand eines furchtbaren Abgrundes ſchwanken, und ich ſollte dich nicht zurückziehen?

Araſpes. Laß mich, Araſambes, laß mich immer in dieſen Abgrund ſtürzen, der dir ſo furchtbar ſcheint. In meinen Augen iſt er eine See von Wonne und Freuden der Götter. O Panthea! ein einziger Augenblick in deinen Armen verdiente mit tauſend Gefahren, mit dem Tode ſelbſt erkauft zu werden! Aber dieſe Gefahren, dieſe Abgründe, mein Freund, ſind nirgends als in deiner trübſinnigen Einbildung. Höre

nur meinen Entwurf, und urtheile dann, ob mein Verſtand ſo benebelt ſey als du wähnſt. Wenn ich das Herz der ſchönen Panthea gewonnen habe, ſo iſt nichts übrig, das ſich meinen Wünſchen widerſetzen könnte. Abradates hat kein Recht an Panthea mehr; ſie iſt eine Gefangene, eine Sklavin des Cyrus. Alle ihre vorigen Verbindungen ſind aufgelöſ't. Cyrus allein hat das Recht, das Schickſal ſeiner Sklavin zu beſtimmen. Ich will ihn ſuchen, ich will ſeine Knie umfaſſen, ich will ihm flehen, daß er meine Liebe billige. Er wird ſeinem Freunde dieſe einzige Bitte nicht verſagen. O durch was für Thaten will ich ſie verdienen! Ich will ihn bis an den Ocean begleiten! Ich will ihn in andere Welten begleiten; er mag die Beuten von Königen, ganze Provinzen, die goldne Atlantis ſelbſt unter ſeine Gefährten austheilen; meine Belohnung ſoll Panthea ſeyn!

Araſambes. Wie jammert mich deine Verblendung, mein unglücklicher Freund! Iſt's möglich, daß du hoffeſt Cyrus werde deine Leidenſchaft billigen? Du hoffeſt, er werde die Königin von Suſiane der Brunſt eines ſchwärmenden Jünglings Preis geben; ſie, durch die er den mächtigen Abradates zu ſeinem Freund und zu einem feurigen Verfechter ſeiner Sache zu machen gedenkt? Du kannſt eine ſo thörichte Gefälligkeit von Cyrus hoffen? Verachtung wird alles ſeyn, was deine ſinnloſe Liebe von ihm zu erwarten hat!

Araſpes. Ach, Araſambes! was für eine Erinnerung rufſt du in meine Seele! — Hinweg von mir, grauſamer Feind meiner Freude! Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! Aus was für einer ſüßen Bezauberung hat mich deine verhaßte Gegenwart erweckt!

Araſambes. Höre mich erſt, Araſpes! Du ſuchſt mir umſonſt zu entrinnen. Wie eine Plagegöttin will ich dich

verfolgen. Du ſollſt die ſtrafende Stimme der Tugend hören, die du beleidiget haſt! Sie wird aus dem Munde eines Freundes nicht ſo furchtbar tönen, als ſie, wenn du dein Verbrechen vollendet hätteſt, aus den Tiefen deiner Seele donnern würde. Laß es ſeyn, daß Cyrus deine Leidenſchaft billige. Noch mehr, Panthea ſelbſt ſoll ſchwach genug ſeyn, in deinen Entwurf einzuwilligen. Würdeſt du darum minder ſträflich, minder des Abſcheus aller menſchlichen Weſen würdig ſeyn? — Denke einen Augenblick nach, und ſprich dir dann dein Urtheil ſelbſt. Würdeſt du es wagen dürfen, mit dieſer von dir erniedrigten, entehrten Panthea vor die Augen der Tugend zu treten, wenn ſie ſichtbar würde, über dich zu richten? — Ich weiß wohl, daß eine unſittliche Gewohnheit, die ihr Alterthum befeſtigen, aber nicht rechtfertigen kann, dem Sieger ein barbariſches Recht über ſeine Gefangenen gibt. Aber ſeit wann bedient ſich der Großmüthige der Vortheile, die ihm ungerechte Geſetze über die Unſchuld geben? Seit wann handelt der Tugendhafte nach den Regeln der Gewohnheit einer verderbten Welt? Seit wann bildet er ſeine Aufführung nach dem Beiſpiel der Menge? — Sein eigenes angebornes Gefühl von dem was recht und edel iſt, das Bild der Schönheit und der Ordnung, das die Natur in ſeine Seele eingegraben hat, dieß allein iſt ſein Geſetz. Er würde das Gute thun, wenn gleich eine ganze Welt ſich zuſammen verſchworen hätte das Gute zu ſtrafen; er verſchmähte eine unedle That, wenn gleich alle Thronen Aſiens ihre Belohnung, und Nationen von Sklaven ſchändlich genug wären, ſeine Uebelthat durch marmorne Aufſchriften der Nachwelt als eine Großthat anzupreiſen. Du, Araſpes, den die Natur zur Tugend bildete, der ihre göttliche Schönheit geſehen, ihre Freuden geſchmeckt, ihre Hoffnungen vorempfunden

hat, — kannſt du ſchon ſo tief herabgeſtürzt ſeyn, eine ſchändliche That zu thun, weil du ſie ungeſtraft zu thun hoffeſt? — Doch vielleicht verbarg dir die angenehme Schwärmerei der Leidenſchaft ihre ganze Häßlichkeit. Aber laß dich erinnern, daß die Bande, welche Panthea mit Abradates verknüpfen, ſo heilig ſind, als die ewige Eintracht und Harmonie der Schöpfung. Was würde die Geſellſchaft der Menſchen werden, wenn dieſe Bande aufhörten unverletzlich zu ſeyn? Ein ſchamloſer viehiſcher Haufe, wild und geſetzlos, gleich denen, die die Baktriſchen Wälder durchbrüllen. Die keuſche Liebe, die ſüße Quelle des häuslichen Glücks, würde zum thieriſchen Bedürfniß eines Augenblicks erniedriget; alle dieſe zärtlichen und huldreichen Empfindungen, die ſie einflößt, würden verſchwinden, und ſtatt milder gefälliger Sitten würde eine zaumloſe Wildheit den Menſchen zum ungeheuerſten der Thiere machen. Der Elende, der nach der geheiligten Schönheit einer Vermählten wiehert, iſt ein Wüthender, der die Bande zerreißen will, womit die Natur ſelbſt, die oberſte Geſetzgeberin der Weſen, die Menſchen zu einem Brüdergeſchlecht verwebt hat. Seine ſchnöde Luſt ſtiehlt einem rechtſchaffenen Manne den ſüßen Troſt, den er gewohnt war in den Armen einer zärtlichen Gattin zu finden, und beraubt das unſchuldige Kind einer tugendhaften Mutter. Sollte ſich Araſpes einer ſolchen That ſchuldig machen können? Sollte er der Welt ein ſolches Beiſpiel geben, und auf eine ſo ſchändliche Art die Erwartung ſeiner Freunde betrügen?

Araſpes. Ach, Araſambes!

Araſambes. Dieß iſt noch nicht alles! Denke, was für ein Anſchlag das iſt, den du auf die ſchöne Panthea gemacht haſt. Du liebſt ſie, ſagſt du, und du willſt auf ewig den Ruhm, den Frieden, die Glückſeligkeit derjenigen

zerstören, die du liebst. Welch ein glorreiches Geschöpf war Panthea, ehe du sie kanntest! Die Natur kann nichts Vollkommneres erfinden als ihre Gestalt, die Tugend nichts Schöneres bilden als ihre Seele. Selbst die Farben der Entzückung, womit du mir sie maltest, eh' ich sie selbst gesehen hatte haben ihr nicht schmeicheln können. Und diese preiswürdige Schöne willst du des Glanzes berauben, ohne den die Schönheit eine welke Blume ist? des Schatzes, den alle Reichthümer des Ganges und Indus nicht ersetzen können? dieser innerlichen Ruhe, dieses tröstenden Bewußtseyns eines untadeligen Werthes, das den Verlust aller irdischen Güter zu bezahlen und jedes Ungemach des Lebens zu besänftigen vermag; der schönen Unschuld, die, wenn sie von einem Throne verstoßen in einer strohbedeckten Hütte wohnen müßte, die strohbedeckte Hütte zu einem Tempel des Friedens und zum Augenmerk herab schauender Götter machte? Sie, deren reine Seele sich in allen ihren Zügen malte, die gewohnt war, mit dem edlen ruhigen Stolze, den die sich selbst bewußte Unschuld gibt, in jedem Auge den Ausdruck der bewundernden Ehrfurcht zu lesen, — sie soll, von dir entweiht, von dir zur Mitschuldigen deines Verbrechens gemacht, gezwungen seyn, die Augen niederzuschlagen und vor dem Blick eines Sterblichen zu beben? Ihre keuschen Wangen sollen von einer verbrecherischen Röthe glühen? Ihr schüchterner Blick soll in jedem Gesicht das Urtheil lesen, das ihre Seele über sich selber fällt? Oder bist du, Unglückseliger, bist du fähig zu wünschen, daß sie mit der Unschuld sogar die Scham, die letzte Spur der ehmals gegenwärtigen Tugend, verlieren sollte? Umsonst würdest du es wünschen! So ist das unveränderliche Gesetz der Natur: Scham und Reue und zitternde Furcht zeichnen den Verbrecher aus, und verfolgen ihn bis

in die Finſterniß, wohin er den Augen der Menſchen, aber nicht ſich ſelbſt entfliehen kann; von immerwährender Angſt erſchüttert, fürchtet er die ganze Natur; ſein Schatten wird ein Geſpenſt für ſeine ſchreckenvolle Seele, und der Bäume rauſchende Blätter murmeln ihm ſeine Verbrechen vor. Iſt dieſer Zuſtand entſetzlich? Es iſt noch nicht das Aergſte, was du der unglücklichen Panthea zubereiteſt. Die Elenden, die niemals den Reiz der Tugend gekannt haben, die, in unſittlicher Wildheit aufgewachſen, zum Laſter gewöhnt und zur Schande abgehärtet ſind, mögen vielleicht endlich zu der unſeligen Ruhe gelangen, die denjenigen betäubt, für den das Böſe durch eine lange Uebung zum Gut geworden iſt. Aber hoffe nicht, eine Panthea im Schooße des Laſters einzuſchläfern. Ihre Seele iſt zur Tugend gemacht. Vielleicht kann ſie eingeſchläfert werden; aber ſie wird bald erwachen, und das Andenken deſſen was ſie war, wird ihr die Vorwürfe deſſen was ſie iſt, unerträglich machen. Eine Seele, die ſich ſelbſt verachten, ſich ſelbſt verdammen muß, iſt das elendeſte aller Weſen. Und o mit welchem Haß, mit welchem ſchauervollen Abſcheu würde ſie denjenigen anſehen, der ſie dahin gebracht hätte, ſich ſelbſt verachten zu müſſen! Siehe, Araſpes, dieß ſind die Folgen von dem was deine Seele brütet! So liebſt du die ſchöne Panthea!

Araſpes. Höre auf, Araſambes, verſchone mich! Höre auf meine Seele zu zerreißen! Grauſamer Freund! was für ein fürchterliches Heer von Schreckgeſpenſtern haſt du gegen mich aufgeführt! — Verflucht ſey der bloße Gedanke des Frevels, deſſen du mich fähig hältſt! Kannſt du, der Zeuge meines vergangenen Lebens, mich für einen ſo verworfenen Elenden halten, als ich ſeyn müßte, um deine unglückweiſſagenden Beſorgniſſe zu rechtfertigen?

Araſambes. Ich kenne dein Herz, Araſpes, und ich kann, ohne ungerecht oder vergeßlich zu ſeyn, glauben, daß die Trunkenheit der Leidenſchaft dich fähig machen könne zu thun, was nur geübte und gefühlloſe Vertraute des Laſters bei kaltem Blute zu thun im Stande ſind. Der Abgrund, an deſſen Rande du wankeſt, iſt mit Freuden und Entzückungen umnebelt. Die Vernunft hat für etliche Augenblicke den magiſchen Nebel zerſtreut. Es ſind koſtbare Augenblicke, Araſpes! ſäume nicht ſie anzuwenden. Fliehe, mein Freund, fliehe vor Panthea und vor dir ſelbſt. Eine zweite Gefahr könnte die Verſuchung unwiderſtehlich machen.

Araſpes. Ich bedarf der Einſamkeit, Araſambes. Verlaß mich! Ich will mich von dieſem Ort entfernen, auf dem die Bilder der Freuden ſchweben, die du aus meiner Seele verſcheucht haſt. Ich will mein Herz erforſchen, und wenn ich es ſo niedrig, ſo haſſenswürdig finde, als du vorausſetzteſt daß es ſeyn könne, ſo ſoll dieſe rächende Hand es aus meiner Bruſt reißen!

Araſambes. Ich bin genöthiget dich zu verlaſſen. Ein Befehl, den ich geſtern von Tigranes erhalten habe, trägt mir ein Geſchäft auf, das keinen Verzug leidet. Ich kam nur, dich zu umarmen; der Zuſtand, worin ich dich fand, hielt mich länger bei dir auf, als die Zeit mir erlaubte. Nun wirſt du dir ſelbſt überlaſſen ſeyn. Ich muß eilen. Wollte der Himmel, daß du mich begleiten dürfteſt!

4.

Araſpes allein.

Araſambes verachtet mich — Ja! er verachtet mich, und ich ſelbſt gab ihm die Urſache dazu! Ich Unvorſichtiger! warum mußte ich mich ihm in einem Augenblick zeigen, worin nur lebloſe Zuhörer unnachtheilig ſind? Warum konnte ich mich nicht ohne Zeugen freuen? — Aber es war mir unmöglich zu ſchweigen. Eine Entzückung, wie die meinige war, hätte die Lippen eines Stummen aufgeſprengt. Mich dünkt, ich bin viel ruhiger, ſeitdem ich das Uebermaß meiner Freude ausgeſprudelt habe. — Es iſt wahr, Araſambes hatte Recht mir Verweiſe zu geben. Das erſte Feuer des Affects verblendete mich. Ich ſah die Folgen des Entwurfs nicht, womit das verlangende Herz mich betrog. Araſambes hat mich an mich ſelbſt erinnert. Nein, Panthea, mein Glück ſoll dir nicht die Tugend und die Ruhe deines Lebens koſten. Aber ſoll ich darum aufhören dich zu lieben? Wie könnte ich? Es iſt unmöglich! Dein bezauberndes Bild erfüllt meine ganze Seele! — Und warum ſollte ich dem Vergnügen entſagen, dich zu lieben? Ich fühl' es, daß ich unfähig bin, eine unedle ſchändliche That zu thun. Ich kenne mein Herz. Feigere Seelen mögen ſich durch Fliehen retten! Habe ich nicht die reizende Gefahr beſtanden? und welch eine Gefahr! Ein Unſterblicher hätte ohne zu erröthen unterliegen können. Welche Tugend hätte an meinem Platz untadeliger gehandelt? — Wie ungütig war Araſambes, die erſten Aufwallungen einer überſtrömenden ungewohnten Freude ſo ſtreng zu beurtheilen, als ob es die Entwürfe der kalten Ueberlegung wären! Mein Anſchlag war das Werk der Entzückung, die unreife Geburt

eines Augenblicks. Bei gelaſſenerem Blute würd' ich ihn ſelbſt verworfen haben. — O Panthea, erſt jetzt fühl' ich, wie ſehr ich dich liebe! Preiswürdige Schöne! über alles erhaben, was die Natur und die zaubernden Kräfte der Phantaſie Reizendes erfinden können! du verdieneſt das Opfer, das ich dir bringen will. Ohne Hoffnung, ohne Belohnung will ich dich lieben. Iſt nicht das Anſchauen des Geliebten ſchon Genuß? — Wo biſt du, anmuthsvolle Königin meiner Seele? Ich will dich ſuchen; ich will dich unverwandt anſchauen, und an deinem Anblick geſättigt jeden andern Wunſch vergeſſen!

5.

Drei Sklavinnen der Panthea.

Scheriſtany. Hier iſt ein bequemer Ort uns zu ſetzen, meine Schweſtern; hier am Rande der ſilbernen Quelle, die über den gelben Sand durch Blumen rieſelt. Hier wird die Arbeit unvermerkt unter unſern Fingern wachſen, indem friſche Kühlung und liebliche Düfte von dieſen Roſenbüſchen auf uns herab triefen.

Gulindy. Höre, wie anmuthig dieſer Vogel ſingt — Und jener im benachbarten Buſch, er antwortet ihm. Wie zärtlich war dieſer Ton! Gewiß, ſie ſingen einander ihre Liebe zu.

Zelis. Wollen wir nicht mit ihnen in die Wette ſingen, ihr Mädchen? Ich werde ganz muſikaliſch, wenn ich dieſe kunſtloſen Sänger höre. Mir fällt etwas ein: wir wollen den Wechſelgeſang der drei Schweſtern ſingen, den der König ſo gern zu hören pflegte.

Scheriſtany. Ich bin's zufrieden. Aber wir müſſen erſt die Rollen austheilen. Mich dünkt, Zelis, du haſt mehr Urſache über die Liebe zu klagen, als wir —

Zelis. Du betrügſt dich, Kind. Die Untreue meines Liebhabers hat mich keine halbe Stunde ſchwermüthig machen können. Warum ſoll ich mich kränken, wenn ein Sommervogel von mir weg zu einer andern Blume flattert? Das Uebel iſt nur, daß wir nicht auch umherflattern dürfen. Ach! den Blumen nur allzu ähnlich, müſſen wir im Boden eingewurzelt ſtehen, und warten, bis es einem dieſer gaukelnden Schmetterlinge gefällt —

Gulindy. Still mit deinen ungereimten Einfällen, Mädchen! Fange den Geſang an.

Zelis. Wohl denn! Ich ſchicke mich am beſten, der Liebe zu ſpotten.

„Wie froh fließen meine Tage dahin! Durch ſchuldloſe Freuden und ſanfte Scherze fließen ſie lauter und glänzend dahin, von keiner Sorge beſchattet. Nie hat mein junges Herz Liebe geſeufzt. Nie ſank mein geblendeter Blick vom Anblick des Jünglings nieder. Ich lache ihrer Klagen. Ihr ſchmeichelndes Lob fährt wie das Sumſen gaukelnder Mücken vor meinen Ohren vorbei. Munter und frei hüpf' ich im Chore der ſchönen Geſpielen, wie ein ſorgloſes Reh auf blumigen Bergen hüpft."

Gulindy. „Ach Schweſter! ſo fröhlich wie du, ſo ſorgenfrei hüpft' ich umher, eh' Amor mein Herz verwundete. Aber ſeitdem hat mich die Ruhe mit der lächelnden Freude verlaſſen! Nicht mehr für mich blüht der Frühling, und der Hain hört meine Seufzer nur. Mein Auge ſchwimmt in trübem Feuer, der Blumenkranz welkt um meine glühende Stirne; träge ſchleich' ich zum ſeligen Tanze; und kommt

die schlummerthauende Nacht, ach! dann wälz' ich mich schlaflos auf dem einsamen Lager, und strecke meinen Arm nach fliehenden Schatten aus."

Scherikany. „Gesegnet sey der goldne Tag, da Hymen mich dem besten Jüngling gab. Sey gesegnet, Hymen, du Geber der Freude, und du keusche geheiligte Liebe, holdes Band, das die befreundeten Menschen zu Einem Geschlechte verknüpft, Quelle der süßesten Pflichten und der besten Freuden! O Zemin, du Urheber meiner Glückseligkeit, die Stunde, da ich zuerst dich sah, da du die schlummernde Liebe in meinem Busen weckteſt, war der Anfang meines Lebens. Lieblicher sind mir deine Blicke als die aufgehende Sonne, süßer dein Kuß als die ersten Gerüche der Rosengärten von Susa. Deine Winke sind mein Gesetz, und dein Lächeln die Belohnung meiner zärtlichen Sorgen."

Belis. „Hinweg, kriechende Schlange, schmeichelnder Betrüger, der mich zu lieben vorgibt, wenn er, nach meiner Schönheit lüstern, nur seine Befriedigung sucht! Ich bedarf deiner nicht. Dieser glatte umschattete Brunnen malt mir besser als du, wie reizend meine Lippen lächeln, wie lieblich um den Marmornacken die schwarzen Locken schweben. Sollt' ich erst von dir hören, daß ich schlank bin wie eine Gespielin der Waldgöttin? Mein Schatten sagte mir's längst. Auch seufzen Zephyrn um mich, und kühlen, wo ich gehe, die glühende Luft mit ihrem Rosenfittig. Nicht ungeliebt, nur ohne Sorgen und frei, genieß ich so den Frühling meines Lebens."

Gulindy. „Ihr, deren zärtliches Herz ein blühender Busen umwölbt, o hütet euch vor dem schmeichelnden Mann! Erstickt den verrätherischen Seufzer, der bei den Klagen des Jünglings sich hebt. So wehklagt die tückische Hyäne, ihren Raub herbei zu locken. O könnt' ich dich, allzu fühlendes

Herz, aus meinem Busen reißen! Ich glaubte dem Verführer, da seine glatten Ueberredungen mir eine Liebe einflößten, die er nicht empfand. Ohne Mitleid hört er jetzt meine Seufzer, sieht die versengte Wange welken, und die Blume meiner Jugend verdorren. Ungerührt sieht er's, und spottet in andern Armen meiner leichtgläubigen Zärtlichkeit."

Scherifany. „Wohlthätiger Hymen! was ist das Mädchen ohne dich? Eine fruchtlose Blume! sie welkt, und läßt dem künftigen Frühling keinen Sprößling zurück. In thörichter Freiheit hüpft sie ungebändigt umher, und vertändelt ihr unbrauchbares Leben. Oder wenn sie sich unbesonnen im Netze der Liebe verstricken läßt, dann nagt ungestillte Sehnsucht ihr Herz, das verhaltne Feuer schleicht in ihren Adern und verzehrt die blühende Pracht der Schönheit; ja, oft gibt sie, von der mächtigen Natur bezwungen, Tugend und Ehre um verbotne Freuden hin."

Belis. „Was für Freuden, o Amor, hast du mir anzubieten? Süße Pein, gefallende Schmerzen, wollüstige Seufzer, verliebte Tändelei, und was sonst die leichte Seele schwindliger Dirnen reizt. Sollt' ich für diesen Schaum dich hingeben, holder Friede des jungfräulichen Herzens, und dich edle Freiheit, du Seele des Lebens? Sollt' ich meine frohen Tage dem trotzigen Manne verkaufen? Soll meine Zufriedenheit von seinem Lächeln abhängen? Soll ich den Sklaven, der sich jetzt zu meinen Füßen krümmt, zu meinem Gebieter erheben? Nein, Amor, so theuer kauf' ich deine Freuden nicht!"

Gulindy. „So lange die Liebe mich berauschte, träumt' ich unverwelkliche Seligkeit. Bezauberte Auen, Felsen von Ambra, und nektarne Seen schwammen um mein fanatisches Auge. Die bethörte Seele flatterte in gränzenloser Wonne umher, und ahnete kein Uebel, bis sie der entfliehende Traum

aus der süßen Raserei erweckte. Jetzt ist Schmerz und bitterer Gram mein Antheil. Von Scham und Reue verfolgt, flieh' ich umsonst vor mir selbst, wie ein gejagtes Wild keuchend vor wüthenden Hunden flieht."

Scherifany. „Süß ist, ihr Töchter, die keusche Umarmung der Liebenden, wenn Natur und harmonische Tugend das Band geknüpft haben, womit sie Hymen vereinigt. Entzückend ist der Anblick der lächelnden Jugend, die um uns her aufblüht, und ihr glückliches Daseyn unsrer keuschen Liebe dankt. Süß ist die Arbeit, ihr weiches Herz zur Tugend zu bilden; süß die Sorge für ihr künftiges Glück. Jeder frohe Tag öffnet uns schönere Aussichten. Und wenn ich einst verwelkt bin, wenn ein künftiges Geschlecht, jetzt noch ungeboren, auf den Blumen tanzt, die aus meinem Staube sprossen: dann lebt noch ein werther Ueberrest von mir; dann blühen noch Enkel, die das Leben aus meiner Brust gesogen haben, und mein Andenken segnen. Sagt jetzt, sagt, ihr Schwestern, macht mich die Liebe nicht glücklich?

Belis. „Fühlt' ich nicht den Werth der jungfräulichen Freiheit, ja, Schwester, dann könnte dein Glück meinem Herzen einen Wunsch entlocken. Doch mag selbst die Freiheit ihren Reiz verlieren, wenn Hymen, mit der Glückseligkeit verschwistert, ihr Nebenbuhler wird."

Gulindy. „Ach! warum ließ mich mein Schicksal keinen Zemin finden! Ach! daß ich den nicht fand, für den mein Herz so zärtlich gebildet war! Unbesonnen glaubt' ich dem Rath meiner Augen, und dem süßen Betrug, der von purpurnen Lippen floß. Ach! zu spät lern' ich jetzt, daß nur die weise Liebe glücklich macht!"

Alle drei. „Ihr Mädchen, verstopft das willige Ohr dem lockenden Amor. Wenn Weisheit und Tugend mit der

zärtlichen Sympathie den holden Hymen herbei führen, dann möge euer Herz der süßen Beredung weichen, und von geheiligter Liebe wallen, der Quelle des Lebens und des häuslichen Glücks!"

Scherikany. Wir sind keine von den Sängern, von denen die Dichter erzählen, daß sie mit ihrem Gesange die Sterne in ihrem Laufe zurückhalten. Indem wir singen, hat die Sonne schon den Gipfel des Himmels erreicht. Kommt, Schwestern, jetzt rufen uns andere Geschäfte.

6.

Panthea allein.

Der Niederträchtige! — O wie klopft mein Herz! — Dank sey den Göttern, daß ich ihm entgangen bin! — So belohnt er meine allzu willige Freundschaft! So liebt er die Tugend, mit der seine Lippen so vertraut sind! — Wie verschmäht ihn mein Herz! (Sie erblickt Mandane.) O Mandane! —

7.

Mandane. Panthea.

Mandane. Wie bestürzt, meine Königin? Woher diese zürnende Miene, die deinem sanften Gesichte so fremd ist? Ich erzittre dich zu fragen — Woher kommt meine Panthea?

Panthea. Dieser Araspes —

Mandane. Himmel! hat er meine Besorgnisse gerechtfertiget? — Aber es sind Züge von innerer Ruhe und sich selbst bewußter Größe in deinem Gesichte! Dank sey den Göttern!

Panthea. Sey ruhig, meine Freundin! Ich bin ihm entgangen. Aber der Elende war fähig — Ich bin noch zu athemlos zu reden. Was machte ihn glauben, daß ich eine solche Begegnung ertragen werde? — Doch mein Herz macht mir keine Vorwürfe. — Eile, Mandane, sende zu Cyrus; bitte ihn, daß er seinen Freund schleunig hinwegrufe. Der Unglückselige unterstand sich — ich sehe noch seine funkelnden Augen — mich mit Gewalt zu bedräuen, da sein kriechendes Schmeicheln vergeblich war.

Mandane. Weg mit dem Nichtswürdigen! Ich gehe — Aber erlaube mir, Königin, daß ich ihn zuvor aufsuche. Er soll gestehen, daß er ein nichtswürdiger Elender ist! — O daß er mir doch in den Weg käme!

Panthea. Er fand mich unter den Myrten. Du wirst ihn vielleicht noch daselbst antreffen. Wenn du zurückkommst, werde ich geschickter seyn, dir die schändliche Geschichte zu erzählen.

8.

Araspes. Mandane.

Araspes. Ich suchte dich, Mandane —

Mandane. Du suchtest mich, Elender? Du unterstehest dich noch mit deinem Verbrechen zu prahlen? — Wir sind hier in deiner Gewalt; aber wenn es mir auch das Leben

koſten ſollte, ſo könnte ich dir nicht verbergen, wie ſehr ich dich verachte.

Araſpes. Du kannſt mich nicht mehr verachten, als ich ſelbſt mich verachte — Aber ich begreife nicht, wie du wiſſen kannſt, womit ich deinen Unwillen verdient habe. Panthea iſt mir kaum entflohen; es iſt unmöglich, daß ſie dir ſchon erzählt habe, was zwiſchen uns vorgegangen iſt.

Mandane. Der Zuſtand, worin ich ſie antraf, ſagte mir viel ſtärker als Worte thun können, wie unedel du gegen ſie gehandelt haben mußteſt. Die Veranlaſſung muß außerordentlich ſeyn, wenn Zorn aus ihren gütigen Augen blitzen ſoll.

Araſpes. Kannſt du Geduld haben, Mandane, mich zu hören? Ich ſuchte dich, nicht (wie du ſagteſt) mit meiner Schande zu prahlen, nicht mich zu entſchuldigen — ich verabſcheue mich ſelbſt zu ſehr, um dieß zu verſuchen — Ich wollte dir nur zeigen, daß, wenn gleich eine unbeſcheidene Entzückung mich fähig machen konnte, die Achtung zu vergeſſen die einer Panthea gebührt, mein Herz doch nicht verderbt genug iſt, ihre Tugend weniger zu bewundern, weil ſie meine kühnen Wünſche vereitelt hat. Höre mich; ich will dir die ganze Geſchichte mit der getreueſten Wahrhaftigkeit erzählen. Niemals hat eine Schöne die Probe beſſer gehalten als Panthea.

Mandane. Es war ſehr überflüſſig, eine Tugend, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, auf die Probe zu ſtellen. Die Ehre, die ſie dadurch erhalten hat, iſt deine Schande. Doch was ſag' ich? Welche armſelige Ehre für die Gemahlin des Abradates, gegen einen jungen Unſinnigen wie du ausgehalten zu haben! Was für eine lächerliche Eitelkeit, daß du dir ſchmeichelſt, man müſſe eine Heldin ſeyn, um

dir zu widerſtehen! — Aber erzähle nur, wenn du durch das Geſtändniß deiner Uebelthat deine Schuld zu erleichtern glaubſt.

Araſpes. Ich ging dieſen Morgen unter den Myrten, kühlere Luft zu ſchöpfen. Ich war ungewöhnlich zur Freude geſtimmt. Panthea begegnete mir. Ich erzählte ihr die angenehme Veränderung, die ihr geſtriger Beſuch bei mir gemacht. Sie ſchien darüber vergnügt zu ſeyn. Ich lenkte bald das Geſpräch auf ihre Reizungen, aber mit einer ſo anſtändigen und kaltſinnigen Art, daß ſie meine Lobpreiſungen nur ſcherzend abwies. Allmählich ward ich belebter; ich fing an, mit Entzückung von der ſchönen Natur und der noch ſchönern Panthea zu reden. Sie bat mich, mit ihr zurück zu gehen. Ich fiel zu ihren Füßen, ich umfaßte ihre Knie. — Sie erſchrack; ihre Augen blitzten Zorn mit Verachtung vermiſcht auf mich herab. Sie wollte ſich losreißen; ich hielt ſie feſt, indem ich mit Blicken und mit einer Stimme voll Ehrfurcht ſie beſchwor, mich anzuhören. — O wie beredt machte mich da die Liebe!

Mandane. Verwünſcht ſey das, was du Liebe nennſt, mit ihrer Beredſamkeit! — Aber fahre fort!

Araſpes. Alles, was Entzückung und ſchmachtende Sehnſucht Zärtliches eingeben kann, ſtrömte von meinen Lippen. Umſonſt ſträubte ſie ſich — ich erröthe, dir meine ganze Thorheit zu geſtehen — aber ich verdiene dieſe Strafe! — Allmählich wurde ich ſo unbeſcheiden, daß ſie einen ſtärkern Verſuch machte, ſich von mir loszureißen. Aber Amor hatte meinen Armen ſiebenfältige Stärke gegeben. Mit ſanfter Gewalt zog ich ſie auf eine blumige Bank. Ich war außer mir ſelbſt. Sie erhaſchte dieſen Augenblick meiner Schwachheit, ſich von mir los zu machen. O wie flog ſie davon! Aber das

häufige Gesträuch hielt sie auf, ich holte sie ein, ich fiel von neuem zu ihren Füßen. Sie sah, daß Zorn oder Gewalt für einen entschlossenen Liebhaber nur Reizungen sind. Sie fing an zu flehen, noch tönen ihre melodiereichen Klagen in meinem Ohr! Wie unwiderstehlich baten ihre Augen, von Thränen schimmernd, die nur der Schrecken zurück hielt! Beinahe hätt' ich, durch ihre erweichende Beredsamkeit besiegt, sie freiwillig entwischen lassen. Aber wie ich meine Augen aufhob, wie ich sie sah — O Mandane, sie hatte im Fliehen ihren Schleier verloren — Wie schön war sie! Die Bewegungen, in die ich sie setzte, der Schmerz, die unschuldsvolle Angst, die flehende Miene, alles zusammen machte ihre Reizungen unwiderstehlich. Ich wußte nicht mehr, was ich that. Ich schwor, daß sie die Meinige seyn müßte; ich rang mit ihr, und mischte die zärtlichsten Liebesversicherungen mit Gewalt und Drohung. Aber in diesem Augenblick hättest du die Obermacht der Tugend sehen sollen. Mit der Stärke eines Engels riß sie sich los, und trat langsam zurück; ein feierlicher ernster Glanz breitete sich um ihr Gesicht; ihre Gestalt schien größer zu werden. Wie majestätisch stand sie da, mit dem Gefühl der Erhabenheit bewaffnet, die ihr die Tugend über mich gab! Zurück, Elender! sprach sie mit heiligem Zürnen; hinweg aus meinen Augen! Hinweg aus den Augen des rächenden Gottes, der aus dieser umleuchtenden Sonne auf dich herabsieht! Hinweg! Dein Anblick ist mir unerträglich, schändlicher Heuchler! Wenn sich deine Hände in Tigerklauen verwandelt hätten, mich zu zerfleischen, so könnte ich dir vergeben haben! Aber die himmlischen Mächte lassen die Unschuld nicht den Raub des Lasters werden! Verbirg dich, wenn du kannst, vor ihrem zürnenden Blick! — Indem sie so sprach, — wirst du es glauben, Mandane? — lag ich von Furcht

und Scham betäubt am Boden, und zitterte wie ein nichtswürdiger Sklave, unfähig zu reden oder eine Nerve zu rühren; und so ging die Göttin mit langsamen feierlichen Schritten bei mir vorbei, und war schon aus meinen Augen, eh' ich wieder meiner selbst mächtig war. O wie verfinsterte sich jetzt der Tag um mich her! In Verzweiflung warf ich mich auf den Rasen, dessen weiches Gras unter mir zu Dornen wurde. Ich lag etliche Augenblicke, wie vom Donner betäubt, am Boden, und als ich mich selbst wieder fand — Ha! was will dieser keuchende Sklave, der auf uns zueilt? — Ihr Götter, ich erkenne ihn! Er kommt von Arasambes!

Der Sklave. Herr, ich verkünde dir die Ankunft des Cyrus. Er ist kaum noch eine Parasange von hier entfernt. Arasambes, der ihm begegnete, schickte mich, dich zu benachrichtigen, damit du dem Prinzen entgegeneilest.

Araspes. Ich bin verloren! — Fliehe, Unglückseliger! — Cyrus kommt, ich bin verloren!

Mandane. Ich eile, meine Königin mit dieser Botschaft zu entzücken.

9.

Araspes allein.

Ich soll ihm entgegeneilen? — Ach! ihm zu entfliehen ist der einzige Wunsch, die einzige Hoffnung, die mir übrig ist! Wie könnt' ich den Muth haben, die Schärfe seiner Blicke auszuhalten? — Aber er weiß mein Verbrechen nicht; er weiß nicht, wie sehr der übermüthige Araspes seine Vorhersagung gerechtfertiget hat! — Ich Unglückseliger! Ehmals war

es mein Stolz, jede meiner Thaten dem helleſten Tage auszuſetzen. Ich ſuchte deine Augen, o Cyrus! Ich forderte jedes andere Auge auf, und las in jedem das Zeugniß meines Werthes! — O marterndes Bewußtſeyn der Schande! Wie unerträglich biſt du demjenigen, deſſen Ohr an die ſüßeſte aller Melodien, an verdientes Lob ſeiner Tugend, gewöhnt iſt! — Und wie, wie ſollt' ich mein Verbrechen vor ihm verbergen? Warum ſollten ſie meiner ſchonen? Panthea, die mich verabſcheut; Mandane, die ihre Königin rächen will; warum ſollten ſie meiner ſchonen? Ich bin ein Ungeheuer in ihren Augen! — Soll ich dich ſuchen, beleidigte Schöne! ſoll ich zu deinen Füßen fallen, und dir flehen, daß du mir vergebeſt? Ach! ſie kann, ſie wird mir nicht vergeben, ſie iſt zu ſehr beleidigt! Die Zärtlichkeit, die ſie einſt für den tugendhaften Araſpes fühlte, verdoppelt jetzt ihren Abſcheu vor dem Elenden, der ihren Werth nicht zu ſchätzen wußte. — Soll ich Mandanen flehen? — Ihr Götter! wozu bin ich gebracht! Das Mitleiden einer Sklavin anzuflehen! nur dieſe Niederträchtigkeit fehlte noch, meine Schande zu vollenden! — Und wenn ich ſie erbitten könnte, was hälf' es mir? Mein furchtbarſter Ankläger iſt in meinem eignen Buſen! O Cyrus, ich kann dich nicht betrügen! Du wirſt mein Verbrechen in meinen Augen leſen — Ich bin verloren!

Welch ein plötzlicher fürchterlicher Wechſel! Vor wenigen Augenblicken war noch alles Entzückung um mich her! — O Liebe, verwünſcht ſey deine Zauberei! Unſelige Leidenſchaft, was gibſt du mir für alles, was ich dir aufgeopfert habe? Mein Ruhm, der errungne Lohn meiner ſchönſten Jahre, meine Hoffnungen, meine Tugend, Cyrus, Panthea — welche Opfer! Was haſt du mir übrig gelaſſen, als dieß elende nackte Leben, von allem ausgezogen was es begehrenswürdig macht,

das kriechende Daseyn eines Wurms, zu ewigem Gefühl der Schande verdammt! — Aber, wen klag' ich an? — Unsinniger! Du selbst, du selbst hast dein Verderben beschleunigt! Von Panthea gewarnet, von Arasambes geschreckt, was für eine Entschuldigung bleibt mir übrig? Göttliche Schöne! auf ewig bist du für mich verloren! Nicht mehr wird mein Gesicht von deinem Lächeln wieder glänzen! Nicht mehr wird deine Zauberstimme mein Ohr umsäuseln! Nicht mehr wird uns in vertraulichen Gesprächen der Abendstern behorchen! — Ach! ich besaß ihre Freundschaft, ihr Zutrauen! Vielleicht hätte sie mich geliebt, wenn die ungestüme Hitze meiner Leidenschaft der zärtlichen Empfindung Zeit gelassen hätte, sich in ihrer schönen Brust zu entwickeln. Vielleicht hätte sie mich geliebt! Vielleicht — Entsetzlicher Gedanke, zurück! Aus welchem Paradiese von Hoffnungen und künftiger Wonne hat mich mein lasterhafter Taumel herabgestürzt!

Wo bin ich? — O verhaßte Gegend! ich erkenne dich Was für Bilder schweben um dich her! — Unter dieser Laube lag ich zu ihren Füßen! Auf diesen zerknickten Blumen rang ich mit ihr! O hinweg, allzu reizende Erinnerungen! Mischet nicht eure giftige Wollust in meine Qual! Zwinget mich nicht zu wünschen, daß ich noch mehr zu bereuen haben möchte! — Aber indeß ich hier irre, naht sich derjenige, dessen Anblick mir furchtbarer ist als der versteinernde Blick der Gorgone. Nein, ich kann, ich will nicht wie ein schamloser Elender vor dem größten der Sterblichen stehen! Ich kann mein Verbrechen nicht vor ihm verbergen. Aber seinem strafenden Aug' entfliehen — Elender Trost! du bist alles, was mir übrig ist!

Fünfte Abtheilung.

1.

Araſpes allein.

Ich bin noch hier — Eine geheime Kraft hält meinen fliehenden Fuß zurück. — O Cyrus! iſt es dein Genius, der, ſtärker als der meinige, mich zurückhält? Oder iſt es Panthea? — Ach, welch einen Namen ſprichſt du aus, Elender! Sie iſt verloren! auf ewig verloren! — Und was bleibt mir, wenn ſie verloren iſt? Wenn auch Cyrus mir vergeben könnte, die Wiederkehr ſeiner Freundſchaft kann ich nicht verdienen! Mein Muth iſt dahin; ich habe nichts mehr zu hoffen; ich bin ein entſeelter Schatten, dem von der Wirklichkeit nichts als eine traurige Erinnerung des Vergangenen übrig iſt. Ich Elender! wie gänzlich hat mich dieſe Leidenſchaft zu Grunde gerichtet!

2.

Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Warum verbirgſt du dich, Araſpes? Cyrus iſt gekommen, und du haſt ihn noch nicht geſehen? Du ſcheueſt dich vor ſeinem Blick? Unglücklicher, du haſt Urſache dich zu verbergen! Aber es iſt vergeblich; deine ganze Schande iſt entdeckt. Du ſelbſt haſt dich verrathen. Was anders als das Bewußtſeyn irgend einer Uebelthat konnte dich zurückhalten, ihm entgegen zu eilen? Und, o ihr Götter! welch einer Uebelthat konnteſt du fähig ſeyn! — Ein Wilder, ein Ungeheuer, von Baktriſchen Tigern erzogen, würde vom Anblick dieſer göttlichen Schöne zum Menſchen erhöht worden ſeyn. Rede, Unglücklicher, was kannſt du zu deiner Entſchuldigung anführen? Ihre Schönheit, ihre Unſchuld, die Hoheit ihres Standes, ihr Unglück, alles was Panthea iſt, vereinigt ſich, dein Verbrechen unverzeihlich zu machen. Und was war Araſpes! Zu welcher Tugend erzogen! Zu welchen Ausſichten berechtigt! Zu welcher beneidenswürdigen Stufe der Hoheit und des Glücks beſtimmt! Ein Freund des Cyrus, ein Gefährte ſeines Heldenzuges, ein Theilnehmer ſeiner Arbeiten und ihrer glänzenden Belohnungen! Alle dieſe glorreichen Namen, und den frühzeitigen Ruhm, den du auf der Laufbahn der Tugend ſchon errungen hatteſt, hat ein einziger ſchändlicher Augenblick vernichtet. Fühleſt du jetzt, wie furchtbar die Rache der beleidigten Tugend iſt? Es iſt zu ſpät. Damals, da ich dich warnte, da ich dir alle dieſe unſeligen Folgen deiner laſterhaften Leidenſchaft ankündigte, damals war es Zeit!

Araſpes. Unbarmherziger Freund, kommſt du nur meiner Erniedrigung zu ſpotten? Nur dieſe Qual fehlte mir

noch, meinen Zuſtand unerträglich zu machen. Du ſiehſt mich unglücklich, und anſtatt mich zu bedauern, rächſt du noch deine verachteten Warnungen an mir.

Araſambes. Der leidenden Unſchuld gebührt Mitleiden, nicht dem beſtraften Laſter. Ich ehre den Unglücklichen, den die Hand des Schickſals drückt; ſeine Thränen machen die meinigen fließen; aber ein Verräther der Sache der Tugend, der ſein Unglück ſelbſt gewirkt hat und nur darum wehklagt, weil er nicht ungeſtraft Böſes thun kann, ein ſolcher verdient mein Mitleiden nicht!

Araſpes. Danke dem Himmel, du, der du ſo ſehr auf deine Tugend troßeſt, daß er dich aus einem härtern Thone gebildet hat als mich! Mit dem Grade von Empfindlichkeit, mit dem die Natur mich ſtrafte, würdeſt du in meinen Umſtänden nicht weiſer geweſen ſeyn. Du biſt nie auf die Probe geſetzt worden; du kennſt die Verſuchung nicht, der ich unterlegen bin. Du ſchmeichelſt deiner Weisheit mit dem Gebrechen deiner Nerven, und forderſt mehr von der Seele, als ſie zu thun vermag. Vielleicht iſt es glücklich, ſo gebaut zu ſeyn wie du; aber es iſt keine gerechte Urſache, diejenigen zu verachten, deren Tugend mit allzu reizbaren Fibern und allzu lebhaften Begierden kämpfen muß, und ſelbſt wenn ſie endlich der Gewalt der Verſuchung nachgeben muß, durch den muthigen Widerſtand, den ſie that, ſchätzbarer iſt, als diejenige, die nur darum niemals überwunden wurde, weil ſie niemals einen Feind geſehen hat.

Araſambes. Eitle, nichtswürdige Ausflüchte! Schäme dich, deine Verbrechen durch Grundſätze zu entſchuldigen, welche zu behaupten ein neues Verbrechen iſt; Grundſätze, die das Laſter aufmuntern und dem Tugendhaften mit dem Ausſpruch an gerechtes Lob zugleich den mächtigſten Antrieb

zu ſchönen Thaten, und die ſüßeſte Belohnung derſelben rauben. Welche verruchte That könnte nicht durch dieſe ſpitzfindige Art zu denken von ihrem Thäter abgewälzt, und der Natur oder ihrem weiſen Urheber aufgebürdet werden? Aber es bedarf keiner Widerlegung: dein eigenes inneres Gefühl, das durch dieſe Spiele des gaukelnden Witzes nicht geſtillt werden kann, antwortet dir für mich. Warum würdeſt du dich ſelbſt anklagen, warum würdeſt du fliehen, warum würdeſt du die Augen eines Cyrus ſcheuen, wenn du dir nicht bewußt wäreſt, daß du ſchuldig biſt? Komm, wenn du es wagen darfſt, zeige dich dem Cyrus! verſuch' es, deine ſchnöde Rechtfertigung ſeinem prüfenden Ohr auszuſetzen; er ſoll den Ausſpruch thun!

Araſpes. Ich Unglücklicher! warum zaudre ich noch, einem zu Schande und Qual verdammten Leben ein Ende zu machen? — Ich hatte einen Freund. Wie oft dachte ich, wenn mich die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge vor der Zukunft beben machte; wenn ich den Glücklichen ächzen hörte und Könige in Feſſeln ſah: dann dachte ich, was auch mein Verhängniß ſeyn mag, ich habe einen Freund, ich kann niemals ganz unglücklich ſeyn! Wenn mich alles verlaſſen hätte, ſo wird er mir übrig bleiben, mitleidige Thränen in die Thränen meines Kummers zu miſchen, und meinen ſinkenden Muth durch den Gedanken aufzurichten, daß noch ein Rechtſchaffener übrig iſt, der mich liebt! — Du warſt dieſer Freund, Araſambes — Er iſt verloren! Er ſieht mich in einem Zuſtande, der den Haß eines Todfeindes verſöhnen würde, und iſt fähig meiner zu ſpotten! — Wenn Araſambes mich bis zu dieſem äußerſten Grade verachtet, was kann ich von Cyrus hoffen? — Er war auch mein Freund; aber er war zugleich mein Fürſt, mein Befehlshaber und mein Richter — Was für ein Geräuſch? Welche Stimme ſchreckt mein Ohr! — Er

iſt es! Er iſt es ſelbſt! Es iſt Cyrus! Ich kann ihm nicht entfliehen — Er ſucht mich — O daß der Grund unter mir im ſchrecklichſten Erdbeben bis zu den finſtern Grüften der Hölle ſich öffnete, mich vor ſeinem Anblick zu verbergen!

Araſambes. Erinnere dich an das, was eine Panthea von dir leiden mußte, und unterwirf dich den Folgen deiner Niederträchtigkeit!

3.

Cyrus. Araſpes.

Cyrus. Du fliehſt mich, Araſpes? Deine Blicke weichen den meinigen aus? Womit habe ich das Zutrauen meines Freundes verloren?

Araſpes. O Cyrus! du kannſt mich nicht ſo ſehr verachten, als ich mich ſelbſt verabſcheue. Wie ſoll ich, mit Scham und Unehre belaſtet wie ich's bin, die Blicke des größten unter den Menſchen aushalten?

Cyrus. Siehe mich an, Araſpes! Sagen dir meine Augen etwas anders, als daß ich dich liebe? Du haſt keine Verweiſe zu befürchten. Wenn einer von uns zu tadeln iſt, ſo bin ich's. Ich kannte die Gewalt der Schönheit, wenn ſie durch die Reize einer vollkommnen Seele unwiderſtehlich gemacht wird. Wie ſehr bereue ich jetzt, daß ich, wiewohl in unſchuldiger Abſicht, dein Peiniger geweſen bin! Denn ich ſchließe von dem, wozu die Gewalt der Leidenſchaft dich getrieben, auf das was du gelitten haſt. Eine Seele, wie die deinige, konnte nur von einem langen ſchmerzhaften Kampf entkräftet unterliegen.

Araſpes. O beſter der Menſchen, wie ſehr beſchämt mich deine Großmuth! Das Bewußtſeyn meiner Schuld weiſſagte mir einen ganz andern Auftritt, wenn ich dich ſehen würde. Ach! wenn's möglich geweſen wäre, ich hätte mich in die Eingeweide der Erde verborgen, deinem Anblick zu entrinnen. Es iſt entſetzlich, mit der ſchamrothen Wange des Verbrechens vor die Augen der unbefleckten Tugend zu treten.

Cyrus. Und wie, wenn ich dieſe Tugend, die du ſo unnöthig gefürchtet haſt, bloß der Flucht zu danken hätte? — So iſt es, Araſpes! An deinem Platze, wie du dem täglichen Anſchauen der ſchönen Panthea ausgeſetzt, würde ich das Gleiche gelitten haben. Deine Erfahrung lehrt dich jetzt, daß ich Urſache hatte, die ſchöne Gefahr zu meiden. Alles was dir begegnet iſt, war die natürliche Folge der Wirkungen der Schönheit und Liebe. Ehmals kannteſt du die Liebe nur als eine Tugend, nicht als eine Leidenſchaft. Die Erfahrung allein konnte dich überzeugen, daß dieſer angenehmſte und mächtigſte von unſern Trieben nicht allezeit in unſerer Gewalt bleibe. Ich ſetzte dich der Probe aus; aber ich zittre, wenn ich denke, daß der allzu theure Verſuch mir den liebenswürdigſten meiner Freunde hätte koſten können. Ich hätte alles, was geſchehen iſt, vorherſehen ſollen. Ich hätte es wiſſen ſollen, daß die Verrichtung, die ich dir auftrug, über die Kräfte eines Sterblichen war. Ich allein bin zu tadeln; du verdieneſt Mitleiden. Erſt alsdann würdeſt du ſtrafbar ſeyn, wenn du, nachdem du erfahren haſt was die Liebe vermag, dich zum zweitenmal in den Fall ſetzteſt überwunden zu werden.

Araſpes. Hierin, wie in jeder andern Handlung deines Lebens, o Cyrus, zeigeſt du dieſe erhabene Güte, die dich in

den Augen aller, die dich kennen, den höhern Wesen ähnlich macht. Du kannst Nachsicht gegen die Schwäche der gebrechlichen Menschheit haben. Du vergibst mir — was ich mir selbst nie vergeben werde. Aber in den Augen aller übrigen Menschen bin ich nichtsbestoweniger auf ewig entehrt. Meine Freunde machen mir Vorwürfe, meine Feinde frohlocken über meinen Fall. Alle sehen mich als einen Elenden an, der die Gesellschaft der Helden schändet, die mit Cyrus ausgezogen sind, ein Werk zu vollenden, das nur von den Edelsten des Menschengeschlechts ausgeführt zu werden würdig ist. Eine immerwährende Verbannung aus deiner Gegenwart ist die unvermeidliche Strafe, die ich mir zugezogen habe.

Cyrus. Denke nicht an eine Verbannung auf immer. Da ich der Urheber aller der Uebel bin, die du von der Liebe gelitten hast, so gebührt es auch mir, ihren Folgen zuvorzukommen, und dich wieder in deinen ehmaligen Zustand zu setzen. Ich will solche Anstalten machen, daß du, nach einer kurzen Entfernung, mit allem dem Beifall, mit allem dem Glanze zurückkommen sollst, dessen deine frühzeitige Tugend gewohnt ist. Selbst diejenigen, die jetzt deine Feinde sind, sollen gewonnen werden, wenn sie sehen was für einen wichtigen Dienst du ihnen und mir geleistet haben wirst. Ich bedarf zu einer geheimen Verrichtung, von welcher der ganze Erfolg unserer Unternehmungen abhängt, eines Jünglings, der mit allen einnehmenden Eigenschaften den geschmeidigsten Geist und den entschlossensten Muth verbinde. Auf welchen Würdigern könnte ich meine Augen werfen, als auf meinen Araspes?

Araspes. Gleich einer gegenwärtigen Gottheit hauchest du neues Leben in meine Seele, die in muthloser Entnervung aller ihrer Kräfte zu einem ewigen Tode eingeschlummert

war. O ſage, du, der allein verdient alle Zonen der Erde zu beherrſchen, ſage, was kann ich thun, das der Güte würdig ſey die du mir beweiſeſt? Wem anders als dir ſollte ich die Erſtlinge des erneuerten Daſeyns aufopfern, das du mir geſchenkt haſt? Es gibt keine Gefahr, die mich erſchrecken, kein Hinderniß, das meinem Muth unüberſteiglich ſeyn kann, wenn Cyrus mich ſeines Zutrauens würdiget.

Cyrus. Der König von Babylon iſt gedemüthiget. Aber wir haben noch einen weit furchtbarern Gegner vor uns, den König von Lydien, der uns, an der Spitze der geſammten Kräfte des kleinern Aſiens, die Blüthe des heroiſchen Griechenlandes entgegenſtellen wird. Ich bin im Begriff, mich durch die Ciliciſchen Pforten ſeinen Gränzen zu nähern. Aber eh' ich tiefer in Provinzen, die uns nicht bekannt genug ſind, einzudringen ſuche, iſt es unumgänglich nöthig, daß ich durch einen Kundſchafter, auf deſſen Tüchtigkeit und Treue ich mich verlaſſen kann, ſowohl die Stärke und Schwäche als die geheimen Anſchläge und Veranſtaltungen unſrer Feinde ausſpähe. Es iſt nicht genug, daß derjenige, den ich zu dieſem wichtigen Geſchäft gebrauche, mit allen den Gaben der Natur und mit allen den Künſten verſehen ſey, die dazu erfordert werden; er muß auch einen Namen führen, der ihm Anſehen gebe; er muß ſich ſtellen, als ob er zu unſern Feinden übergehe, damit ſie ihm Gelegenheit geben, ſie auszukundſchaften; und er muß uns unter ſolchen Umſtänden verlaſſen, die ſeiner Verſtellung den Schein der Wahrheit geben, und die Lydier überreden, daß ihn ein unverſöhnlicher Haß gegen uns zu ihrem Freunde mache, und daß ihr Untergang der ſeinige ſeyn würde. Alle dieſe Erforderniſſe finden ſich durch einen glücklichen Zufall bei dir zuſammen. Deine Begebenheit mit der ſchönen Königin von Suſiane iſt, ich weiß nicht wie, ſo

ruchtbar geworden, daß ſie in kurzem dem ganzen Heere bekannt ſein wird. Dieſer Zufall, der in andern Umſtänden deinem Ruhm ſchädlich geweſen wäre, wird ihm durch den Gebrauch, den ich davon machen will, und durch den Erfolg deiner Unternehmung einen neuen Glanz verſchaffen. Man wird es natürlich finden, wenn du zu unſern Gegnern übergeheſt; deine Flucht wird einer Furcht vor der Strafe beigemeſſen werden; ſie wird die Unſrigen eben ſo wohl als die Feinde betrügen, und unſer Geheimniß wird deſto ſichrer ſeyn. Scheue dich nicht, Araſpes, in den Augen deiner Freunde für eine kurze Zeit ein Verräther zu ſcheinen. — Deine Zurückkunft, die Entdeckung des Geheimniſſes und der glückliche Ausgang wird nicht nur den täuſchenden Nebel von deiner Ehre wiſchen, ſondern dich dem ganzen Heer in einem Lichte darſtellen, welches das Andenken deines ehmaligen Fehlers in jeder Seele auslöſchen wird. Dieß iſt der Vorſchlag, den ich dir zu thun gekommen bin. Frage nun dein Herz, ob es willig iſt, ſo viel für die Beförderung unſerer Sache zu wagen?

Araſpes. Ehmals, da ich es wagen durfte, mich den Freund des Cyrus zu nennen, ſchien mir keine Unternehmung ſchwer, die ein geringerer als ein Gott verrichten konnte. Jetzt da deine großmüthige Güte das niederſchlagende Gefühl meiner Schmach aus meiner Seele vertrieben hat, fühle ich meine ganze Stärke wieder. Du hätteſt aus vielen wählen können, die mich an den Vorzügen übertreffen, die nur die Natur geben kann; aber es iſt keiner, der mir an Muth und Treue und Eifer für deine Sache, welche die allgemeine Sache der Völker iſt, überlegen ſeyn könnte. Mein Herz ſchwillt von dem Gedanken auf, daß du mich, ungeachtet des Falls meiner Tugend, nicht unwürdig hältſt, an dem glorwürdigen Werke zu arbeiten, wozu der Himmel dich gerufen hat. Dieſer

mächtige Beweggrund, unterſtützt vom Verlangen mich deines Zutrauens wieder würdig zu machen, und einen Flecken von meinem Namen abzuwiſchen, der nur durch eine lange Reihe rühmlicher Beſtrebungen ausgelöſcht werden kann, wird meine Kräfte verdoppeln. Laß mich eilen, o Cyrus, ein Vorhaben auszuführen, von dem bereits meine ganze Seele voll iſt.

Cyrus. Ich erkenne dich wieder, mein Freund; und dieſer edle Eifer, der in deinen Augen glühet, würde dir meine ganze Zuneigung wieder gegeben haben, wenn es möglich geweſen wäre, daß du ſie durch einen Anfall von fieberiſcher Leidenſchaft hätteſt verlieren können. — Aber denke zurück, Araſpes — kannſt du dich ſo leicht entſchließen, die reizende Panthea zu verlaſſen?

Araſpes. Ach Cyrus! was für einen Namen haſt du ausgeſprochen! Vergib meiner Verwirrung! — O wie verachte ich mich ſelbſt in dieſem Augenblick!

Cyrus. Die Wunde iſt noch zu friſch, als daß ſie ſchon geheilt ſeyn könnte; die Luft, die um Panthea fließt, iſt dir gefährlich. Du ſieheſt jetzt einen neuen Vortheil der Entfernung, die ich dir vorſchlage.

Araſpes. Entſchuldige, mein Fürſt, dieſe Thränen, die unwillig meine ſchamrothen Wangen decken! — Ach! in dieſem Augenblick erfahre ich die Wahrheit, daß ich zwei ganz verſchiedne Seelen in mir habe. Denn es iſt unmöglich zu glauben, daß, wenn ich nur Eine Seele hätte, ſie zu gleicher Zeit gut und ſchlimm, zugleich für ſo widerſprechende Dinge als Tugend und Laſter, eingenommen ſeyn könnte. Nein! es müſſen nothwendig zwei ſeyn. Wenn die gute die Oberhand hat, dann handeln wir edel; wenn die böſe, niederträchtig und ſchändlich. Die Erfahrung hat mich dieſe Wahrheit auf Unkoſten meiner Ruhe und meiner Ehre gelehrt.

Ach! vor kurzem war die böſe Seele gänzlich Meiſter. Jetzt ſchwingt ſich, von deinem Beiſtand erweckt, die gute wieder empor, und kämpft mit ihrer Feindin in meiner Bruſt! Ohne die Obermacht deines ſtärkern Genius würde ſie den Sieg kaum behauptet haben. Aber ich fühle den Einfluß deiner Gegenwart, o Cyrus! Die ſchändliche Seele weicht; — umſonſt ſträubt ſie ſich — ſie taumelt mit gelähmten Flügeln zu Boden — die beſſere Seele hat geſiegt! Ich eile, ohne zurück zu ſehen, wohin Cyrus und die Tugend mich rufen!

Bonifaz Schleichers

Jugendgeſchichte,

oder

kann man ein Heuchler ſeyn, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Eine geſellſchaftliche Unterhaltung. 1776.

Man sieht doch — sagte eine gewisse Frau von A. (die vor fünfundzwanzig Jahren für das schönste Mädchen unsres Ortes gehalten wurde, und seitdem in einer Art von Besitz vel quasi geblieben war, sich für die Venus der Stadt und Landschaft ** zu halten) — man sieht doch, sagte sie, indem sie ihre Augen mit einer anmuthsvollen Verdrehung über den gegenüber hängenden Spiegel wegstreifen ließ, und sich ein wenig in die Oberlippe biß — wunderbare Beispiele, wie die Menschen sich selbst betrügen können! Hält sich nicht die kleine Z. trotz ihrer Stumpfnase und ihrer großen Unterlippe für die reizendste kleine Person unter der Sonne? Kennen wir nicht alle die dicke Frau von B., die zu Kaiser Karls des Siebenten Zeiten sich so gern sägen ließ, sie sehe der berühmten Montespan wie zwei Tropfen Wasser gleich? Thät sie nicht noch immer, als ob jeder, der sie ansieht, zum Sterben in sie verliebt werden müßte? — Warum sollt' es einem Heuchler nicht eben so gehen können?

Sich für schön oder wenigstens für liebenswürdig zu halten, sagte Herr D., ist ein sehr natürlicher und, wie ich vermuthe, allgemeiner Glaube junger Frauenzimmer. Diejenigen, die es nur in einigem Grade sind, hören es überdieß so viel und oft, daß ihre Bescheidenheit endlich gezwungen ist, sich auf die Seite der Eigenliebe zu schlagen. Indessen schleicht ein Tag den andern unvermerkt werden Jahre daraus. Man wird dreißig, man wird vierzig, ohne es gewahr zu werden. Der Uebergang von einem Augenblick zum andern ist so unmerklich, daß man sich natürlicherweise in jedem doch immer für das hält, was man im vorgehenden war; und so geht es ganz begreiflich zu, daß eine Venus von zwanzig, die so nach und nach von Augenblick zu Augenblick vierzig geworden ist, noch immer die nämliche Venus zu seyn glaubt.

Was ihre Runzeln auch dagegen einwenden mögen — ſchnarrte die junge Frau C., indem ſie einen anſpielenden Seitenblick auf die Frau von A. warf.

Die Einwendungen junger Runzeln kommen gegen das beglaubigte Zeugniß von mehr als zwanzig Jahren in keine Betrachtung, erwiederte Herr D. mit dem Tone, womit gewiſſe Perſonen oft den platteſten Einfall ſo geſchickt hinzuwerfen wiſſen, daß er wie Witz klingt, und ohne weitere Prüfung dafür genommen wird.

Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, ſagte der Tartuffe. Aber das von Frau v. A. angezogne Beiſpiel, wovon Sie uns einen ſo guten Grund angegeben haben, beweiſet, anſtatt wider, vollkommen für meine Meinung. Der Heuchler muß nothwendig vom erſten Augenblick an, da er ſeine Kunſt zu treiben anfängt, durch alle folgenden ſich eben ſo gut bewußt ſeyn daß er ein Heuchler iſt, als die Frau von B. ſich von Kindheit an ihrer Schönheit bewußt war. Die Folge iſt bei beiden die nämliche. Je älter ſie wird, deſto tiefere Wurzeln ſchlägt bei ihr das Bewußtſeyn ihrer Reizungen; je länger er heuchelt, deſto mehr Stärke gewinnt das innerliche Bewußtſeyn, daß er ein ganz andrer Mann iſt als er ſcheinen will.

Sollten wir nicht lieber ſagen, verſetzte Herr D., es ginge dem Heuchler wie einem in ſeiner Profeſſion grau gewordenen Lügner, der ſeine Lügen ſo oft für wahr erzählt, bis er ſie endlich ſelbſt glaubt?

Richtig, he, he, he, getroffen, Herr D., getroffen! rief ein ältlicher Herr, der vor kurzem zu Rathe erwählt worden war, weil ihn die gute Mutter Natur mit einem herrlichen Vollmondsgeſicht und einem ſtattlichen Bauche begünſtiget hatte, und weil er auf alles was man ſagte ein Kopfnicken, ein he, he, he, und ein Exempelchen bereit hatte. Erinnern

Sie ſich noch, fuhr er fort, indem er ſich unhöflicher Weiſe an die Frau von A. wandte, des hagern lungenſüchtigen Schloſſers Jakob, den man gemeiniglich nur den Gadriga hieß? Sein Sohn, bei deſſen älteſtem Jungen ich Gevatter war, erbte die Werkſtatt und den Namen Gadriga; aber eigentlich ſchrieb ſich dieſer vom Großvater her, den ſich mein ſeliger Vater oft erinnerte in ſeinem ſchmutzigen Lederwamms und mit ſeiner hohen ſchwarzſammtnen Pelzmütze, die er mitten in den Hundstagen nicht ablegte, als ein Knabe geſehen zu haben. Dieſer alte Gadriga hatte in ſeinen jungen Jahren lange gewandert, war in Frankreich, und in Holland, und ſogar in England geweſen; wie er denn wirklich ein ſo guter Schloſſer war, als wir keinen wieder gehabt haben, ſeitdem wir alle unſre Bürgerſöhne, ſobald ſie ſich die Naſe am Aermel ſchneuzen können, dispensando ius Heirathen pfuſchen laſſen. Aber wieder auf den alten Gadriga zu kommen, ſo pflegte der, wenn er an Sonn- und Feiertagen Abends mit andern Bürgern bei einem Kruge Bier im Wirthshauſe ſaß, gemeiniglich von ſeiner Wanderſchaft zu erzählen; und wie er in Colmar, und zu Köln, und in Middelburg, und in Delft und Rotterdam gearbeitet, und ſich da in friſchem Häring und Lachs und Auſtern dick gefreſſen, und Engliſch Bier dazu getrunken habe, und wie er in einem großen Boote nach Harwich in England überfahren wollen, und wie das Boot mit allen darauf befindlichen Perſonen in einem ſchrecklichen Sturm jämmerlich zu Grunde gegangen ſey. „Zu gutem Glücke, fuhr dann Gadriga fort, wurd' ich, juſt da ich vor Mattigkeit nicht einen Augenblick länger hätte ſchwimmen können, von einem ungeheuern Wallfiſch verſchluckt. Soll mich dieſer und jener, wenn nicht unſre große Pfarrkirche mit ſammt dem Thurm und den Seitencapellen in ſeinem Bauche

Platz gehabt hätte! Ich wollte ihn Schritt für Schritt ausgemeſſen haben, wenn ich vor den vielen Maſtbäumen und Kabeltauen, die er im Leibe hatte, hätte fortkommen können. Nun ſtellt euch einmal vor, Brüder, rief er, wie einem ehrlichen Chriſtenmenſchen ſo mutterſeel allein in ſo einem Saraceniſchen Wallfiſchbauch zu Muthe ſeyn muß! Waſſer fand ich da genug für mein Leben lang; aber der Henker hätte trinken mögen! es war lauter Salz, Pech, Schwefel und Kolophonium. — Ich hatte zwar noch ein Endchen Tabak und einen Fingerhut voll Branntwein in der Ficke; aber das reichte nicht weit, und mich hungerte wie ſechshundert Wölfe. Da war guter Rath theuer, nicht wahr? Möchte wohl ſehen, was ſolche Burſche, wie ihr da, hätten anfangen wollen, wenn ihr in einem ſolchen Gewölbe von Wallfiſchrippen, jede dicker als ein Zimmerbalken, geſteckt hättet! Aber, potz Wetter! wozu hälf' einem ehrlichen Kerl auch der Verſtand, wenn einem in ſolchen Umſtänden nichts einfiele? Der Wallfiſch hatte eine Leber, wohl ſo groß wie fünf oder ſechs von den größten Elſaſſer Maſtſchweinen, die ihr in euerm Leben geſehen habt. Es war eine ſchöne friſche Leber, meiner Seel! Das Waſſer lief mir ins Maul, wenn ich ſie anſah. Ha, denk' ich, wer da eine gute Schüſſel Leberklöße von dieſer Wallfiſchleber hätte! — Ihr hättet ihm Stücke centnerweiſe wegſchneiden können, ohne daß er's gewahr worden wäre. Zu gutem Glücke find' ich eine Bauerngans in meinem Hoſenſacke! Ein Malterſack voll Ducaten und Dublonen hätte mich nicht ſo gefreut." — In dieſem Ton erzählte nun Gabriga fort, wie er Feuer in des Wallfiſches Bauch angemacht, und ſich Leberklöße dabei gekocht hätte, beſſer als er ſie je in ſeinem Leben gegeſſen; und auf jede Frage, die ſeine Zuhörer an ihn thaten, wo er dieß und das dazu

hergenommen, und wie es ihm weiter im Wallfischbauch ergangen, und wie er den Weg wieder heraus gefunden, hatte er eine Antwort in Bereitschaft; und wenn ihm dann die ältern Bürger ins Gesicht lachten, schwor er Himmel und Hölle zusammen, daß alles Zug für Zug so wahr wäre wie Amen. — Nun, hören Sie nur weiter! denn jetzt kommt erst der rechte Spaß von der Sache, he, he, he, weßwegen ich Ihnen nämlich die ganze Historie erzählt habe. Denn da der ehrliche Gadriga über achtzig Jahre alt wurde, und alle Sonn- und Feiertage Jahr aus Jahr ein ins Wirthshaus ging, wo es sehr oft Gelegenheit gab von seiner Wanderschaft zu reden: so erzählte Gadriga seine Lüge von des Wallfisches Bauch, und von den Leberklößen die er sich darin gekocht, so viel und oft, daß er sie zuletzt im Schlaf hätte erzählen können. Und weil die Leute, die indessen nachwuchsen, immer ungläubiger wurden: so log er binnen funfzig Jahren nach und nach so viel Umstände hinzu, und bekräftigte die Wahrheit davon bei jedem Worte mit so vielen Straf mich Gott, Sappermenten und Legionen Teufeln, daß er sie endlich selbst zu glauben anfing, und in den letzten Jahren seines Lebens sich darauf hätte sengen und brennen lassen, daß ihm alles von Wort zu Wort wirklich so begegnet sey. He, he, he! — Woraus denn zu ersehen ist —

Ihre Erzählung hätte nicht passender kommen können, Herr E. (unterbrach zu unserm Glücke Herr D. den dicken Rathsherrn, der sich in die Laune zu schwatzen hinein erzählt hatte), Friede sey mit dem alten Gadriga, wo sich seine Seele auch befinden mag! Nichts könnte geschickter seyn als sein Beispiel, um uns begreiflich zu machen, wie ein Mann dazu kommen kann, nicht nur wider seinen eigentlichen Vorsatz ein bloß zur Lust ersonnenes Mährchen für Wahrheit zu geben,

ſondern es zuletzt ſelbſt dafür zu halten. Ich bin gewiß, daß er anfänglich weiter nichts als Spaß machen wollte. Da er aber unter den Zuhörern immer einige mehr oder weniger geneigt fand ſeine Lüge zu glauben, oder wenigſtens ſich daran zu beluſtigen: ſo war nichts natürlicher, als daß ihn die Begierde zu intereſſiren und zu überreden unvermerkt weiter führte, als er anfangs zu gehen im Sinne hatte. Dieſe allen Erzählern ſo natürliche Begierde erwärmt ſeine Einbildungskraft; der Widerſpruch erhitzt ſie immer mehr; die Begierde Recht zu behalten ſchürt nach; man überzeugt andre nur nach dem Maße wie man ſelbſt überzeugt ſcheint; er ſpricht alſo immer aus einem ſtärkern Tone; erdichtet immer neue Umſtände, um ſeine Erzählung wahrſcheinlicher zu machen; ſie wird es endlich für ihn ſelbſt, wird's mit jeder Wiederholung mehr; und zuletzt kommt heraus, daß er der Narr von ſich ſelbſt geworden, und der einzige iſt, den er mit ſeiner Lüge betrogen hat. Nun dünkt mich (um wieder auf unſern vorigen Discurs zu kommen) gerade ſo wie es dem ehrlichen Gadriga mit ſeinem Mährchen erging, könnt' es einem Menſchen ergehen, der ſich einige Jahre lang viel Mühe gegeben hätte, weiſer und tugendhafter zu ſcheinen als er wirklich wäre. Je größern Vortheil er davon hätte, die Welt durch dieſen angenommenen Schein zu hintergehen, und je mehr es ihm Mühe und Aufmerkſamkeit koſtete den Tugendhaften zu ſpielen: um ſo natürlicher wär' es, wenn ſich ſeine Einbildungskraft endlich mit einmiſchte, und ihn, wenigſtens in gewiſſen Augenblicken, beredete, daß er es wirklich ſey.

Mir däucht, ſagte Frau F. (die nicht gern eine Gelegenheit vorbei gehen läßt, wo ſie ihre Beleſenheit in Engliſchen Dichtern, Wochenſchriften und Schauſpielen anbringen kann), man könnte auf Ihren Heuchler ſehr ſchicklich eine feine Stelle

anwenden, die ich heute in Congreve's Lauf der Welt geleſen habe. Die Rede iſt von einer gewiſſen Lady Wiſhfort, die in einem Alter, wo Anſprüche doppelt lächerlich ſind, und mit einer Figur, die niemals welche zu machen gehabt hatte, ſich noch einfallen ließ auf Eroberungen auszugehen. Sie erwartet einen Liebhaber, oder, eigentlicher zu reden, einen Heirather, den die Reizungen ihres Vermögens herbei gelockt haben, und der ſie noch nicht anders als aus ihrem Bildniß kennt. Aber unglücklicher Weiſe hat ein heftiger Unwillen, in den ſie eben über einen ehmaligen Ungetreuen ausgebrochen, ihre Morgenarbeit am Putztiſche ſo übel zugerichtet, daß ihr vor ſich ſelbſt graut, wie ſie die ſchreckliche Verwüſtung im Spiegel gewahr wird. „Du mußt mich wieder zu rechte machen ehe Sir Roland kommt, ſagt ſie zu ihrer Kammerjungfer, oder ich werde meinem Bildniſſe ſchlecht Wort halten.“ — Sorgen Sie nicht, gnädige Frau (ſpricht die Jungfer), ein bißchen Kunſt machte daß Ihr Bild Ihnen ähnlich ſah; nun muß ein bißchen von der nämlichen Kunſt machen, daß Sie Ihrem Bilde ähnlich ſehen.

Wir waren ſo gerecht oder ſo höflich die Anwendung ſinnreich und paſſend zu finden; und ungefähr in dieſem Tone wurde das Geſpräch noch eine Weile fortgeſetzt, bis jemand bemerkte, daß ich der einzige in der Geſellſchaft wäre, der ſeine Meinung noch nicht geſagt hätte. Man wollte ſich nicht damit abſpeiſen laſſen, daß ich verſicherte, ich fände, es wäre bereits viel Gutes über die Frage geſagt worden. Ich ſollte mich ſchlechterdings erklären, ob ich ſie mit Ja oder Nein beantwortete.

Ich geſtand: daß ich kein Bedenken trüge, mich auf die Seite der Mehrheit zu ſtellen, die in dieſer Geſellſchaft ſich für Bejahung der Frage zu erklären ſcheine.

Existenz ausgedehnt hatten, und denen in ihrem ganzen Leben nicht das Geringste davon ahnete, daß, außer dem was sie selbst unmittelbar betraf, noch etwas ihrer Theilnehmung Würdiges seyn oder vorgehen könnte. Der sittliche Zustand unsers lieben deutschen Vaterlandes und des ganzen Europa ging während dieser Zeit durch viele merkliche Verbesserungen und Verschlimmerungen; große Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten wurden gemacht; neue Systeme und Hypothesen in der Philosophie auf- und abgebracht; große Geister in allen Arten thaten sich zugleich und nach einander hervor, rangen mit einander, verdrängten einander, wirkten mancherlei gute und schlimme Veränderungen in der Denkart und dem Geschmack ihrer Zeitgenossen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeschafft, und neue kamen an deren Stelle: kurz der Schauplatz der Welt veränderte sich alle Augenblicke, ohne daß der Herr Oberamtmann Schleicher zu T. im Kanton ** das Mindeste von allem diesem gewahr wurde. Er wartete mit großer Regelmäßigkeit seine Gerichtstage ab; stellte seine Rechnungen; bezog mit der äußersten Genauigkeit seine Gefälle und Accidenzien; hielt streng über Observanz und altem Herkommen; schor mit aller gebührenden Legalität seine Bauern; plagte seinen Pfarrer, und sah seinen gnädigen Junker für einen von den Großen dieser Welt an, an dessen Daseyn, hohem Wohlbefinden und hochfreiherrlichen Rechten und Gerechtsamen dem ganzen Erdkreise mächtig viel gelegen sey; wohnte übrigens seiner Frau als ein guter Christ ordentlich und regelmäßig bei; that alle Sonn- und Feiertage seinen guten Schlaf in der Predigt; ließ zwanzig Jahre hinter einander jährlich ein bis zwei Kinder taufen; begrub die meisten davon wieder; schmauchte den ganzen Tag seine Pfeife, und brachte alle Wochen zwei Abende in Gesellschaft einiger Nachbarn

Absicht treibt, andre zu seinem Vortheil, und fast immer zu ihrem oder eines dritten Schaden zu hintergehen.

Indessen scheint mir die vorerwähnte Erfahrungswahrheit hier doch zu etwas gut zu seyn; nämlich uns einigermaßen begreiflich zu machen, wie man ein Heuchler werden könne ohne es zu wissen. Wir brauchen darüber niemand zu fragen als — uns selbst. Nichts ist heimlicher und leiser als die in unserm Innersten nie ruhenden Wirkungen der Eigenliebe. Es ist als ob sie sich immer fürchte über der That ertappt zu werden, und sich deßwegen in die dunkelsten Winkel des Herzens verberge, um da ihr Wesen ungestört treiben zu können. Da nun wenige Menschen Zeit und Gelegenheit haben, sie bis dahin zu verfolgen, und noch wenigere mit ihren Geistesaugen im Dunkeln sehen können: was Wunder, daß die meisten unzähligemale von ihr hintergangen werden, und sich ganz treuherzig bereden lassen, „daß es bald diese, bald jene Tugend oder edle und schöne Gesinnung sey, die dieß oder jenes in ihnen thue oder nicht thue;“ — da es doch, beim Lichte besehen, immer nur die ewige Eigenliebe ist, die bald unter dieser bald unter jener Maske alles thut, und eben darum desto besser Spiel dabei hat, weil wir sie immer maskirt, nie in ihrer eigenen Gestalt sehen.

Es sollte mir vielleicht nicht unmöglich seyn (setzte ich hinzu), aus diesen und einigen andern sehr bekannten Bemerkungen durch gehörige Entwicklung deutlich zu machen, wie sogar ein Mensch, dessen ganzes Leben eine immerwährende Lüge wäre, es endlich dahin bringen könnte, sich selbst für einen ehrlichen Mann zu halten. Aber werden Sie nicht unruhig; ich weiß zu wohl, was ich einer so guten Gesellschaft schuldig bin, um Sie mit metaphysisch-moralischen

damit zu, über den Korn- und Viehpreis, die Balance von Europa, die Gränzstreitigkeiten von Polen, und die Mark- und Jurisdictionsstreitigkeiten des Herrn von Z. mit der Stadt Y. oder andere solche Welthändel zu sprechen — hernach den Pagad zu jagen — und endlich, bei Wildbraten und Salat, in gutem altem Landwein alle in seiner Gegend seit undenklichen Zeiten hergebrachte und observanzmäßige politische, patriotische, ökonomische, gesellschaftliche, freundschaftliche, ernsthafte, lustige und zweideutige Gesundheiten aufzubringen und mitzutrinken; bis gegen Mitternacht seine Gäste, sämmtlich wohl bezecht, ihren Abschied nahmen, und er selbst von seiner getreuen Penelope, mit Hülfe der Stubenmagd und des Hausknechtes, zu seiner Ruhestätte gebracht wurde.

Was die Frau Oberamtmännin betrifft, so war sie eine große, dicke, kupfernasige Frau, die immer in Bewegung war, den ganzen Tag mit ihrem Gesinde und den Kindern keifte, sehr scharf über ihrem Rang hielt, sich mit einer höchst lächerlichen Mischung von Eitelkeit und Sparsamkeit, aber immer (wie sie glaubte) nach der neuesten Mode kleidete, und darüber mit zwei oder drei Kammerjungfern benachbarter Damen in Briefwechsel stand; sich gern von jungen Officieren schön thun ließ; gar züchtiglich schmunzelte wenn sie ihr galante Zweideutigkeiten sagten; sich pikirte eine Frau von Lebensart und Verstand zu seyn; alle Hausanekdoten und ärgerliche Histörchen von mehr als hundert Familien in der Runde sammelte und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, daß außer der Bibel, ihrem Gesang- und Communionbuche, dem Kalender, dem klugen Beamten, der Insel Felsenburg und den Gesprächen im Reich der Todten (welche die Bibliothek ihres Mannes ausmachten) noch irgend ein anderes gedrucktes Buch in der Welt seyn könnte.

Es iſt nicht ſehr zu vermuthen, daß die Natur einen Menſchen, mit dem ſie etwas Großes vorhätte, gerade bei ſolchen Leutchen, wie der Herr Amtmann Schleicher und ſeine Gemahlin, beſtellen ſollte. Bei unſerm Bonifaz kam noch der Umſtand hinzu, daß er unter dreiundzwanzig Kindern, welche dieſes würdige Paar in rechtmäßigem Ehebett erzeugt hatte, das letzte war. Ein Umſtand, der zweier Urſachen wegen merkwürdig iſt: erſtlich, weil wahrſcheinlicherweiſe bei ſolcher Bewandtniß der Sache weder Stoff, noch Form, noch Arbeit viel an ihm taugen könnte; und zweitens, weil er demungeachtet der Liebling ſeiner Eltern war, und daher von der Wiege an ſo vollſtändig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geſchehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paphlagonia, Myſia, Phrygia und Pamphilia wäre geboren worden.

Der kleine Bonifaz war bei allem dem ein ganz hübſches blondes kraushaariges Bübchen; lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gern ſeine Brüder und Schweſtern; war aber dabei ein gräulicher Heuler, und ſchrie und winſelte gleich erbärmlich, wenn ihm eines von ſeinen Geſchwiſtern, die ihm an Alter die nächſten waren, etwa für die ewigen Plagen, die er ihnen anthat, einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Fauſt gegen ihn machte.

Alle dieſe Eigenſchaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmäßige Liebe zu dem holden Bonifazchen, welcher (wie ſie alle Augenblicke bemerkte) der artigſte, geſcheidteſte, drolligſte und ſinnreichſte Junge wäre, der jemals Kindsbrei gegeſſen und an einem Schnuller geſuckelt hätte. Beſonders rühmte man an ihm ſein gutes Herz, weil er ſich nie wehrte, wenn er Händel mit ſeinen Brüdern oder Schweſtern bekam (wozu freilich er ſelbſt faſt immer die Urſache gab), ſondern ſich begnügte, ihnen entweder durch ſein Geheul

und Wehklagen Schläge von der Mutter zuzuziehen, oder eine Gelegenheit abzulauern, wo er ihnen, ohne daß sie wußten woher es kam, einen Possen spielen konnte. Außerdem hatte seine zärtliche Mama den Trost zu sehen, daß sich ihr lieber kleiner Bonifaz nie in einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches Herz durch Besorgniß für sein theures Leben ängstigen könnte. Denn der Bube war so hasenherzig, daß er sich noch im sechsten Jahre vor seinem eigenen Schatten fürchtete, und die Furcht zu fallen oder sich weh zu thun hielt ihn immer von allen seinem Geschlechte zuständigen Uebungen ab. Ueber einen Graben zu springen, auf einen Baum zu klettern, oder nur über einen Zaun zu steigen, waren Herculesarbeiten in seinen Augen, vor deren bloßem Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicherweise flößte diese Feigheit seinen Brüdern und den übrigen Knaben im Dorfe herzliche Verachtung gegen Bonifazen ein, der sich immer von ihnen absonderte, und dafür mit den kleinen Mädchen Versteckens, Frau Sonn, Gerad oder Ungerad, und dergleichen Spielchen spielte; oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wieder zu sagen. Allein auch diese Eigenschaften wurden ihm von seiner weisen Frau Mama als eben so viele Verdienste angerechnet, anstatt daß eine kluge Mutter darin den Keim des künftigen Schurken entdeckt und an dessen möglichster Erstickung gearbeitet hätte. Seine Brüder verloren immer bei der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen Bonifazchen als ein Muster vorgestellt, dessen Tugenden ihre Unarten und Laster beschämten. Sie waren so leichtfertig, so wild! liefen immer im Felde herum, stellten immer etwas an worüber Klage einlief, rauften und

balgten ſich immer, bald aus Muthwillen, bald im Ernſte, mit den andern Buben u. ſ. w. Er hingegen war ſo ſittſam, ſo wacker, ſo unſchuldig, ſo folgſam! ließ ſich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie man's zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewies ſein gerechtes Mißfallen daran, indem er ſie aus purer Liebe und Wohlmeinung den Eltern oder dem Hofmeiſter verrieth. Kurz, Bonifazchen hörte ſich immer wegen ſolcher Handlungen loben, um derentwillen er hätte die Ruthe kriegen oder ans Katzentiſchchen geſetzt werden ſollen.

Bei einem Jungen, den die Natur ſelbſt ſchon ſo angelegt hatte, daß, auch im glücklichſten Falle, höchſtens ein leidlicher — Schneider aus ihm werden konnte, mußte eine ſo ſinnloſe Art von Erziehung nothwendig mancherlei ſchlimme Folgen haben. Bei ſeinen Brüdern, die um ſeinetwillen ſo oft leiden mußten, verwandelte ſich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Haß gegen den Verräther. Sie ſchloſſen ihn von allen ihren Spielen, Anſchlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort, wenn er ſich etwan hinzuſchleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorſicht, damit er nie erführe was ſie vorhätten. Dieſes Verfahren reizte den Buben auf Mittel zu denken, wie er demungeachtet hinter ihre kleinen Geheimniſſe kommen könnte. Sein Inſtinkt ließ ihn nicht lange unberathen. Er hatte ſich durch ſeine Furchtſamkeit einen ſchleichenden Gang angewöhnt, und war dabei von Natur mit ſehr feinen Ohren begabt. Durch die Gelegenheiten, die ihm ſeine Brüder gaben dieſe Talente zu entwickeln, bracht' er es in kurzem in der Kunſt auf den Zehen zu ſchleichen, durch Schlüſſellöcher zu gucken, und vor den Thüren oder in einem Winkel, wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu

einer bewundernswürdigen Fertigkeit; und weil Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, ſo blieb ihm auch dieſe ſo lang' er lebte. Er behielt immer den ſchleichenden Gang, ſpitzte und reckte immer die Ohren auf alle Seiten, und konnte unmöglich ein paar Leute mit einander reden ſehen, ohne daß er einen unüberwindlichen Trieb in ſich fühlte, zu wiſſen was ſie redeten. In ſolchen Fällen wußte er, nach der Lage des Orts und Beſchaffenheit der Umſtände, entweder in Spirallinien oder Aſymptoten ihnen unvermerkt mit einem ſeiner lauſchenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigſtens ſo viel einzelne Worte zu erſchnappen, daß er durch muthmaßliche Verknüpfungen (worin er ein großer Meiſter war) herausbringen konnte, wovon wohl die Rede ſeyn, oder was ſie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Bonifaz, die überſchwängliche Sorgfalt womit er von der Wiege an verzärtelt worden war, und das unverſtändige Mitleiden, das er immer über dem geringſten Zufall oder Wehklagen bei ſeiner Mutter fand — alles dieß gab ihm eine unartige Reizbarkeit, die ſo weit ging, daß man ihn nicht ſchief anſehen noch mit dem Ellenbogen anrühren durfte, ohne daß er gleich ein Jammergeſicht zu machen und zu heulen anfing. So wie er nun heranwuchs, und die Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern zunahmen, häuften ſich auch die vorgeblichen oder wirklichen Beleidigungen, die ihm die letztern zufügten: und wenn er dann zu Vater oder Mutter lief, und ſeinen Brüdern durch ſein Klagen und Weinen Strafe zuzog, ſo war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieſer, daß ſie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenſtöße, die ſie um ſeinetwillen empfingen, bei der erſten Gelegenheit doppelt wieder gaben. Wie er nun merkte, daß er auf dieſem Wege

mehr verlor als gewann, so sann er auf Mittel, seine Rachbegierde durch Hinterlist, und so daß man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulassen. Er lernte seinen Groll meisterlich verbergen: aber wenn sie glaubten, sie ständen am besten mit ihm, so spielte er ihnen irgend einen tückischen Streich, und wußte es dabei immer so fein anzugehen, daß der Verdacht auf einen andern fiel.

Diese Art sich die Wollust der Rache zu verschaffen hatte einen dreifachen Vortheil: sie war mit Sicherheit für seine kleine Person, die er über alles liebte, verknüpft; sie gab ihm häufige Gelegenheit, sich selbst zu seinen Erfindungen Glück zu wünschen, und sich für einen sinnreichen verschmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen seinen Brüdern zu halten, die, ehe sie sich's versahen, wieder eins auf die Nase kriegten, ohne zu sehen wo der Schlag herkam; und er erhielt sich dabei im Besitz des Ruhmes eines gutartigen friedliebenden Knaben, und aller damit verbundnen Nutzungen und Nießungen, wenigstens so lange seine Mutter lebte. Es war also sehr natürlich, daß er auch in dieser Kunst nach und nach ein eben so großer Meister ward, als in der Kunst zu schleichen und zu horchen.

Bonifazchen war nun ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir sehen, ein hoffnungsvoller Knabe: weichlich, feigherzig, einbildisch, selbstisch, rachgierig, falsch und tückisch; und dünkte sich mit allen diesen schönen Eigenschaften nicht um ein Haar schlimmer. Im Gegentheil, da er von Kindheit an seinen Brüdern vorgezogen, und unzähligemal um eben dieser besagten Eigenschaften willen angelächelt geküßt, gelobt und belohnt worden war, so hatte dadurch nicht nur überhaupt das natürliche Wohlgefallen eines Menschen an sich selbst bei ihm unendlich viele Nahrung bekommen,

ſondern es verband ſich auch nothwendig mit den niederträchtigen und ſtrafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begriff der Ehre und des Verdienſtes in ſeinem Gehirne; er gewöhnte ſich an, ſeine ſinnliche Weichherzigkeit für Güte, ſeine Feigheit für Behutſamkeit, ſeinen Hochmuth für Ehrliebe, ſeine Ränkeſucht und Argliſt für Witz und Klugheit zu halten. Kurz, Bonifazchen war in ſeinem zwölften Jahre bereits ein ausgemachter kleiner Schurke, ohne daß ihm nur der mindeſte Argwohn darüber in den Sinn kam.

Noch eine böſe Folge der unverſtändigen Liebe ſeiner Mutter zu ihm war dieſe: daß der Junge, weil ihm in allen Händeln mit ſeinen Geſchwiſtern faſt immer Recht gegeben wurde, ſich unvermerkt eine mechaniſche Fertigkeit zuzog, zu glauben daß er immer Recht habe, und folglich bei allen Gelegenheiten immer Recht haben zu wollen. Bei der ungemeinen Lebhaftigkeit ſeiner Eigenliebe und der wenigen Stärke ſeines Kopfes, war dieß die ſchlimmſte aller Unarten, die er ſich in ſeiner Kindheit angewöhnt hatte. Sie machte nicht nur alle ſeine übrigen Untugenden unheilbar, ſondern gab ihm auch eine ſo verzweifelte Schiefheit, und verſperrte der Wahrheit alle Zugänge zu ſeiner Seele ſo ſehr, daß er zuletzt gegen Wahr und Falſch völlig gleichgültig wurde, oder vielmehr, daß es ihm zur Natur wurde, mit gänzlicher Beruhigung ſeiner Seele zu glauben, eine Sache ſey alsbald wahr oder falſch, ſobald er ſie dafür halte.

Aus dieſem ganz einfachen Grunde wird auf einmal begreiflich, wie es möglich war, daß Bonifaz Schleicher ſein ganzes Leben durch, trotz allen ſeinen verächtlichen Eigenſchaften, ſich ſelbſt für einen ſehr edeln, moraliſchen und untadeligen Mann, und jeden, der ſeinen eigenſüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege ſtand, mit der innigſten

Ueberzeugung ſeines Herzens für einen ſehr ſchlimmen Menſchen anſah. Es war ſeinem Eigendünkel und ſeinen übrigen ſelbſtiſchen Leidenſchaften gemäß, dieß zu glauben; er glaubte es alſo; und weil er's glaubte, ſo war's ſo; wenigſtens war's für ihn ſo, und ſein Intereſſe forderte, ſo viel möglich jedermann auch glauben zu machen, daß es ſo ſey. Und wer dann nicht ſo denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war ſein Feind und Widerſacher, und wurde als ein böſer gefährlicher Menſch, aus allen Kräften, bei aller Gelegenheit, mit Worten und Werken von ihm verfolgt. Denn Bonifaz war (in ſeinem Wahne) ein tugendhafter Mann und guter Chriſt, der alle böſen Menſchen (d. i. alle, die nicht ſo gut von ihm dachten als er ſelbſt) haßte, als Leute, denen er, wie dem Teufel und allen ſeinen Werken und Weſen, in ſeinem Taufbund entſagt hatte. — Doch wieder zur Geſchichte ſeiner erſten Jugend!

Weil Herr Amtmann Schleicher auf dem Lande wohnte, und von der nächſten Stadt (die ohnehin nur eine ſchlechte Trivialſchule hatte) über drei Stunden weit entfernt war, ſo hielt er ſeinen Kindern einen Hauslehrer, oder ſogenannten Hofmeiſter. Es war ein Candidatus Theologiae, wie man's nennt; ein ziemlich wohlgewachſener, geſunder, ſtarker Bengel, der in T. und J. Logik' und Metaphyſik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenhiſtorie, und, weil es damals Mode zu werden anfing, auch ein Collegium über die ſchönen Wiſſenſchaften gehört — von allem dieſem, vielleicht zu ſeinem Glücke, ſo viel als nichts gelernt — der Tochter in dem Bürgerhauſe wo er wohnte, die Taille verderbt — und ſich übrigens, für einen Studiosus Theologiae, ſo ziemlich ehrbar aufgeführt hatte. Weil er nun, nachdem er abſolvirt hatte und in patriam zurückgekommen war, bei ſeinem Vater (einem ehrlichen,

aber mit vielen Kindeen beladenen Schuhflicker in N.) nichts zu eſſen fand, hatte er ſich, in Erwartung eines Beſſern, bei Herrn Amtmann Schleicher als Hauslehrer verdungen, mit der Hoffnung, durch Vorſchub des letztern den Pfarrdienſt zu B*** nach dem Ableben des alten Pastoris loci zu erhalten. Der Candidat hieß Thomas Schrager, ging fleißig mit ſeinem Herrn Patron, oder allein mit ſeinem Hund, auf die Hühner- und Entenjagd, ſchäkerte gern mit den Mädchen und jungen Weibern im Dorfe wenn ſie Heu und Flachs dörrten, und wurde von jedermann — den Herrn Amtmann ſelbſt ausgenommen — (wie die Welt böſe iſt) in Verdacht gehalten, daß er mit der Frau Amtmännin etwas vertrauter lebe als ſeine Schuldigkeit war, und wohl gar an der Fruchtbarkeit ihrer letzten Jahre einigen Antheil gehabt haben könne.

Unter dieſem Hofmeiſter ging es nun dem kleinen Bonifaz (der etwa ſechs bis ſieben Jahre alt war, da er unter ſeine Aufſicht kam) ſo gut als er ſich's nur wünſchen konnte. Denn weil Bonifazchen der Liebling ſeiner Mutter und überdieß ein ſehr ſchmeichleriſches Bübchen war, und die kleinen Botſchaften zwiſchen Mama und Herrn Thomas, wozu man ihn brauchte, mit großer Schlauheit auszurichten wußte: ſo war er ſicher, daß er ungeſtraft faullenzen, den ganzen Tag in der Küche herumniſtern, mit dem Gänſemädchen Poſſen treiben, ſeine Geſchwiſter plagen, lügen, naſchen, ſchleichen, horchen, kurz ſo ungezogen ſeyn durfte als ihm beliebte. Indeſſen weil der Junge in ſeiner Kindheit ein gutes Gedächtniß hatte und eine Sache leicht faßte, ſo bracht' er es demungeachtet ſo weit, daß er in ſeinem zwölften Jahre Deutſch und Lateiniſch leſen, leidlich ſchreiben, und in Erasmi Colloquiis die leichteſten ziemlich fertig exponiren konnte; welches alles ihm denn bei ſeinen hochwerthen Eltern und ganzer

hochansehnlichen Verwandtschaft, wie leicht zu erachten, bei jeder Gelegenheit nachgerühmt und zu großem Verdienst angerechnet wurde.

Unglücklicher Weise für Bonifazen starb um diese Zeit seine liebe Mutter, und Thomas Schrager wurde wenige Monate darauf zum Pfarrdienst in B*** befördert.

Herr Amtmann Schleicher befand sich nun in seinem achtundfunfzigsten Jahre, mit einem sehr großen Wanst und sehr wenig Thätigkeit, ohne Frau mit fünf noch unerzogenen Kindern, an der Spitze einer ziemlich weitläuftigen Wirthschaft. Nun hatte er zwar, außer den fünfen, noch eine Tochter zu Hause, die bereits das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, und sowohl Alters als Verstandes halben seiner Haushaltung, unter väterlicher Obsicht, ganz wohl hätte vorstehen können. Allein des Mädchens Jugend, und seine Amtsgeschäfte — die ihm (wie er seit dreißig Jahren zu glauben und zu sagen gewohnt war, ohne die Sache jemals genau untersucht zu haben) nicht erlaubten sich mit seiner eigenen Oekonomie zu placken — hatten ihm zum Vorwande gedient, eine Art von Basen, Frau Garmundin genannt, zu sich zu nehmen; eine Person, die zwar bereits über funfzig Frühlinge gesehen hatte, aber doch bei einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit, und einer Gemüthsart, die durch Theilnehmung an irgend einem Wesen außer ihr selbst niemals angegriffen worden war, noch frisch genug ausfah, um ohne große Unschicklichkeit nur zwei und vierzig zu gestehen. Diese Person erlangte in kurzem unumschränkte Gewalt über das ganze Haus. Der Herr Amtmann, der seines Lebens Rest so viel möglich in Ruhe zubringen wollte, nahm sich, gleich Epikurs Göttern, keines Dinges an; aß, trank und schlief; rauchte, in einen wohl gepolsterten Großvaterstuhl

hingeſtreckt, ſeine Pfeife; las die Zeitungen oder die Geſchichte der Inſel Felſenburg, und wies jedermann an ſeinen Schreiber und an Frau Garmundin. Weil er nun, nach Abgang des Herrn Thomas Schrager, einen andern Hofmeiſter für ſeine Söhne brauchte, ſo nahm er, auf Empfehlung der Dame Garmund, einen Bruder ihres vor einigen Jahren verſtorbenen Mannes dazu an; einen alten Candidaten des heiligen Predigtamts, der aus mancherlei Urſachen bisher immer ohne Dienſt geblieben war, wiewohl er in der Gegend umher für einen gelehrten Mann und für einen der beſten Disputirer im ganzen Lande paſſirte. Er hieß Magiſter Samuel Leberecht Spitzelius; war ein Mann von mittlerer Größe, etwas hager, hatte ein ſehr langes ſchmales Geſicht, eine kurze flache Stirne, dicke Augenbrauen, deren Zug ſo ziemlich einem Griechiſchen Circumflex ähnlich ſah, eine über die Lippen herabwinkende Naſe, grünliche, weit hervorſtehende und ein wenig ſchielende Augen, einen Mund der gar nicht wußte was Lächeln war — kurz, ſein Geſicht hatte alles was zu einem Geſichte gehört, dem man gern aus dem Wege geht. Böſe Leute ſagten: Frau Garmundin, weil ihr der Ruf, worin die wohlſelige Frau Amtmännin mit dem vorigen Informator geſtanden, nicht unbekannt geweſen ſey, hätte mit gutem Bedacht ein Subject auserſehen, deſſen erſter Anblick den Läſterzungen ſogleich allen Gift benehme; und hätte es um ſo leichter thun können, ſagten ſie, weil der Schreiber ein hübſcher rüſtiger Menſch, zudem auch des alten Rentmeiſters Subſtitut war, — und was dergleichen loſe Reden mehr waren.

Wie dem nun ſeyn mochte, genug Magiſter Spitzelius war in dieſem und allen andern Stücken der vollkommene Gegenfüßer von Thomas Schrager. Ein ernſthafter, nüchterner,

förmlicher, ſtrenger Mann, der alles ſehr genau nahm, alles nach Regeln that, und den Kopf voll Definitionen, Lehrſätze, Heiſcheſätze und Corollarien hatte, nach denen er alles was ihm vorkam, ohne Verſchonen und Ausnahme, claſſificirte, benamſete, bejahete oder verneinte, billigte oder verwarf. Daher kam es nun, daß der ehrliche Mann beinahe nichts in der Welt nach ſeinem Sinne fand. Alles, ſonderlich die Menſchen und all ihr Thun und Laſſen, Dichten und Trachten, hätte — nach ſeinem Syſtem — anders ſeyn ſollen als es von jeher war. Von der unendlichen Mannichfaltigkeit der innern Anlagen, vom Einfluß der äußern Umſtände, von den unzähligen Mittelſtufen und Schattirungen, in welchen Wahres und Falſches, Gutes und Böſes, ewig bei einzelnen Menſchen zuſammenfließen, von der Magie der Einbildungskraft und der Leidenſchaften, und von der großen Wahrheit, „daß alles was iſt, gerade ſo iſt, wie es, zur Zeit da es iſt, ſeyn kann," — hatte Meiſter Samuel Leberecht Spitzelius nicht den mindeſten Begriff. Für ihn war alles wahr oder falſch, gut oder böſe, ſo wie ein metaphyſiſches Ding entweder A oder nicht A iſt. Wahr nannte er alles was er aus ſeinem Syſtem beweiſen konnte; falſch, alles was nicht in ſein Syſtem paßte; böſe, alles was durch poſitives Geſetz im ausgedehnteſten Sinne bei Strafe verboten; gut, alles was geboten und worauf eine Belohnung geſetzt war. Daher die unbiegſamſte Hartnäckigkeit und Intoleranz in ſeinen Meinungen, und eine mehr als mönchiſche Auſterität in ſeiner Moral. Den ſtoiſchen Satz, alle Sünden ſind gleich, führte er immer im Munde, und gegen die Natur hatte er einen unendlichen Widerwillen. Er hielt ſie für grundverderbt, zumal im Menſchen, deſſen Herz, ſeiner Meinung nach, ein Abgrund alles Böſen war; ſo daß die Hälfte der Erziehung

in ewigem Jäten und Ausrotten, Abſchneiden und Ausbrennen des verdammten Unkrauts von Trieben, Neigungen und Leidenſchaften, die wir unſeligerweiſe aus Mutterleibe mitbringen, beſtehen müßte. Dieß mag genug ſeyn, Ihnen einen Begriff von der Denkart dieſes Mannes zu machen; der übrigens ein guter Lateiner und ein furchtbarer Kämpfer gegen alle Diſſenters, Ketzer, Naturaliſten und Deiſten war, anbei viel von Verſtopfungen im Unterleibe litt, und mit einigem Schein beſchuldiget wurde, ein Weiberhaſſer zu ſeyn.

Bonifazchen ſpürte bald den Unterſchied zwiſchen dieſem und ſeinem vorigen Hofmeiſter, und es war ihm gar nicht heimlich dabei. Denn zum Unglück fand er in Frau Garmundin die zärtliche Beſchützerin und ſichre Zuflucht nicht, die er immer in ſeiner lieben Mama gefunden hatte. Sich unter ſeinen Vater zu verkriechen, daran war gar nicht zu denken; der hatte ihn, ohne Vorbehalt, der Zuchtruthe des Herrn Magiſter Spitzelius untergeben. „Es iſt ein verzärtelter Junge, pflegte der Herr Amtmann öfters zu ſagen; er war immer das Mutterſöhnchen; ich mochte reden was ich wollte, alles was Bonifazchen that, war wohlgethan — es iſt hohe Zeit, daß dem Buben der Kopf gebrochen wird!“

Hierzu war nun Magiſter Spitzelius gerade der rechte Mann. Aber Bonifazchen war ſchlau und ließ es nicht ſo weit kommen. Die Furcht vor der Spitzeliſchen Zuchtruthe, die er etlichemal reichlich gekoſtet hatte, brachte ihn plötzlich zu einer völligen Aenderung ſeines Lebenswandels. Er übertraf alle ſeine Geſchwiſter an Fleiß, Biegſamkeit und Gehorſam; wußte immer ſeine Lection am eheſten auswendig; lernte bald ſeines Meiſters Sprache, Manieren und Sittenregeln; bildete ſich nach ihm; vermied ängſtlich alles was ihm Verweis und Züchtigung hätte zuziehen können; war ehrbar,

ernſthaft und ſtill in ſeinem Betragen; und brachte es denn auch, wie natürlich, auf dieſem guten Wege dahin, daß Spitzelius ſehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihm von Zeit zu Zeit vor dem Vater und andern Verwandten oder fremden Perſonen, die ins Haus kamen, Lobſprüche ertheilte, an denen ſich die Eitelkeit des kleinen Bonifaz nicht wenig kitzelte. Im Grunde aber blieb er nicht nur ein ſo böſer Bube als zuvor; ſondern wurde täglich ſchlimmer und ſchlimmer. Denn nun hatte er die ſchönſte Gelegenheit, ſich vollends zum Heuchler auszubilden, indem er ſich die moraliſche und religiöſe Sprache ſeines Lehrmeiſters angewöhnte; deſſen herbe Sitten in ſeinem Aeußerlichen nachmachte; mit unverſtändiger Strenge über alles, was nicht nach ſeinem Leiſten zugeſchnitten war, urtheilen lernte; in der Geſchicklichkeit, ſeine Laſter mit dem Namen und Scheine der Tugend zu ſchminken, täglich zunahm; und überdieß noch eine große Fertigkeit erlangte, Moral und Religion zu ſchwatzen, ohne das Geringſte dabei zu fühlen noch zu denken.

Auch ſein Talent im Schleichen und Horchen vergrub er unter dieſem neuen Mentor nicht. Denn da ſeine beiden Brüder wilde Jungen waren, und mit den übrigen zum Theil ältern Buben im Dorfe, auch wohl mit den größern Mädchen, allerlei Muthwillen und Kälberei trieben; Spitzelius aber alle dieſe Ausbrüche der Natur für ſataniſche Bosheit und ſchreckliche Sünden hielt, die er, ohne ſich deren theilhaft zu machen, nicht ungeſtraft laſſen könne, ſondern mit Einſperren, Hungern, Ruthe, Stecken und Karbatſche unermüdet bekämpfen müſſe: ſo wurde es dem tugendhaften Bonifazchen zum Verdienſt angerechnet, wenn er (durch welche Mittel es geſchehen möchte) alle ihre Anſchläge und Unternehmungen auskundſchaftete, und ſeinem Meiſter von allem,

was ihnen Strafe zuziehen konnte, getreulich Nachricht gab. Der fromme Knabe, wie er ein kleiner Schlaukopf war, merkte bald, daß er ſich ſein Spionenamt auf mehr als Eine Art zu Nutze machen könne. Denn, außerdem daß Spitzelius, durch das Mißfallen welches Bonifaz bei ſolchen Gelegenheiten über den Ungehorſam und die Untugenden ſeiner Brüder und ihrer Cameraden äußerte, in der guten Meinung von der Frömmigkeit ſeines Günſtlings beſtärkt wurde: ſo hatte Bonifazchen immer in ſeiner Gewalt, die Sachen ärger oder beſſer als ſie waren vorzutragen, je nachdem ihm die Verbrecher mehr oder weniger Urſache zu Bosheit und Rachbegierde gegeben hatten. Ja, er konnte ſich deſſen ſogar zu einem Mittel bedienen, ſeine eignen kleinen Leidenſchaften ungeſtraft zu befriedigen: und wenn er entweder etwas von ihnen haben wollte, oder ſelbſt von einem unter ihnen bei einer ſtrafbaren That ertappt worden war, ſo war die Drohung — „ich ſage dieß und das dem Herrn Magiſter," oder das Verſprechen es nicht zu ſagen — immer ein kräftiges Mittel, alles von ihnen zu erhalten was er wollte. Denn ſie hatten's aus vielfältiger Erfahrung, daß ſie mit Gegenklagen nichts wider Bonifazchen ausrichteten; weil dieſer nun einmal ein günſtiges Vorurtheil ſeines Meiſters für ſich hatte, und Spitzelius ſeine Angebungen niemals unparteiiſch unterſuchte, ſondern immer als etwas Ausgemachtes vorausſetzte, daß Bonifaz, als ein ſehr frommes Kind, immer Recht, ſeine Brüder hingegen als Belialsbuben, immer Unrecht hätten.

So weit war Herr S. in ſeiner Erzählung gekommen, als der Geſellſchaft angeſagt wurde, daß das Abendeſſen auf ſie warte. Wie angenehm auch die Unterbrechung war, ſo hatte doch dieſe kleine Geſellſchaft ſo viel Unterhaltung in

der Art, wie Herr S. ſein Mährchen vortrug, gefunden, daß bei Tiſche nichts auf die Bahn gebracht werden konnte, wovon man nicht immer wieder auf Bonifazchen zurückgekommen wäre; und ſobald das Eſſen abgetragen war, vereinigten ſich alle, Herrn S. zu bitten, daß er ihnen die Fortſetzung ſeiner Erzählung zum Nachtiſche geben möchte.

Hier muß ich vor allen Dingen, und um meinen Freund S. gegen einen gerechten Verdacht der Leſer aus der feinern Welt zu verwahren, die Anmerkung machen: daß die Scene dieſer ganzen geſellſchaftlichen Unterredung in einer kleinen Reichsſtadt in Oberdeutſchland war, wo das, was man in der feinen Welt Lebensart nennt, noch unbekannt iſt, hingegen ſeit wenigen Jahren ein gewiſſer Geſchmack am Leſen, und mit dieſem (da er noch ſo neu iſt) eine gewiſſe Sucht in guten Geſellſchaften von Litteratur und Moral, oder (wie man's in ſolchen kleinen Orten noch zu nennen pflegt) von intereſſanten Gegenſtänden zu ſchwatzen, ſich eingeſchlichen hat. Dieſer Umſtand macht es einigermaßen begreiflich, wie eine Geſellſchaft von Herren und Frauenzimmern, worunter einige ſogar ein „von" vor ihrem Namen führten (es waren aber freilich nur Nobilitirte), fähig ſeyn konnte, ſich ſo lange mit einerlei Gegenſtand, und (was noch das Aergſte iſt) mit einer moraliſchen Aufgabe zu beſchäftigen, und ſogar Unterhaltung dabei zu finden.

In einer Geſellſchaft, wo es wider allen guten Ton iſt, länger als drei Minuten von irgend einer Sache zu ſprechen; wo es lächerlich wäre eine ſpeculative Aufgabe — es müßte denn einen neuen Kopfputz oder ein eben von Paris angelangtes Deshabillé, oder ſonſt etwas von dieſer Wichtigkeit betreffen — zum Gegenſtande der Unterhaltung zu machen; und wo einer, der von einer nur halbweg ernſthaften Sache

zu reden angefangen hätte, wenn er gleich mit Engelszungen redete, nicht eine einzige Seele fände die ihm zuhörte, sobald jemand etwas andres, wie nichtsbedeutend es immer seyn mag, auf die Bahn bringt: in einer solchen Gesellschaft würde allerdings Herr S. in seiner Erzählung nicht weit gekommen seyn. Aber in so guter Gesellschaft würde auch von der Frage, die dazu Anlaß gab, nimmermehr, oder höchstens nur etliche Augenblicke, und in dem leichten persiflirenden Tone, der alles was einer ernsthaften Untersuchung oder einem Sokratischen Gespräche ähnlich sieht, schlechterdings ausschließt, die Rede gewesen seyn.

Ich mache diese Anmerkung nicht, als ob ich mich über den vorbesagten guten Ton, und die respectabeln Gesellschaften, wo er herrscht, aufzuhalten gedächte. — In der That sehe ich auch vollkommen ein, daß, so wie die Welt jetzt beschaffen ist, in vornehmen und großen Gesellschaften, oder in dem was man die große Welt nennt, ordentlicherweise die Gewohnheit von nichts zu reden, alle Augenblicke was andres auf die Bahn zu bringen, über alles nur obenhin wegzuschlüpfen, alles Ernsthafte leichtsinnig und alles Nichtsbedeutende ernsthaft zu behandeln, mit Einem Wort, eine Art von Conversation, wozu der möglichst wenigste Aufwand von Verstand, Witz, Geschmack und Empfindung erfordert wird, ein eben so nothwendiges Uebel ist, als die Kartenspiele, ohne deren wohlthätige Hülfe mehrbesagte Gesellschaften (wie jedermann gesteht) sich nicht lange bei einer leidlichen Art von Existenz erhalten können. — Meine Absicht ist blos, Herrn S. von der Beschuldigung einer unverzeihlichen Ungereimtheit zu retten, wenn man geglaubt hätte, er wolle uns bereden, daß die Unterhaltung, die er uns mittheilt, unter Personen von einem gewissen Range gehalten worden

ſey. — Und hiermit wieder zu unſerm kleinſtädtiſchen Kränzchen!

Sie erinnern Sich doch allerſeits, ſagte Herr S., daß dieſen Abend die Rede davon war: ob man ein Heuchler ſeyn könne, ohne es ſelbſt zu wiſſen? — Ich ging in Bejahung dieſer Frage zu weit, daß ich mich zu behaupten vermaß: es könnte wohl einen Menſchen geben, deſſen ganzes Leben eine immerwährende Lüge wäre, und der ſich gleichwohl ſelbſt für den ehrlichſten Mann von der Welt hielte. Weil ich einen ſolchen Menſchen perſönlich kannte, ſo konnt' ich dieß um ſo zuverſichtlicher behaupten. Ich verſprach Ihnen alſo, als den überzeugendſten Beweis meines Satzes, die Geſchichte des Herrn Bonifacius Schleicher. Nun ſehen Sie leicht, daß ich — um darzuthun, wie ſein ganzes Leben eine immerwährende Lüge ſey — mich in keine umſtändliche Erzählung aller ſeiner Lebensumſtände und Begebenheiten, und ſeines Betragens in denſelben einlaſſen konnte, ohne daß mein Mährchen wenigſtens ſo lange gedauert hätte als eine Sineſiſche Tragödie. Ich glaube alſo, der kürzeſte Weg aus der Sache zu kommen wäre, wenn ich Ihnen bloß die Geſchichte ſeiner erſten Jugend erzählte. Denn ſo könnten Sie der Entſtehung und Bildung des künftigen Selbſtbetrügers gleichſam unmittelbar zuſehen, und lernten die Grundlage ſeines Charakters ſo gut kennen, daß Sie nun in jedem Verhältniß, in welches Sie ſich mit ihm denken wollten, ganz genau voraus wiſſen könnten, weſſen Sie ſich zu ihm zu verſehen hätten. Kurz, ich glaube Ihnen gerade ſo viel von Schleichern geſagt zu haben, als zu Auflöſung unſers Problems nöthig iſt: und ſo, denk' ich, hätt' ich mein Verſprechen erfüllt.

Man mußte geſtehen, daß Herr S. Recht hatte. Denn

nach allem, was erzähltermaßen die Natur, die Frau Amtmännin, Thomas Schrager und Magiſter Spitzelius an Bonifazchen gethan, und der Herr Amtmann, ſein Vater, nicht gethan hatte, konnte man nun kühnlich allen Bildnern, Schnitzlern, Anſtreichern, Verzierern, Lackirern, Vergoldern, Friſirern und Parfumirern der Menſchheit, kurz, allen Philoſophen der ganzen Welt, Trotz bieten, einen beſſern Mann aus Bonifaz Schleichern zu machen, als der er war und noch iſt: nämlich ein ſchwachköpfiger, haſenherziger, ſchleichender, ſchielender, liſtiger, eigennütziger, kalter, ſelbſtiſcher Schurke, der bei allen dieſen ſchönen Qualitäten ſich keinen beſſern Mann als er ſelbſt iſt denken kann, und — weil er ſich die Sprache und Maximen der Sittenlehre geläufig gemacht, und ſich angewöhnt hat ſeinen eigenen ſelbſtſüchtigſten, kleinſten und ſchlechteſten Handlungen, Leidenſchaften und Schwachheiten einen Anſtrich von Rechtſchaffenheit, Edelmuth und Güte zu geben — ein tugendhafter und frommer Mann zu ſeyn wähnt, ohne daß er jemals auch nur den geringſten Begriff davon gehabt hätte, wie einem Menſchen zu Muthe ſey, deſſen Religion und Tugend wirkliche Geſinnung des Herzens, Erfahrung, Wahrheit und Leben iſt.

Der Stein der Weiſen.

Eine Erzählung.

Als Zugabe zu Nikolas Flamel. 1786.

Hofe ein, die ihm ſuchen helfen wollten. Schatzgräber, Geiſterbeſchwörer, Alchymiſten, und Beutelſchneider die ſich Schüler des dreimal großen Hermes nannten, kamen von allen Enden herzu, und wurden mit offnen Armen aufgenommen; denn der arme Mark hatte zu allen ſeinen übrigen Untugenden auch noch die, daß er der leichtgläubigſte Menſch von der Welt war, und daß der erſte beſte Landſtreicher, der mit geheimen Wiſſenſchaften prahlte, alles aus ihm machen konnte was er wollte. Es wimmelte alſo an ſeinem Hofe von ſolchem Geſindel.

Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe alle Schätze zu wittern, die unter der Erde vergraben lägen; ein andrer wußte ſie mit Hülfe der Wünſchelruthe zu entdecken; ein dritter verſicherte, daß das eine und das andere vergeblich ſey, wenn man nicht das Geheimniß beſitze, die Geiſter, die in Geſtalt der Greifen, oder unter andern noch fürchterlichern Larven, die unterirdiſchen Schätze bewachten, einzuſchläfern, zu gewinnen, oder ſich unterwürfig zu machen; und er ließ ſich's auf eine beſcheidne Art anmerken, daß er im Beſitze dieſer Geheimniſſe ſey.

Noch andere ſahen auf alle magiſchen Künſte mit Verachtung herab; bei ihnen ging alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreiſe, Charaktere, und was in dieſe Rubrik gehört, als eitel Betrügerei und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leiſten vorgaben, das leiſteten ſie, wenn man ihnen glaubte, durch die bloßen Kräfte der Natur. Wer in das innerſte Heiligthum derſelben eingedrungen iſt, ſagten ſie; wer in dieſer ihrer geheimen Werkſtätte die wahren Elemente der Dinge, ihre Verwandtſchaften, Sympathien und Antipathien kennen gelernt hat; wer den allgeſtaltigen Naturgeiſt mit dem

auflösenden Natursalze zu vermählen weiß, und durch Hülfe des alldurchdringenden Astralfeuers diesen Proteus festhalten und in seiner eigenen Urgestalt zu erscheinen zwingen kann: der allein ist der wahre Weise. Er allein verdient den hohen Namen eines Adepten. Ihm ist nichts unmöglich, denn er gebietet der Natur, welcher alles möglich ist. Er kann die geringern Metalle in höhere verwandeln; er besitzt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann, wenn es ihm und den Göttern gefällt, Todte ins Leben zurückrufen, und es steht in seiner Macht, selbst so lange zu leben, bis es ihm angenehmer ist in eine andere Welt überzugehen.

König Mark fand dieß alles sehr nach seinem Geschmacke: aber weil er sich doch nicht entschließen konnte, nur Einen von seinen Wundermännern beizubehalten und die übrigen fortzuschicken, so behielt er sie alle, und versuchte es mit einem nach dem andern. Der Tag wurde mit Laboriren, die Nacht mit Geisterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger sahen, daß er kein Freund von Monopolien war, so vertrugen sie sich, zu seiner großen Freude, gar bald so gut zusammen, als ob alles in Einen Beutel ginge.

Verschiedene Jahre verstrichen auf diese Weise, ohne daß König Mark dem Ziele seiner Wünsche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte seines kleinen Königreichs aufgraben lassen und keinen Schatz gefunden; und über der Hoffnung, alles Kupfer und Zinn seiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war alles Gold, das seine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schornstein hinaus geflogen.

Einem andern wären nach so vielen verunglückten Versuchen die Augen aufgegangen; aber Mark, dessen Augen immer trüber wurden, wurde desto hitziger auf den Stein

der Weiſen, je mehr er ſich vor ihm zu verbergen ſchien. Seine Hoffnung, den allgeſtaltigen Proteus endlich einmal feſtzuhalten, ſtieg in eben dem Verhältniſſe, wie die Schale ſeines Verluſtes ſank: er glaubte daß er nur noch nicht an den rechten Mann gerathen ſey; und indem er zehn Betrüger fortjagte, war ihm der eilfte neu angelangte willkommen.

Endlich ließ ſich ein Aegyptiſcher Adept aus der ächten und geheimen Schule des großen Hermes bei ihm anmelden. Er nannte ſich Misphragmutoſiris, trug einen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sphinx befeſtigt war, einen langen mit Hieroglyphen geſtickten Rock, und einen Gürtel von vergoldetem Blech, in welchen die zwölf Zeichen des Thierkreiſes gegraben waren. König Mark ſchätzte ſich für den glücklichſten aller Menſchen, einen Weiſen von ſo viel verſprechendem Anſehen an ſeinem Hofe ankommen zu ſehen; und wiewohl der Aegyptier ſehr zurückhaltend that, ſo wurden ſie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Geſtalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen außerordentlichen Mann an. Er aß immer allein und nichts was andere Menſchen eſſen; er hatte einige große Schlangen und ein ausgeſtopftes Krokodil bei ſich in ſeinem Zimmer, denen er mit großer Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten ſchien. Er ſprach die wunderbarſten und räthſelhafteſten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit, als ob es die gemeinſten und bekannteſten Dinge von der Welt wären: aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht, oder wenn er es that, ſo geſchah es in einem Tone, als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre, wiewohl der Fragende jetzt noch weniger wußte als zuvor. Von Perſonen, die vor vielen

hundert Jahren gelebt hatten, sprach er als ob er sie sehr genau gekannt habe; und überhaupt mußte man aus seinen Reden schließen, daß er wenigstens ein Zeitgenosse des Königs Amasis gewesen sey, wiewohl er sich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bei Mark den meisten Credit gab, war, daß er viel Gold und eine Menge seltner Sachen bei sich hatte, und von sehr großen Summen als von einer Kleinigkeit sprach. Alle diese Umstände schraubten nach und nach die Neugier des leichtgläubigen Königs von Cornwall so hoch hinauf, daß er es nicht länger aushalten konnte; und, wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weise Misphragmutosiris ließ sich endlich erbitten, oder sein Herz erlaubte ihm nicht länger undankbar gegen die Ehrenbezeugungen und Geschenke zu seyn, womit ihn der König überhäufte; und so entdeckte er ihm endlich — doch nicht eher als bis er ihn mittelst verschiedener Initiationen durch einige höhere Grade des Hermetischen Ordens geführt hatte — das ganze Geheimniß seiner Person.

Die Götter, sagte Misphragmutosiris, geben ihre kostbarsten Gaben wem sie wollen. Ich war nichts weiter als ein Mensch wie andere; noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Mysterien der Aegyptischen Philosophie, als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der großen Pyramide zu Memphis, deren Alter den Aegyptiern selbst ein Geheimniß ist, einzudringen. Eine gewisse hieroglyphische Aufschrift, die ich schon zuvor über dem Eingang des ersten Saales entdeckt und abgeschrieben hatte, brachte mich, nach vieler Mühe ihren Sinn zu errathen, auf die Vermuthung, daß diese Pyramide das Grabmal des großen Hermes sey. Ich beschloß, mich in einer Stunde hinein zu wagen, worin gewiß noch kein Sterblicher sich dessen unterfangen hat; und noch

jetzt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dieser Gedanke, dessen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erschaffen wurde. Genug, ich stieg um Mitternacht, ohne Licht und mit gänzlicher Ergebung in die Führung desjenigen, der mir ein so kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem sanften Abhang eine Zeit lang abwärts, und dann wieder eben so unvermerkt emporgestiegen, als ich auf einmal ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinsten gediegenen Feuer vor mir her schwebte.

Hier hielt Misphragmutosiris einige Augenblicke ein. — Und ihr hattet den Muth diesem Lichte zu folgen? fragte König Mark, der in der Stellung eines versteinerten Horchers, den Leib schräg vorwärts gebogen, mit straff zurückgezogenen Füßen, beide Hände auf die Knie gestützt, ihm gegenüber saß, und furchtsam nur eine Sylbe von der Erzählung zu verlieren, wiewohl unter beständigem Schaudern vor dem was kommen würde, mit zurückgehaltnem Athem und weit offnen Augen, zuhörte.

Ich folgte dem Lichte, fuhr der Aegyptier fort, und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckigen Saal von polirtem Marmor, dessen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefähr fünfzig Schritte fortgekrochen war, fand ich zwei Wege vor mir. Der eine schien ziemlich steil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf diesem letztern, bis ich an den Rand eines tiefen Brunnens gelangte. Bei dem sehr lebhaften Lichte, das die Kugel umher streute, wurde ich gewahr, daß eine Anzahl kurzer eiserner Stangen, eine ungefähr zwei Spannen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervor-

ragten, eine gefährliche Art von Treppe, auf welcher man zur Noth in den Brunnen hinabsteigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, schickte ich mich an, diese schwindlige Fahrt anzutreten, und war schon drei oder vier Stufen hinabgestiegen, als die Lichtkugel plötzlich verschwand und mich in der schrecklichsten Dunkelheit zurückließ.

Ich begreife nicht, wie ich in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunterstürzte. Genug, ich faßte mich, und fuhr mit verdoppelter Behutsamkeit fort hinabzuklettern, indem ich mich mit einer Hand an einer Stange über mir festhielt, während ich eine andere unter mir mit den Füßen suchte. Endlich merkte ich, daß keine Stangen mehr folgten; ich hörte das Wasser unter mir rauschen; aber zugleich ward ich an der Seite, woran ich heruntergestiegen, einer Oeffnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegen kam. Ich sprang in diese Oeffnung hinein, und gelangte auf einem abschüssigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit, die durch einen mitten aus der gewölbten Decke herabhangenden großen Karfunkel erleuchtet war. Wie groß war meine Bestürzung, als ich mich auf einmal an dem Rande eines reißenden Stromes sah, der sich mit entsetzlichem Geräusch aus einer Oeffnung dieser Höhle über schroffe Felsenstücke herabstürzte! Indessen bedachte ich mich nur einen Augenblick was ich zu thun hätte. Ich war schon zu weit gegangen um wieder zurückzugehen, und ein Genius schien mir zuzuflüstern, daß mir alle diese Schwierigkeiten nur, um meinen Muth zu prüfen, entgegengestellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band sie in einen Bündel über meinem Kopfe zusammen, und stürzte mich in den Strom. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt desselben durch ein dunkles Gewölbe fortgerissen.

Nun merkte ich, daß das Waſſer unter mir ſeicht wurde; bald darauf verlor es ſich gänzlich, und ließ mich in einer großen Höhle auf einem mooſigen Grunde ſitzen. Eine ungewöhnliche Hitze, die ich hier verſpürte, trocknete mich ſo ſchnell, daß ich mich ſogleich wieder anzog, um zu ſehen, wohin mich eine ziemlich enge Oeffnung führen würde, aus welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie ich der Oeffnung näher kam, hörte ich ein ziſchendes Gepraſſel, wie von einem lodernden Feuer. Ich kroch hinein, die Oeffnung erweiterte ſich allmählich, und ich befand mich am Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortſchritt durch ein neues Hinderniß gehemmet wurde, das noch viel fürchterlicher als alle vorigen war.

Ich ſah einen feurigen Abgrund vor mir, der beinahe den ganzen Raum erfüllte, und deſſen wallende Flammen, wie aus einem Feuerſee, über die Ufer von Granitfelſen, womit es ringsum eingefaßt war, emporloderten, und bis an meine Füße herauf zu zücken ſchienen. Statt einer Brücke war eine Art von Roſt, aus vierfach neben einander liegenden ſchmalen Kupferblechen zuſammengefügt, hinüber gelegt, der von einem Ufer zum andern reichte, aber kaum drei Palmen breit war. Ich geſtehe aufrichtig, ungeachtet der großen Hitze dieſes ſchrecklichen Ortes lief mir's eiskalt durchs Rückenmark auf und nieder; aber was war hier anders zu thun, als auch dieſes Abenteuer zu wagen, ohne mich lange über die Möglichkeit zu bedenken? Wie ich hinüber gekommen, weiß ich ſelbſt nicht: genug ich kam hinüber; und ehe ich Zeit hatte wieder zu mir ſelbſt zu kommen, fühlte ich mich von einem Wirbelwind ergriffen, und mit unbeſchreiblicher Geſchwindigkeit durch die grauenvolleſte Finſterniß fortgezogen. Ich verlor alle Beſinnung, kam aber bald wieder zu mir ſelbſt,

indem ich mich etwas unſanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie ſprang auf, und ich befand mich auf meinen Füßen ſtehend in einem herrlich erleuchteten Saale, deſſen gewölbte mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorſtellte, und mit einer unendlichen Menge von Karfunkeln, als eben ſo viel Sternbildern, eingelegt war. Sie ruhete auf zwei Reihen maſſiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyphen aus Edelſteinen von allen möglichen Farben ſchimmerten. Ich ſtand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieſes Ortes.

Das glaub' ich, rief König Mark, und nach ſolchen ausgeſtandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an Euerm Platze geweſen ſeyn!

Als ich mich wieder in etwas gefaßt hatte (fuhr Misphragmutoſiris in ſeiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Theilnehmung des Königs Acht zu geben), fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwei Sphinxe von koloſſaliſcher Größe einander gegenüber lagen. Sie waren aus Elfenbein geſchnitzt und von wunderbarer Schönheit: aber, zu meinem großen Bedauern, lagen ſie ſo dicht an der Pforte und ſo nahe beiſammen, daß es ſchlechterdings für mich unmöglich ſchien, ſie zu öffnen, und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein ſo gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun, der verbotenen Pforte gegenüberſtehend, vergebens auf ein Mittel ſann dieſe Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich über der Thür, in diamantnen Charakteren der heiligen Prieſterſchrift, die mir nicht unbekannt war, den Namen Hermes Trismegiſtos. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgeſprochen, ſo öffnete ſich die Pforte von ſelbſt, die beiden Sphinxe belebten ſich, ſahen mich mit funkelnden Augen an, und wichen ſo

weit zurück, daß ich zwischen ihnen durchgehen konnte. Sobald ich über die Schwelle der Pforte von Ebenholz geschritten war, schlossen sich ihre Flügel, wie von einem inwohnenden Geiste bewegt, von sich selbst wieder zu, und ich befand mich in einem runden Dome von schwarzem Jaspis, dessen furchtbares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pausen von zehn bis zwölf Secunden, durch eine Art von plötzlichem Wetterleuchten erhellt wurde, das an den schwarzen glattgeschliffnen Wänden herumzitterte, und eben so schnell verschwand als entstand.

Bei dieser majestätischen und geheimnißvollen Art von Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Doms ein großes Prachtbette von unbeschreiblichem Reichthum, worauf ein langer ehrwürdiger Greis, mit kahlem Haupte und einem schloßweißen Barte, die Hände auf die Brust gelegt, sanft zu schlummern schien. Zu seinen Häupten lagen zwei Drachen, von so seltsamer und schrecklicher Gestalt, daß ich sie noch jetzt, nach so viel Jahrhunderten, vor mir zu sehen glaube. Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herabhangenden Ohren, runde gläserne Augen, die weit aus ihren Kreisen hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodil, einen langen äußerst dünnen Schwanenhals und ungeheure lederne Flügel, wie die Fledermäuse; der vordere Theil des Leibes war mit starren spiegelnden Schuppen bedeckt und mit Adlersfüßen bewaffnet, und der Hinterleib endigte sich in eine dicke siebenmal um sich selbst gewundene Schlange. Ich bemerkte bald, daß das Wetterleuchten, das diesen Dom alle zehn Secunden auf einen Augenblick erhellte, aus den Nasenlöchern dieser Drachen kam, und daß dieß ihre Art zu athmen war. Wie schauderhaft auch der Anblick dieser gräßlichen Ungeheuer war, so schienen sie doch nichts Feindseliges gegen mich im Sinne zu haben, sondern erlaubten mir, den majestätischen Greis,

der hier den langen Schlaf des Todes ſchlief, bei dem flüchtigen Lichte das ſie von ſich gaben, ſo lang' ich wollte zu betrachten. Ich bemerkte eine dicke Rolle von Aegyptiſchem Papier, die zu den Füßen des Greiſes lag, und mit Hieroglyphen und Charakteren beſchrieben ſchien. Eine unſägliche Begierde, der Beſitzer dieſer Handſchrift zu ſeyn, bemächtigte ſich meiner bei dieſem Anblick; denn ich zweifelte nicht, daß ſie die verborgenſten Geheimniſſe des großen Hermes enthalte. Zehnmal ſtreckte ich die Hand nach ihr aus, und zehnmal zog ich ſie wieder mit Schaudern zurück. Endlich wurde die Begierde Meiſter, und meine Hand berührte ſchon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete; als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beiden Drachen plötzlich zu Boden warf, und alle meine Glieder dergeſtalt lähmte, daß ich unfähig war wieder aufzuſtehen. Sogleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den hellſten Sonnenglanz von ſich warf, aus der Kuppel des Doms herab, und hauchte mich an: ich fühlte die Kraft dieſes Anhauchs, gleich einer lieblich ſcharfen geiſtigen Flamme, alle meine Nerven dergeſtalt durchdringen, daß ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, ſah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblatte ſaß, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der linken die Rolle darreichte, die ich zu den Füßen des ſchlafenden Greiſes geſehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillſchweigens, und warf mich vor ihm zur Erde: aber er war wieder verſchwunden; und nun wurde ich erſt gewahr, daß ich mich, ohne zu begreifen wie es damit zugegangen, anſtatt in der großen Pyramide bei Memphis, in meinem Bette befand. —

Wunderbar! seltsam, bei meiner Ehre! rief König Mark, mit allen Zeichen des Erstaunens und der Ueberraschung auf dem glaubigsten Gesichte von der Welt.

So kam es mir auch vor, erwiederte Misphragmutosiris; und ich würde mich sicher selbst beredet haben, daß mir alle diese wunderbaren Dinge bloß geträumt hätten, wenn die geheimnißvolle Rolle in meiner Hand mich nicht von der Wirklichkeit derselben hätte überzeugen müssen. Ich betrachtete sie nun mit unbeschreiblichem Entzücken, ich betastete und beroch sie auf allen Seiten, und konnte es gleichwohl kaum meinen eignen Sinnen glauben, daß ein so unbedeutender Mensch als ich der Besitzer eines Schatzes sey, um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der schönsten Purpurfarbe, die Hieroglyphen gemalt, und die Charaktere von dünn geschlagenem Golde.

Das muß ein schönes Buch seyn, sprach König Mark; ich weiß nicht was ich nicht darum gäbe, es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich bitten? —

Von Herzen gern, wenn es noch in meinen Händen wäre.

Wie? Es ist nicht mehr in Euern Händen? rief Mark mit kläglicher Stimme.

Ich besaß es nur sieben Tage. Am achten erschien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wieder, nahm die Rolle aus meiner Hand, und verschwand damit auf ewig. Aber diese sieben Tage waren für mich hinreichend, mich zum Meister von sieben Geheimnissen zu machen, deren geringstes von unschätzbarem Werth in meinen Augen ist. Seit dieser merkwürdigen Nacht sind nun über tausend Jahre verstrichen —

Ueber tausend Jahre? unterbrach ihn König Mark abermal — Ist's möglich? über tausend Jahre?

Alles ist möglich, antwortete der tausendjährige Schüler des großen Hermes, mit seinem gewöhnlichen Kaltsinne: dieß ist es kraft des siebenten Geheimnisses. Seitdem ich im Besitze desselben bin, ist der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich sehe Königreiche und Geschlechter der Menschen um mich herfallen wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in diesem bald in jenem Theile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menschen, kenne alle ihre Angelegenheiten, und habe bei keiner zu gewinnen noch zu verlieren. Ich verlange über niemand zu herrschen und bin niemanden unterthan: aber wenn ich (was mir selten begegnet) einen guten König antreffe, so habe ich mein Vergnügen daran, sein Vermögen Gutes zu thun zu vermehren.

König Mark versicherte, er wünsche und hoffe einer von den guten Königen zu seyn; wenigstens habe er immer seine Lust daran gehabt Gutes zu thun; und bloß, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er sich immer gewünscht, den Stein der Weisen in seine Gewalt zu bekommen.

Misphragmutosiris gab ihm zu verstehen, dazu könne wohl noch Rath werden; er schien die Sache als eine Kleinigkeit zu betrachten, wollte sich aber dießmal nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann, dem nichts unmöglich war, zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weisen schon in seiner Tasche zu fühlen, und gab, auf Abschlag der Goldberge, in welche er seine Kupferberge bald zu verwandeln hoffte, alle Tage glänzendere Feste; denn der Wundermann mit dem goldnen Sphinx auf der Mütze, der schon tausend Jahre alt war, alle Krankheiten heilen konnte, und einen Krokodil zum Spiritus familiaris hatte, war bereits im ganzen Land erschollen, und mit der hohen Meinung, die das Volk

von ihm gefaßt hatte, war auch der gesunkene Credit des Königs wieder höher gestiegen. Die Königin Mabillje mit ihren Damen und Jungfrauen trug nicht wenig bei, diese Hoflustbarkeiten lebhafter und schimmernder zu machen. Es war zwar schon lange, daß König Mark, der die Veränderung liebte, seiner Gemahlin einige Ursachen gab, sich von ihm für vernachlässiget zu halten; und die Eifersucht, womit sie ihm ihre Zärtlichkeit zu beweisen sich verbunden hielt, war ihm so beschwerlich gefallen, daß ihm zuweilen der Wunsch entfahren war, daß sie (ihrer Tugend unbeschadet) irgend ein anderes Mittel, sich die lange Weile zu vertreiben, ausfindig machen möchte, als das Vergnügen, das sie daran zu finden schien, wenn sie ihm seine kleinen Zeitkürzungen verkümmern konnte. Er schien es daher entweder nicht zu bemerken, oder (wie einige Hofleute wissen wollten) es heimlich ganz gern zu sehen, daß ein schöner junger Ritter, der seit kurzem unter dem Namen Floribell von Nikomedien an seinem Hoflager erschienen war, sich auf eine sehr in die Augen fallende Art um die Gunst der Königin bewarb, und alle Tage größere Fortschritte in derselben machte. In der That war es schon so weit gekommen, daß Mabillje ihre Parteilichkeit für den schönen Floribell sich selbst nicht länger läugnen konnte: da sie aber fest entschlossen war einen tapfern Widerstand zu thun, so nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens so viel Zeit weg, daß sie keine hatte, den König in den seinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark seine Geschäfte auf dieser Seite treiben mochte, so verlor er doch das Ziel seiner Hauptleidenschaft keinen Augenblick aus dem Gesichte. Es waren nun bereits einige Monate verstrichen, seit der Erbe des großen Trismegistos an seinem Hofe wie ein König bewirthet

wurde, und Mark glaubte, ſich einiges Recht an ſeine Freundſchaft erworben zu haben. Misphragmutoſiris hatte ſich zwar bei aller Gelegenheit gegen Belohnungen und große Geſchenke erklärt; aber kleine Geſchenke, pflegte er zu ſagen, die ihren Werth bloß von der Freundſchaft erhalten, deren Symbole ſie ſind, kann ſich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen. Weil aber die Begriffe von klein und groß relativ ſind, und unſer Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen großen Werth haben, als von ſehr unbedeutenden Dingen ſprach: ſo hatten die kleinen Geſchenke, die er nach und nach von ſeinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erſchöpft, und es war hohe Zeit ihr durch neue und ergiebige Zuflüſſe wieder aufzuhelfen. Der Aegyptier ſchien die Billigkeit hiervon ſelbſt zu fühlen; und bei der erſten Anregung, welche der König von den ſieben Geheimniſſen that, trug er kein Bedenken mehr, ihm zu geſtehen, daß das erſte und geringſte derſelben die Kunſt, den Stein der Weiſen zu bereiten, ſey. Mark betheuerte, daß er mit dieſem geringſten gern fürlieb nehmen wolle, und der Adept machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimniß zu entdecken, worauf er ſelbſt zwar keinen großen Werth legte, das aber gleichwohl, wie er weislich ſagte, um des Mißbrauchs willen allen Profanen ewig verborgen bleiben müſſe.

Der wahre Hermetiſche Stein der Weiſen, ſagte er, kann aus keiner andern Materie als aus den feinſten Edelſteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Sapphiren und Opalen gezogen werden. Die Zubereitung desſelben, vermittelſt Beimiſchung eines großen Theils Zinnober, und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenſtrahlen gezogenen flüchtigen Oele, iſt weniger koſtbar oder verwickelt, als mühſam, und

erfordert beinahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad von Aufmerkſamkeit und Geduld; und dieß iſt die Urſache, warum es der Mühe nicht werth wäre, einen Verſuch im Kleinen zu machen. Das Reſultat der Operation, welche unter meinen Händen nicht länger als dreimal ſieben Tage dauert, iſt eine Art von purpurrother Maſſe, die ſehr ſchwer ins Gewicht fällt, und ſich zu einem feinen Mehle ſchaben läßt, wovon eines halben Gerſtenkorns ſchwer hinreichend iſt, zwei Pfund Blei zu eben ſo viel Gold zu veredeln: und dieß iſt, was man den Stein der Weiſen zu nennen pflegt.

König Mark brannte vor Begierde, ſo bald nur immer möglich einige Pfund dieſer herrlichen Compoſition zu ſeinen Dienſten zu haben. Er fragte alſo, ein wenig furchtſam: ob wohl eine ſehr große Quantität Edelſteine vonnöthen wäre, um ein Pfund des philoſophiſchen Steines zu gewinnen?

O, ſagte Misphragmutoſiris, ich merke wo die Schwierigkeit liegt. An Edelſteinen ſoll es uns nicht fehlen; denn ich beſitze auch das Geheimniß die feinſten und ächteſten Edelſteine zu machen. Ich muß geſtehen, die Operation iſt etwas langweilig; ſie erfordert gerade ſo viel Monate als der Stein der Weiſen Tage: aber —

Nein, fiel ihm Mark in die Rede, ſo lange kann ich unmöglich warten! Lieber will ich meine Kronen und mein ganzes übriges Geſchmeide dazu hergeben! Einundzwanzig Monate ſind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erſt den Stein aller Steine haben, ſo ſoll es uns an den übrigen nicht fehlen. Für Gold iſt alles zu bekommen; und allenfalls habe ich nichts dagegen, wenn Ihr bei guter Muße auch Edelſteine machen wollt.

Wie es beliebig iſt, ſagte der Adept. Von zwei Unze Diamanten und zweimal ſo viel Rubinen, Smaragden, u

dergleichen, erhalten wir genau einen Stein von zwölftausend Gran an Gewicht, und damit läßt sich schon was machen. Ich für meinen Theil brauche in hundert Jahren nicht so viel.

Kleinigkeit, rief König Mark; ich wette, an meiner schlechtesten Hauskrone müssen mehr Steine seyn als ihr verlangt: aber, wenn wir einmal an die Arbeit gehen, so muß es auch der Mühe werth seyn. Laßt mich dafür sorgen! Wir müssen einen Stein von vierundzwanzigtausend Gran bekommen, oder ich heiße nicht König Mark!

Das Beste ist, sagte der Adept, daß ich mit dem Sonnenöle schon versehen bin, welches von allen Ingredienzien das kostbarste ist, und dessen Zubereitung einundzwanzig Jahre dauert. Ich bin immer besorgt, einige Phiolen davon vorräthig zu haben; denn, außer dem daß es bei Verfertigung des Steins die Hauptsache ist, so ist es auch die Materie, woraus, vermittelst einer Concentration welche dreimal einundzwanzig Jahre erfordert, das Hermetische Oel der Unsterblichkeit bereitet wird, von dessen wunderbaren Kräften ich dir künftig so viel entdecken werde als mir erlaubt seyn wird.

König Mark war vor Freude außer sich, einen Freund zu besitzen, der solche Entdeckungen zu machen hatte, und eilte was er konnte, alles Nöthige zu dem großen Werke veranstalten zu helfen. An Oefen und an allen Arten chymischer Werkzeuge konnte es an einem Hofe, wo schon so lange laborirt wurde, nicht fehlen; aber Misphragmutosiris erklärte sich, daß er außer einem kleinen Herde, den er in einem Cabinette seines Zimmers bauen ließ, und einem Sacke voll Kohlen, nichts vonnöthen habe, weil er alles, was zur Operation erforderlich sey, bei sich führe. Als man mit den

Zurüſtungen fertig war, zog er die Geſtirne zu Rathe, und ſetzte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewiſſen Tag um die erſte Stunde nach Mitternacht feſt. Vorher aber inziirte er den König in einem neuen Grade der Hermetiſchen Myſterien, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge aller zu dem großen Werke gehörigen Arbeiten zu ſeyn. Eine einzige höchſt geheimnißvolle war hiervon ausgenommen, bei welcher der Geiſt des dreimal großen Hermes ſelbſt erſcheinen mußte, um zu dem vorhabenden Werke ſeinen Beifall zu geben. Die Gegenwart dieſes Geiſtes ertragen zu können, war ein Vorrecht der Eingeweihten des höchſten Grades; und Miſphragmutoſiris gab dem Könige zu verſtehen, daß er ſelbſt unter allen Lebendigen der einzige, der ſich dieſes Vorrechtes rühmen könne, und kraft desſelben das unſichtbare Oberhaupt des ganzen Hermetiſchen Ordens ſey.

Endlich, als die ſehnlich erwartete Mitternacht heran nahte, übergab König Mark dem Adepten eigenhändig ein goldenes Käſtchen, mit Dickſteinen, Smaragden, Rubinen, Sapphiren und morgenländiſchen Opalen angefüllt, die er aus zwei oder drei von ſeinen Vorfahren geerbten Kronen hatte ausbrechen laſſen. Bei dieſer Gelegenheit wurde er zum erſtenmale in das geheime Cabinet eingelaſſen, welches bisher, außer dem Adepten, kein ſterblicher Fuß hatte betreten dürfen. Es war um und um mit Aegyptiſchen Götterbildern und Hieroglyphen ausgeziert, und nur von einer einzigen Lampe, die von der Decke herabhing, beleuchtet; in der Mitte ſtand ein kleiner runder Herd von ſchwarzem Marmor, in Form eines Altars, auf welchem das große Werk zu Stande kommen ſollte. Miſphragmutoſiris, in der Kleidung eines alten Aegyptiſchen Oberprieſters, fing die Ceremonie damit an, daß er den König mit einem angenehm betäubenden

Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen großen Hermetisch-magischen Kreis um den Altar, und in denselben einen kleinern, den er mit sieben, wie jenen mit neun, hieroglyphischen Charakteren bezeichnete. Er befahl dem Könige in dem äußern Kreise stehen zu bleiben: er selbst aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körner Weihrauch in die Glutpfanne, und murmelte einige dem Könige unverständliche Worte. So wie der Rauch in die Höhe stieg, erschien über dem Altar ein langöhriger Knabe auf einem Lotusblatte sitzend, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund gelegt, und in der linken eine brennende Fackel tragend. Mark wurde bei dieser Erscheinung leichenblaß und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten; aber der Adept näherte seinen Mund dem rechten Ohr des Knaben, und flüsterte ihm etwas zu, worauf dieser mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete, und verschwand. Misphragmutosiris hieß den König guten Muthes seyn, gab ihm, um seine Lebensgeister wieder zu stärken, einen Löffel voll von einem Elixir von großer Tugend, und empfahl ihm morgen in der siebenten Stunde sich wieder einzufinden, indessen aber sich zur Ruhe zu begeben, während er selbst wachen werde, um der Erscheinung des großen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten, und die Mysterien zu vollziehen, womit das große Werk angefangen werden müsse, wenn man sich eines glücklichen Ausgangs versichern wolle.

König Mark begab sich voll Glauben und Erwartung in sein eigenes Gemach; und weil das, was ihm der Adept gegeben hatte, ein Schlaftrunk gewesen war, so schlief er hart und ununterbrochen zwei Stunden länger als die Zeit, auf welche er bestellt war. Endlich erwachte er, warf sich in seine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles

in eben dem Stande wie er es verlassen hatte: nur der weise Misphragmutosiris und das goldne Kästchen mit den Edelsteinen waren unsichtbar geworden.

Es gibt keine Worte, um die Bestürzung des Königs zu schildern, wie er seine sanguinischen Hoffnungen und sein gränzenloses Vertrauen auf das Haupt des Hermetischen Ordens so grausam betrogen sah. Auf die erste Betäubung des Erstaunens folgte Unwillen über sich selbst, und dieser brach endlich in Verwünschungen und wüthende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer sichern Freistätte seiner Leichtgläubigkeit spottete. Er war im Begriff in die Halle herunter zu steigen, und alle seine Reisigen und Knechte aufsitzen zu lassen, um dem Flüchtling auf allen Seiten nachzusetzen; als auf einmal ein wunderschöner Jüngling, in einem hellglänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem Lilienstängel in der Hand vor ihm stand, und ihn anredete. Ich kenne den Unfall, sprach der Jüngling, der dich beunruhiget, und bringe dir Entschädigung. Du suchest den Stein der Weisen. Nimm diesen Stein, bestreiche dreimal mit ihm deine Stirne und deine Brust hin und wieder, und du wirst die Erfüllung deines Wunsches sehen. Mit diesen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurrothen Stein in die Hand und verschwand.

König Mark sank aus einer Bestürzung in die andre. Er betrachtete den Stein, den er auf eine so wunderbare und unverhoffte Art empfangen hatte, von allen Seiten: und wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung seiner Wünsche und das Bestreichen seiner Stirne und seiner Brust mit diesem Steine zusammen hange; so war er doch zu sehr gewohnt, Dinge, von denen er nichts begriff, zu glauben und zu thun, als daß er hätte Anstand nehmen sollen,

dem Befehle des Genius Folge zu leisten. Er bestrich sich also Stirne und Brust dreimal mit dem magischen Steine hin und wieder, und stand beim drittenmal — in einen Esel verwandelt da.

Während daß dieses mit dem Könige vorging, erhob sich auf einem andern Flügel des Schlosses, wo die Königin wohnte, auf einmal ein entsetzlicher Lärm. Der schöne junge Ritter Floribell (der, wie wir nicht läugnen können, im Verdacht stand, die Nacht im Schlafzimmer der Königin zugebracht zu haben) hatte sich mit dem besten Theile ihrer Juwelen diesen Morgen unsichtbar gemacht. Mabillje war die erste Person am Hofe die es gewahr wurde. Sie war im Begriff vor Scham und Aerger sich ihre schönen Haare aus dem Kopfe zu raufen; als eine Dame von unbeschreiblicher Schönheit, in rosenfarbnem Gewand und mit einer Krone von Rosen auf dem Haupte, vor ihr stand und zu ihr sagte: ich kenne dein Anliegen, schöne Königin, und komme dir zu helfen. Nimm diese Rose und stecke sie an deine Brust, so wirst du glücklicher werden als du jemals gewesen bist. Mit diesen Worten reichte sie ihr eine Rose aus ihrer Krone und verschwand. Die Königin wußte nichts Besseres zu thun als zu gehorchen: sie steckte die Rose an ihren Busen, und sah sich in dem nämlichen Augenblick in eine rosenfarbne Ziege verwandelt, und in eine unbekannte wilde Einöde versetzt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde hereinkamen, und weder die Königin noch ihre Juwelen, noch den schönen Floribell fanden, war die Bestürzung und der Lärm so arg als man sich's vorstellen kann. Man konnte nicht zweifeln, daß sie sich von dem jungen Ritter habe entführen lassen, und man ging, es dem König anzuzeigen. Aber wie groß ward erst der Schrecken und die Verwirrung, da auch der

König und sein neuer Günstling, der Mann mit dem großen weißen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzustellen, daß König Mark sich von dem alten Graubart habe entführen lassen, war keine Möglichkeit. Man stellte sich also gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Cornwall von nichts Anderm gesprochen wurde. Die Ritter und Knappen setzten sich alle zu Pferde, und suchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Britannien. Aber alles Suchen war umsonst. Sie kamen wieder so klug nach Hause wie sie ausgezogen waren; und das einzige, womit sich das Volk tröstete, war die Ueberzeugung, daß es ihnen leicht seyn werde wieder einen König zu finden, wenn sie keinen weisern haben wollten als König Mark.

Der königliche Esel hatte sich indessen mit vieler Behutsamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus seiner Burg ins Freie hinaus gemacht, und war, mißmuthig und mit gesenkten Ohren, schon einige Stunden lang durch Wälder und Felder daher getrabt, als er in einem Hohlwege eine junge mit einem Quersack beladene Bäuerin antraf, deren Wohlgestalt, frische Farbe und schöne blonde Haare ihm beim ersten Anblick etwas einflößten, das sich besser für seinen vorigen als gegenwärtigen Zustand schickte. Er blieb stehen um das junge Weib anzugaffen, die sich ganz außer Athem gelaufen hatte, und vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Die Theilnehmung, die sie diesem allem Ansehen nach herrenlosen Thiere einzuflößen schien, erregte ihre Aufmerksamkeit: sie näherte sich ihm, streichelte ihn mit einer sehr weißen atlaßweichen Hand; und, da er ganz ruhig und (zum Zeichen daß es ihm wohl behage von einer so weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne bleckte und beide Ohren ellenlang vorstreckte, so bekam sie auf einmal Lust, ihn in ihre Dienste zu nehmen,

und ſchwang ſich auf ſeinen Rücken. Der Eſel bequemte ſich zu dem ungewohnten Dienſte mit einer Gefälligkeit, von deren geheimem Beweggrunde die ſchöne Bäuerin ſich wenig träumen ließ; er ſchien ſtolz auf die angenehme Bürde zu ſeyn, und trabte ſo munter mit ihr davon, wie der beſte Mauleſel aus Andaluſien. Wiewohl ſie nichts hatte womit ſie ihn lenken konnte, als ſeine kurze Mähne, ſchien er doch die Bewegungen ihrer Hände, ja ſogar den Sinn ihrer Worte zu verſtehen; und ſo brachte er ſie, durch eine Menge Abwege die ſie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht in eine wilde Gegend an der Seeküſte, die von Felſen und Gehölz eingeſchloſſen und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüſche umwachſenen Höhle ſtill, wo die junge Bäuerin kaum mit etwas heller Stimme zwei- oder dreimal Kaſilde rief, als ein feiner wohlgewachſener Mann von dreißig bis vierzig Jahren, in Matroſenkleidung, aus der Höhle hervoreilte, und, mit großer Freude über ihre Ankunft, ihr von dem laſtbaren Thier herunter half. Dank ſey dem Himmel, rief er, ſie umarmend, daß du da biſt, liebe Kaſilde; mir war ſchon herzlich bang, es möchte dir ein Unfall zugeſtoßen ſeyn. — Sage lieber, Dank dieſem guten Eſel, verſetzte die Bäuerin lachend; denn ohne ihn würdeſt du mich ſchwerlich ſo bald, vielleicht gar nicht wieder geſehen haben. — Dafür ſoll er nun auch ausraſten, und ſo viel Gras oder Diſteln freſſen als er in dieſer hungrigen Gegend finden kann, ſagte jener: ich bin unendlich in ſeiner Schuld, daß er dich, und, wie ich ſehe, auch den lieben Querſack ſo glücklich in meine Arme geliefert hat.

Der König-Eſel ſtutzte mächtig, da er eine Stimme

dere, die ihm nur gar zu wohl bekannt war. Er betrachtete die beiden Personen (denen er unvermerkt in die Höhle gefolgt war) beym Schein einer Lampe, die aus dem Felsen herabhing, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge des Matrosen und der jungen Bäuerin nicht ganz fremd wären. Er schaute dem ersten schärfer ins Gesicht; die Aehnlichkeit schien immer größer zu werden; und, wie er von ungefähr nach einer Art von steinernem Tische sah, der aus einer von den Felsenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weißer Bart in die Augen, der auf einmal ein verhaßtes Licht in seinen dumpfen Schädel warf.

Ha, ha, rief die Bäuerin lachend; da ist ja auch der hermetische Bart! — Ich weiß wahrlich nicht, sagte der Mann im nämlichen Tone, warum ich ihn nicht unterwegs in eine Hecke geworfen habe, er hat nun seine Dienste gethan, und wir werden ihn schwerlich wieder nöthig haben. — Dafür ist gesorgt, versetzte jene, indem sie auf den Quersack klopfte. Sieh' einmal, und sage, ob ich nicht würdig bin die Geliebte eines Zeitgenossen des Königs Amasis zu seyn.

O gewiß, rief der weise Misphragmutosiris, und des dreimal großen Hermes selbst, wenn du willst. Aber, fuhr er fort, indem er den Sack ausleerte, wo hast du deine schimmernde Hofritter-Kleidung gelassen, Kasilde? — „Wie du siehst, hab' ich sie mit der ersten hübschen Bäuerin, die ich nach der Stadt zu Markte gehen sah, vertauscht." — Der Schade ist zu verschmerzen, sagte das unsichtbare Haupt des Hermetischen Ordens, indem er den kostbaren Inhalt des Quersackes durchmusterte; aber, damit du mir nicht gar zu stolz auf deine Talente wirst, Mädchen — sieh' einmal

ob ich mir die Abenteuer in der großen Pyramide zu

ist, und den Schrecken, den mir die wetterleuchtenden

Drachen am Prachtbette des großen Hermes eingejagt, nicht theuer genug habe bezahlen laſſen.

Man ſtelle ſich vor, wie des armen Eſels Majeſtät dabei zu Muthe war, da er alle die Geſchenke, die der ſchelmiſche Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den geſammten Edelſteinen ſeiner Kronen und dem größten Theile des Schmuckes der Königin, in funkelnder Pracht auf dem ſteinernen Tiſch ausgebreitet ſah. Wär' ihm nicht die unbegränzte Duldſamkeit zu Statten gekommen, die als eine charakteriſtiſche Tugend der Gattung, zu welcher er ſeit kurzem gehörte, von jeher geprieſen worden iſt, er würde ſich unmöglich haben halten können, die Wuth, die in ſeinem Buſen kochte, auf die fürchterlichſte Art ausbrechen zu laſſen. O warum mußte ich nun auch gerade in einen Eſel verwandelt werden? dacht' er: wär' ich ein Leopard, ein Tiger, ein Nashorn, wie wollte ich! — Aber wozu kann das helfen? Mit einem Eſel würden ſie bald fertig werden. — So ſprach der arme König Mark zu ſich ſelbſt, und lag in ſeinem Winkel ſo ſtill und in einen ſo kleinen Raum zuſammen geſchmiegt, als ihm nur immer möglich war, um wenigſtens ſeine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Geſpräche dieſer zu ſeinem Unglück verſchwornen Schlaukköpfe zuhörte.

Nachdem ſie ihre Augen an der koſtbaren Beute ſatt geweidet hatten, regte ſich ein Bedürfniß von einer dringendern Art; denn ſie hatten beide den ganzen Tag nichts gegeſſen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg noch alles zu Gebote ſtand, ſich aus der königlichen Küche mit Vorrath auf etliche Tage reichlich verſehen laſſen. Er zog einen Theil davon nebſt einer Flaſche köſtlichen Weins aus ſeinem Sacke, und, während ſie ſich's trefflich ſchmecken ließen, vergaßen ſie nicht, ſich durch tauſend leichtfertige

Einfälle über die Leichtgläubigkeit des Königs von Cornwall und die Schwachheit ſeiner tugendreichen Gemahlin luſtig zu machen. Nun muß ich dir doch erzählen, lieber Gablitone, ſagte die ſchöne Spitzbübin, wie ich es anfing, um die Tugend der guten Königin ſo kirre zu machen, daß ich Gelegenheit bekam, unſern Anſchlag auszuführen.

„Wie du das anfingſt, Kaſilde? So wie du in deiner Hofritter-Kleidung ausſaheſt, und bei allen deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte ſich nicht von dir fangen laſſen?“

Schmeichler! Die meinige zappelte noch im Garne ſo heftig, daß ſie es beinahe zerriſſen hätte. Meinen Verführungskünſten würde ſie vielleicht widerſtanden haben: aber die Eiferſucht über die Buhlereien des Königs, die lange Weile, die Gelegenheit, eine gereizte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinne kämpften für mich, und ſie wurde endlich überwältigt, indem ſie ſich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Feſt, das der König am Tage vor unſrer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und Griechiſche Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewiſſe Fröhlichkeit, der ſie ſich überließ, machte ſie ſorglos und zuverſichtlich; ſie that, was ſie noch nie gethan hatte, ſie machte ſich ein Spiel aus meiner Leidenſchaft, und verwickelte ſich unvermerkt immer ſtärker, je weniger ſie Gefahr zu ſehen ſchien. Endlich wirkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hinein praktizirt hatte. Eine angenehme Mattigkeit überfiel ihre Sinne, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Knie erſchlafften; ſie ſchrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu, und begab ſich in ihr Schlafgemach. Sobald ihre Jungfrauen ſie zu Bette gebracht hatten, kamen ſie in den Tanzſaal zurück,

und ich schlich mich davon. Mabillje erschrack nicht wenig, da sie, schon halb eingeschlummert, mich vor ihrem Bette sah. Gleichwohl merkte ich, daß ich nicht ganz unerwartet kam, und daß ein anderer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas später zu kommen. Genug, die Delicatesse, womit ich, vermöge der Vortheile meines Geschlechts, meine vorgebliche Leidenschaft in diesen kritischen Augenblicken zu mäßigen wußte, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu scheinen, gewann unvermerkt so viel über die gute Dame, daß ich mich, wenn der Schlaftrunk nicht so wirksam gewesen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde. Aber er überwältigte sie gar bald unter so zärtlichen Liebkosungen, daß sie beim Erwachen sich vermuthlich für viel strafbarer halten wird, als ich sie machen konnte; und dieses Kästchen von Ambra mit dem besten Theil ihres Geschmeides ist der Beweis, daß ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer schlummernden Reize verlor, wie vielleicht der weise Misphragmutosiris selbst an meinem Platze gethan haben möchte.

Spitzbübin, sagte Gablitone, indem er sie auf die Schulter klopfte: jedes von uns war auf seinem gehörigen Posten. Du hast deine Rolle wie eine Meisterin gespielt; und weniger konnte ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich beredete das Theater zu Alexandria zu verlassen, und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns so glücklich gelungen ist. Wir haben nun genug, um künftig bloß unsre eigenen Personen zu spielen. Morgen soll uns ein Fischerboot nach Kleinbritannien hinüberbringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen in unser Vaterland zurückzukehren. Inzwischen, schöne Kasilde, laß uns dem guten Beispiel unsers Esels folgen, der dort im Winkel eingeschlafen ist. Wir sind hier vor allen Nachsetzern sicher, und bedürfen der Ruhe.

Der königliche Esel war nichts weniger als eingeschlafen, wiewohl er sich so gestellt hatte. Der Verdruß, sich so schändlich hintergangen zu sehen, ein Augen- und Ohrenzeuge der Ränke und des glücklichen Erfolges der Betrüger, und (was noch das Aergste war) aus einem König in einen Esel verwandelt zu seyn, seine Feinde vor Augen zu sehen und sich nicht an ihnen rächen zu können, ja in seiner Eselsgestalt noch sogar selbst ein Werkzeug ihres Glückes gewesen zu seyn, alles das schnürte ihm die Kehle so zusammen, daß er kaum noch athmen konnte. Aber eine andre Scene, die in alle Leidenschaften, welche in seinem Busen kochten, noch das Furiengift des Neides goß, setzte ihn auf einmal in solche Wuth, daß er nicht länger von seinen Bewegungen Meister war. Er sprang mit einem gräßlichen Geschrei von seinem Lager auf, und über die beiden Glücklichen her, die sich einer solchen Ungezogenheit zu ihrem Esel so wenig versehen hatten, daß sie etliche tüchtige Hufschläge davon trugen ehe sie sich seiner erwehren konnten. Aber der Handel fiel doch zuletzt, wie natürlich, zum Nachtheil des unglücklichen Königs aus; denn der ergrimmte Adept fand bald einen Knüttel, womit er einen so dichten Hagel von Schlägen auf den Kopf und Rücken des langöhrigen Geschöpfes regnen ließ, daß es halb todt zu Boden fiel, und zuletzt, nachdem jener auf inständiges Bitten der mitleidigen Kasilde seiner Rache endlich Gränzen setzte, in einem höchst kläglichen Zustande zur Höhle hinaus geschleppt wurde.

Der arme Mark war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu seyn scheint, was einem, der ein Mensch und ein König gewesen war, in einer solchen Lage noch zu wünschen übrig ist. Aber der mächtige Trieb der Selbsterhaltung ringt in jedem lebenden Wesen dem

Tode bis zum letzten Hauch entgegen. Der gemißhandelte Esel kroch so weit er konnte von der verhaßten Höhle ins Gebüsche, und ein paar Stunden Ruhe, die freie Luft, und etwas frische Weide, die er auf einem offnen Platze des Waldes fand, brachten ihn so weit, daß er mit Anbruch des Tages seine Beine wieder ziemlich munter heben konnte. Er lief den ganzen Tag in der Wildniß herum, ohne einen andern Zweck, als sich von den Wohnungen der Menschen zu entfernen, in deren Dienstbarkeit zu gerathen er nun für das einzige Unglück hielt, das ihm noch begegnen konnte; denn von Wölfen und andern reißenden Thieren war das Land ziemlich gereinigt. So trabte er den ganzen Tag auf ungebahnten Pfaden daher, stillte seinen Hunger so gut er konnte, trank, wenn er Durst hatte, aus einer Quelle oder Pfütze, und schlief des Nachts in irgend einem dicken Gebüsche, wiewohl ihn die Erinnerung an seinen vorigen Zustand wenig schlafen ließ. Das Seltsamste bei dem allem war, daß er die unselige Grille, die ihm so theuer zu stehen kam, das Verlangen nach dem Besitze des Steins der Weisen, auch in seinem Eselsstande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts andres, und des Nachts träumte ihm von nichts anderm.

Der wohlthätige Genius, der den Entschluß gefaßt hatte, ihn von dieser Thorheit zu heilen, machte sich diese Disposition seines Gehirnes zu Nutze, und wirkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorstellungen und Gründe aller Weisen des Erdbodens wachend nicht bei ihm bewirkt haben würden.

Ihm träumte, er sey noch König von Cornwall, wie ehemals, und stehe voll Unmuth über einen mißlungnen Versuch an seinem chemischen Herde. Auf einmal sah er den schönen

Jüngling wieder vor ſich ſtehen, von welchem er den purpurrothen Stein empfangen zu haben ſich ſehr wohl erinnerte. König Mark, ſprach der Genius mit einer Stirne voll Ernſtes zu ihm, ich ſehe, daß das Mittel, wodurch ich dich von deinem Wahnſinne zu heilen hoffte, nicht angeſchlagen hat. Du verdienſt, durch die Gewährung deiner Wünſche beſtraft zu werden. Vergeblich würdeſt du bis ans Ende der Tage den Stein der Weiſen ſuchen, denn es gibt keinen ſolchen Stein; aber nimm dieſe Lilie, und alles was du mit ihr berührſt wird zu Golde werden. Mit dieſen Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verſchwand.

König Mark ſtand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geſchenke trauen ſollte; aber ſeine Neugier und ſein Durſt nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten: er berührte einen Klumpen Blei, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Blei wurde zum feinſten Golde. Er wiederholte den Verſuch an allem Blei und Kupfer, womit das Gewölbe angefüllt war, und immer mit dem nämlichen Erfolge. Er berührte endlich einen großen Haufen Kohlen: auch dieſer wurde in einen eben ſo großen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unausſprechlich. Er ließ unverzüglich zwölf neue Münzhäuſer errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit ſeiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da in Träumen alles ſehr ſchnell von Statten geht, ſo befanden ſich in kurzem alle Gewölbe ſeiner Burg mit mehr baarem Gelde angefüllt, als jemals auf dem ganzen Erdboden im Umlauf geweſen iſt. Nun, dachte Mark, iſt die Welt mein. Er fragte ſich ſelbſt was ihn gelüſtete, und ſein Gold verſchaffte es ihm, es mochte noch ſo koſtbar oder ausſchweifend ſeyn. Mit der Willkür über eine unerſchöpfliche Goldquelle zu

gebieten, gerieth er sehr natürlicher Weise in den Wahn, daß er alles vermöge: er wollte also auch seine Wünsche eben so schleunig ausgeführt wissen als sie in ihm entstanden, und was er gebot, sollte auf den Sturz da stehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vortheil von dem unermeßlichen Aufwande, den er machte; denn er ließ ihnen keine Zeit, weder die zu seinen Unternehmungen nöthigen Materialien herbeizuschaffen, noch sie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in seinem Lande an Künstlern; und zu warten, bis er durch seine Unterstützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hätte er das auch nöthig gehabt? Es fanden sich Künstler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bei ihm ein, und alle nur ersinnlichen Producte und Waaren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Aegypten in unendlichem Ueberfluß zugeführt. Er ließ Berge abtragen, Thäler ausfüllen, Seen austrocknen, schiffbare Canäle graben; er führte herrliche Paläste auf, legte zauberische Gärten an, erfüllte diese und jene mit allen Reichthümern der Natur, mit allen Wundern der Künste, und das alles, so zu sagen, wie man eine Hand umwendet. Die schönsten Weiber, die vollkommensten Virtuosen, die sinnreichsten Erfinder neuer Wollüste, alles was jede seiner Leidenschaften, Gelüste und Launen reizen und befriedigen konnte, stand zu seinem Gebot. Er gab Turniere, Schauspiele und Gastmähler, wie man noch keine gesehen hatte, und verschwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichsten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bei allem diesem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmal in die Welt ergoß, einige sehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach sich. Die erste war, daß die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbeiströmten, ihm ihre

Waaren, ihre Köpfe, Hände oder Füße anzubieten, ſobald ſie von der Unerſchöpflichkeit ſeiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preiſe in kurzer Zeit erſt um hundert, dann um tauſend, zuletzt um zehntauſend Procent ſteigerten. Alle Producte des Kunſtfleißes wurden ſo theuer, das Gold hingegen wegen ſeines Ueberfluſſes ſo wohlfeil, daß es endlich ganz unfähig ward als ein Zeichen des Werthes der Dinge im Handel und Wandel gebraucht zu werden. Aber bevor es ſo weit kam, zeigte ſich eine noch weit ſchlimmere Folge der magiſchen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weiſen vertrat: denn während ſeine gränzenloſe Hoffart, Ueppigkeit und Verſchwendung die halbe Welt mit Gold überſchwemmte, verhungerte der größte Theil ſeiner eigenen Unterthanen, weil ihnen beinahe alle Gelegenheit etwas zu verdienen abgeſchnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder; denn wer hätte ſich im Lande noch damit abgeben ſollen, da man alle Nothwendigkeiten und Ueberflüſſigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in größerer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdieß alle hübſchen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptſtadt zu gehen brauchten, um tauſend Gelegenheiten zu finden, durch Müßiggehen dort ein ganz anderes Glück zu machen, als ſie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirthſchaft zu machen hoffen konnten.

König Mark, ſobald er von der Noth des Volkes Bericht erhielt, glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu beſitzen, und ſäumte nicht, in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes ſo viel Gold austheilen zu laſſen, daß ſich der ärmſte Tagelöhner auf einmal reicher ſah, als es vormals ſein Edelmann geweſen war. Mark glaubte dadurch dem Uebel abgeholfen zu haben: aber er hatte das Uebel ärger gemacht. Denn

nun hörte vollends aller Fleiß und alle häusliche Tugend auf: jedermann wollte sich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle diese Reichthümer, die so wenig gekostet hatten, in Saus und Braus und unter den zügellosesten Ausschweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und, wie es endlich seinen Werth gänzlich verlor, so stellte sich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens desto unerträglicher fiel, und unter einem Volke, das alles sittliche Gefühl und alle Scheu vor den Gesetzen verloren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der sich und sein Volk vor lauter Reichthum in Bettler verwandelt sah, wußte sich nicht zu helfen: aber er hatte noch nicht alle Früchte seines wahnsinnigen Wunsches gekostet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerei erschöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäßigen Anstrengungen der Lüste; sein Magen hörte auf zu verdauen, seine Kräfte waren dahin, seine abgenützten Sinne taub für jeden Reiz des Vergnügens; scheußliche Krankheiten, von den empfindlichsten Schmerzen begleitet, rächeten die gemißbrauchte Natur, und ließen ihn in den besten Jahren seines Lebens alle Qualen einer langsamen Vernichtung fühlen.

In diesem Zustande merkte König Mark, daß es noch ein elenderes Geschöpf gebe als einen halb todt geprügelten Esel, und daß dieses elendeste aller Geschöpfe ein König sey, dem irgend ein feindseliger Dämon die Gabe Gold zu machen gegeben, und der unsinnig genug habe seyn können, ein so verderbliches Geschenk anzunehmen. Aber wie unbeschreiblich war dafür auch seine Freude, da er mitten in diesem peinvollen Zustand erwachte, und im nämlichen Augenblicke fühlte,

daß alles nur ein Traum, und er ſelbſt glücklicherweiſe der nämliche Eſel ſey, wie zuvor. Er ſtellte jetzt, in der lebhaften Spannung, die dieſer Traum ſeinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie ſie vermuthlich noch kein Geſchöpf ſeiner Gattung vor ihm angeſtellt hat; und das Reſultat davon war, daß er aus voller Ueberzeugung bei ſich ſelbſt feſtſetzte, lieber ewig ein Eſel zu bleiben, als ein König ohne Kopf und ein Menſch ohne Herz zu ſeyn.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Eſel aus ſeinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er ſich aufmachte, um die Gegend, in die er gerathen war, ein wenig auszukundſchaften, ward er am Fuß eines mit Tannen und Kiefern bewachſenen Felſens eine Art von Einſiedelei gewahr, um welche einige Ziegen herumkletterten, und hier und da, wo ſich zwiſchen den Spalten oder auf den flachern Theilen des Felſens etwas Erde angeſetzt hatte, ihre Nahrung ſuchten. Vor der Einſiedelei zog ſich ein ſchmaler ſanft an den Felſen angelegter Hügel hin, wovon der Fleiß des Menſchen, der auch die wildeſte Gegend zu bezähmen weiß, einen Theil zu einem Küchengarten angebaut, und den andern mit allerlei Arten von Obſtbäumen bepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benachbarten Berge ſehr wohl zu gedeihen ſchienen, und das romantiſche Anſehen dieſer Wildniß vermehrten. Indem der gute Mark ziemlich nahe, aber von einem dünnen Geſträuche bedeckt, alles dieß mit einigem Vergnügen betrachtete, ſah er eine Magd mit einem großen Krug auf dem Kopf aus der Hütte hervorgehen, um an einer Quelle, welche funfzig Schritte davon aus dem Felſen hervorſprudelte, Waſſer zu holen. Sie ſchien eine Perſon von vierundzwanzig Jahren zu ſeyn, wohlgebildet, ſchlank, etwas bräunlich, aber dem Anſehen nach von blühender Geſundheit

und munterm gutlaunigem Wesen, wie Mark, der jetzt seine Menschheit wieder fühlte, aus ihrem leichten Gange und einem Liedchen, das sie vor sich hertrallerte, zu erkennen glaubte. Sie ging in einem leichten aber reinlichen bäurischen Anzuge daher, ohne Halstuch, die Haare in einen Wulst zusammengebunden, und, indem sie sich im Vorbeigehen bückte, um eine frisch aufgeblühte Rose zu brechen und vorzustecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, die den Hofbusen, an die er gewöhnt war, wenig schmeichelte. Das Wenige was ihm ein nicht allzu langer Rock von ihrem Fuße sehen ließ, bestärkte ihn vollends in der günstigen Meinung, die er nach diesem Muster von den Töchtern der kunstlosen Natur zu fassen anfing. Aber mit allen diesen Bemerkungen ward auch der Verdruß über seine gegenwärtige Gestalt wieder so lebhaft, daß er Kopf und Ohren voll Verzweiflung sinken ließ, und (was noch nie ein Esel gethan hat noch jemals thun wird) mit dem Gedanken umging, sich von einem der benachbarten Felsen in die Schlucht herabzustürzen. Er entfernte sich mit einem schweren Seufzer von dem Orte, wo er ein so schmerzliches Gefühl seiner zur Hälfte verlornen Menschheit bekommen hatte, und war im Begriff den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unversehens eine aus dem Grase emporprangende Lilie in die Augen fiel. Ihm schauderte vor ihrem Anblick; aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine so starke Begierde an, diese Lilie aufzuessen, daß er sich dessen nicht enthalten konnte. Kaum hatte er sie mit Blume und Stängel hinabgeschlungen, o Wunder! so verschwand seine verhaßte Eselsgestalt, und er fand sich in einen wohl gewachsenen, nervigen, von Kraft und Gesundheit strotzenden Bauerkerl von dreißig Jahren verwandelt, der (außer dem was in der menschlichen Bildung allen

gemein iſt) mit dem, was er ſich erinnerte vor ſeiner erſten Verwandlung geweſen zu ſeyn, wenig Aehnliches hatte. Das Sonderbarſte dabei war, daß er mit dem völligſten Bewußtſeyn, noch vor wenig Tagen Mark, König von Cornwall geweſen zu ſeyn, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieſer Periode ſeines Lebens begangen, eine ganz andere Vorſtellungsart in ſeinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andre Art von Herz in ſeinem Buſen ſchlagen fühlte, und an Leib und Seele bei dieſem Tauſche ſtark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann ſich einbilden, wie groß ſeine Freude über eine ſo unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was ſein Schickſal hätte ſeyn können, wenn er wieder König Mark geworden wäre; und ſo lebhaft war der Eindruck, den er von ſeinem Traume noch in ſeiner Seele fand, daß ihn däuchte, wenn er wählen müßte, er wollte lieber wieder zum Eſel als zum König Mark von Cornwall werden.

Unter dieſen Gedanken befand er ſich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die Frauensperſon mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervorgehen ſehen. Ihm war als ob ihn eine unſichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er ging hinein, und fand einen ſteinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnſtuhle, und gegenübrr ein zuſammengeſchrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken ſitzen. Beim Anblick des eisgrauen Bartes wandelte ihn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurückwarf: aber alles übrige in dem Geſichte des alten Mannes paßte ſo gut zu dieſem ehrwürdigen Barte, und flößte zugleich ſo viel Ehrfurcht und Liebe ein, daß er ſich augenblicklich wieder faßte, und die ehrwürdigen Bewohner dieſer einſamen Hütte um Vergebung bat, daß er ohne Erlaubniß ſich bei ihnen eingedrungen habe.

Ich irre, ſprach er, durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, ſchon zwei Tage in dieſer wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menſchen darin anzutreffen, war ſo groß, daß es mir unmöglich geweſen wäre vorbeizugehen, ohne die Bewohner dieſer Hütte zu grüßen, wenn mich auch kein anderes Bedürfniß dazu getrieben hätte. Die beiden alten Leutchen hießen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwiſchen ihr Frühſtück hereingebracht hatte, nöthigten ſie ihn ſich zu ihnen zu ſetzen, und mitzueſſen. In kurzem wurden ſie ſo gute Freunde, daß Mark, der ſich den Namen Sylveſter gab, ſich aufgemuntert fühlte, ihnen ſeine Dienſte anzubieten. Ich bin, ſprach er, ein rüſtiger junger Mann, wie ihr ſeht; ihr ſeyd alt, und die junge Frauensperſon hier mag doch wohl einen Gehülfen zu Beſchickung deſſen, was das Haus erfordert, nöthig haben, wiewohl ſie flink und von gutem Willen ſcheint. Ich habe Luſt und Kräfte zum Arbeiten, wenn ihr mich annehmen wollt, ſo will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen, und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Eltern.

Die Magd, die inzwiſchen ab- und zugegangen war, und den Fremden ſeitwärts, wenn ſie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, erröthete bei dieſer Erklärung, ſchien aber vergnügt darüber zu ſeyn, wiewohl ſie that als ob ſie nicht zugehört hätte, und ungeſäumt wieder an ihre Arbeit ging.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylveſter, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nöthige Feld- und Gartengeräthe fand, inſtallirte ſich noch an demſelben Tage in ſeinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszuſtocken und umzugraben anfing, um ſie theils

zu Kohl- und Rübenland, theils zum Anbau des nöthigen Getreides zuzurichten. Dieſe Arbeit beſchäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fing er an einen Keller in den Felſen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die Garten- und Feldarbeit übrig ließ. Das alte Paar gewann ihn ſo lieb, als ob es ihr leiblicher Sohn geweſen wäre, und er fühlte ſich alle Tage glücklicher bei einer Lebensart, die ihm ſo leicht und bekannt vorkam, als ob er dazu geboren und erzogen geweſen wäre. Nie hatte ihm als König Eſſen und Trinken ſo gut geſchmeckt, denn ihn hatte nie gehungert noch gedürſtet; nie hatte er ſo wohl geſchlafen, denn er hatte ſich nie müde gearbeitet, noch mit ſo ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Luſtbarkeiten des Tages ſo fröhlich aufgeſtanden, als jetzt zu mühſamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl nützlich zu ſeyn gekannt; kurz, nie hatte er ſolche Freude an ſeinem Daſeyn, ſolche Ruhe in ſeinem Gemüth, und ſo viel Wohlwollen und Theilnehmung an den Menſchen, mit denen er lebte, empfunden; denn nun war er ſelbſt ein Menſch, und nichts als ein Menſch; und wie hätte er das ſeyn können, als er König, und, was noch ärger iſt, ein thörichter und laſterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylveſter und die junge Frauensperſon, die ſich Roſine nannte, täglich ſo manche Gelegenheit ſich zu ſehen, daß es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgeſetze geweſen wäre, wenn die Sympathie, welche ſich ſchon in der erſten Stunde bei ihnen zu regen anfing, nicht zu einer gegenſeitigen Freundſchaft hätte werden ſollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte, und, ungeachtet ſie einander noch kein Wort davon geſagt, ſich auf ſo vielfältige Art verrieth, daß das Einverſtändniß ihrer Herzen

und Sinne keinem von beiden ein Geheimniß war. Endlich kam es an einem schönen Sommerabend zur Sprache, da sie im Walde, er, bei der Beschäftigung dürres Reisholz zusammen zu binden, sie, indem sie junges Laub für ihre Ziegen abstreifte, wie von ungefähr zusammen kamen. Anfangs war der Kreis, innerhalb dessen sie in der Entfernung eines ganzen Durchmessers arbeiteten, ziemlich groß, aber er wurde unvermerkt immer kleiner und kleiner; und so geschah es zuletzt, daß sie, ohne daß es eben ihre Absicht zu seyn schien, sich nahe genug beisammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zusammen zu schwatzen. Die Wärme des Tages und die Bewegung hatte Rosinens bräunlichen Wangen eine so lebhafte Röthe, und ich weiß nicht was andres, das ihren Busen aus seinen Windeln zu drängen schien, ihren Augen einen so lieblichen Glanz gegeben, daß Sylvester sich nicht erwehren konnte, vor ihr stehen zu bleiben, und sie mit einer Sehnsucht zu betrachten, die den beredtesten Liebesantrag werth war. Rosine war vierundzwanzig Jahr alt und eine unverfälschte Tochter der Natur. Sie stellte sich nicht, als ob sie nicht merke was in ihm vorging, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, daß sie eben so gerührt war wie er. Sie sah ihm freundlich ins Gesicht, erröthete, schlug die Augen nieder und seufzte. Liebe Rosine! sagte Sylvester, indem er sie bei der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter herausbringen, so voll war ihm das Herz.

Ich merke schon lange, sagte Rosine, nach einer ziemlichen Pause, mit leiserer Stimme, daß du — mir gut bist, Sylvester.

Ob ich dir gut bin, Rosine? Was in der Welt wollt' ich für dich thun und für dich leiden, um dir zu zeigen wie

gut ich dir bin! — rief Sylveſter, und drückte ihr die Hand ſtark genug an ſein Herz, daß ſie ſein Schlagen fühlen konnte.

So iſt mir's auch, verſetzte Roſine, aber —

„Aber was? Warum dieß aber, wenn ich dir nicht zuwider bin, wie du ſagſt?"

Ich weiß nicht was ich dir antworten ſoll, Sylveſter; ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein ſeyn als die vornehmſte Frau in der Welt heißen — aber — mir iſt es werde nicht angehen können.

„Und warum ſollte es nicht angehen können, da wir uns beide gut ſind?"

Weil es — eine gar beſondere Sache mit mir iſt, ſagte Roſine ſtockend.

„Wie ſo, Roſine?" fragte Sylveſter, indem er ihre Hand erſchrocken fahren ließ.

Du wirſt mir's nicht glauben, wenn ich dir's ſage.

„Ich will dir alles glauben, liebe Roſine, rede nur!

Ich bin nur zwei Tage, eh' ich dich zum erſtenmale ſah, eine — roſenfarbne Ziege geweſen.

„Eine roſenfarbne Ziege? — Doch, wenn's nichts weiter iſt als dieß, ſo haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um eben dieſelbe Zeit war ich, mit Reſpect, ein Eſel."

Ein Eſel? rief Roſine eben ſo erſtaunt wie er; das iſt ſonderbar! Aber wie ging es zu, daß du es wurdeſt, und daß du nun wieder Menſch biſt?

„Mir erſchien in einem Augenblicke, da ich mir aus Verzweiflung das Leben nehmen wollte, ein wunderſchöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein mit welchem ich mich beſtreichen ſollte, und ſagte mir, dieß würde

mich glücklich machen. Ich bestrich mich mit dem Stein, und wurde zum Esel."

Erstaunlich! sprach Rosine. Mir erschien, da ich mir eben vor Herzleid alle Haare aus dem Kopfe raufen wollte, eine wunderschöne Dame mit einer Rosenkrone auf der Stirne. Sie gab mir eine von diesen Rosen. Stecke sie vor den Busen, sagte sie, so wirst du glücklicher werden als du jemals gewesen bist. Ich gehorchte ihr, und wurde stracks in eine rosenfarbne Ziege verwandelt.

„Wunderbar! Aber wie kam es daß du wieder Rosine wurdest?"

Ich irrte beinahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebirgen herum, bis ich von ungefähr in diese Wildniß und an die Hütte der beiden Alten kam. Nicht weit davon, am Fußsteige der nach der Quelle führt, erblickte ich einen großen Rosenbusch. Da wandelte mich eine unwiderstehliche Begierde an von diesen Rosen zu essen; und kaum hatte ich das erste Blatt hinab geschluckt, so war ich wie du mich hier siehest, aber nicht was ich zuvor gewesen war.

Mit mir ging's gerade eben so, erwiederte Sylvester. Ich fand eine Lilie dort im Walde; mich kam eine unwiderstehliche Begierde an sie zu verschlingen; und da ward ich was du siehest, und was ich vorher nicht gewesen war. Es ist eine wunderbare Aehnlichkeit in unsrer Geschichte, liebe Rosine. Aber was warst du denn vorher ehe du in eine Ziege verwandelt wurdest?

„Die unglücklichste Person von der Welt. Ein Betrüger, der sich durch die feinste Verstellung in meine Gunst eingeschlichen hatte, fand, ich weiß nicht wie, ein Mittel, sich in mein Schlafzimmer zu schleichen, und machte sich mit allen meinen Juwelen aus dem Staube."

Immer wunderbarer, rief Sylveſter. Ein andrer Betrüger ſpielte ungefähr die nämliche Geſchichte mit mir. Er machte mir weiß, er beſitze ein Geheimniß, mich zum reichſten Mann in der Welt zu machen, aber es war ein Mittel, mich um den Werth einiger Tonnen Goldes zu prellen und damit unſichtbar zu werden. Aber dieſem nach müſſen wir, wie es ſcheint, alle beide ſehr vornehme Leute geweſen ſeyn?

„Du magſt mir's glauben oder nicht, aber ich war wirklich eine Königin.“

Deſto beſſer, liebſte Roſine! rief Sylveſter, ſo kannſt du mich ohne Bedenken heirathen; den ich ſelbſt war auch nichts Geringeres als ein König.

„Seltſam genug, wenn es dein Ernſt iſt! — Aber —“

Wie, Roſine? ſchon wieder ein Aber, da ich's mir am wenigſten verſehen hätte?

„Du kannſt mich nicht heirathen, denn mein Gemahl iſt noch am Leben.“

Die Wahrheit zu ſagen, ich fürchte dieß iſt auch bei mir der Fall.

„Du liebteſt alſo deine Gemahlin nicht?“

Sie war eine ganz hübſche Frau, wiewohl bei weitem nicht ſo hübſch wie du. Aber, was willſt du? ich war ein König, und in der That keiner von den beſten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft und zu eiferſüchtig. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie ſehr ſie mir mit allen dieſen Eigenſchaften zur Laſt war.

„So warſt du ja um kein Haar beſſer als der König, deſſen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabillie hieß.“

Wie, Roſine? dein Gemahl war der König Mark von Cornwall?

„Nicht anders.“

Und der ſchöne junge Ritter, der ſich in dein Schlafzimmer ſchlich und dir deine Juwelen ſtahl, nannte ſich Floribell von Nikomedien?

Himmel! rief Roſine beſtürzt, wie kannſt du das alles wiſſen, wenn du nicht —

Mein Mann ſelber biſt? fiel ihr Sylveſter ins Wort, indem er ihr zugleich um den Hals fiel. Das bin ich, liebſte Roſine, oder Mabillje, wenn du dich lieber ſo nennen hörſt: und wenn du mir als Sylveſter nur halb ſo gut ſeyn kannſt wie ich dir als Roſine bin, ſo haben der Jüngling mit dem Lilienſtängel und die Dame mit der Roſenkrone ihr Wort treulich gehalten.

„O wie gern wollt' ich nichts als Roſine für dich ſeyn! Aber, armer Sylveſter! ſprach ſie weinend, indem ſie ſich aus ſeinen Armen wand, ich fürchte ich bin deiner nicht mehr werth. Zwar mit meinem Willen geſchah es nicht; aber der Böſewicht muß Zauberei gebraucht haben. Denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider! gerade da ich aller meiner Kräfte am nöthigſten hatte um mich von ihm los zu machen; und was kann ich beſorgen, als daß er ſich —“

Ueber dieſen Punkt kannſt du ruhig ſeyn, ſagte Sylveſter lachend; dein Böſewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die ſich mit dem Goldmacher Misphragmutoſiris heimlich verbunden hatte, uns in Geſellſchaft zu beſtehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Eſel war, in die Höhle, wohin ſie ſich mit ihrer Beute flüchteten, und ich hörte alles aus ihrem eigenen Munde.

Wenn dieß iſt, ſprach Roſine, indem ſie ſich in ſeine

Arme warf, so bin ich das glücklichste Geschöpf, so lange du Sylvester bleibst —

Und ich der glücklichste aller Männer, wenn du nie aufhörst Rosine zu seyn.

Seyd ihr das? hörten sie zwei bekannte Stimmen sagen; und als sie sich umsahen, wie erschracken sie, den Greis mit dem eisgrauen Bart und das gute alte Mütterchen vor sich zu sehen!

Sylvester wollte eben eine Entschuldigung vorbringen: aber bevor er noch zu Worte kommen konnte, verwandelte sich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienstängel und das Mütterchen in die Dame mit der Rosenkrone. Ihr sehet, sprach der schöne Jüngling, diejenigen wieder, die es auf sich nahmen, euch glücklich zu machen, als ihr euch für die unglücklichsten aller Wesen hieltet, und ihr seht uns zum letztenmale. Noch steht es in eurer Willkür, ob ihr wieder werden wollt was ihr vor eurer Verwandlung waret, oder ob ihr Sylvester und Rosine bleiben wollt. Wählet!

Laßt uns bleiben was wir sind, riefen sie aus Einem Munde, indem sie sich den himmlischen Wesen zu Füßen warfen; der Himmel bewahre uns einen andern Wunsch zu haben!

So haben wir unser Wort gehalten, sprach die Dame, und ihr habt in dieser Wildniß den Stein der Weisen gefunden.

Mit diesen Worten verschwanden die beiden Geister, und Sylvester und Rosine eilten beim lieblichen Schein des Mondes Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

Die

Salamandrin und die Bildsäule.

Eine Erzählung.

Als Gegenstück der Vorgehenden. 1787.

Es war an einem ſchwülen Sommertage, da die Sonne ſich bereits zu neigen anfing, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, deſſen äußerliches Anſehen eher Dürftigkeit als Wohlſtand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte ſich nach irgend einem Orte umzuſehen, wo er Schirm gegen den daher brauſenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finſtern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmal in eine ſo grauenvolle Nacht ein, daß er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor ſich hätte ſehen können. Glücklicher Weiſe entdeckte er bei dieſer furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halb verfallnen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buſchwerk hervorragte, und ihm, wenn er ihn erreichen könnte, eine erwünſchte Zuflucht anzubieten ſchien.

Bei dieſem Anblick fiel ein Strahl von Freude in die Seele des Wanderers: eine Freude, die ſich in Entzücken verwandelte, da ein neuer ſehr heller Strahl ihn wahrnehmen ließ, daß unter den zerfallenen Zinnen dieſes Thurms noch drei ganz unbeſchädigt waren.

Endlich, rief er, hab' ich gefunden, was ich ſchon ſo lange vergebens ſuche; denn es iſt unmöglich, daß mich

Kalasiris betrügen könnte. Ganz gewiß ist dieß der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünsche finden soll.

Indem erblickte er einen schmalen Fußpfad der sich durch das Gebüsch zu dem Thurm hinauf zu winden schien. Eine gute Vorbedeutung! dacht' er; und wirklich führte ihn dieser Pfad einen so kurzen Weg, daß er in wenigen Minuten bei dem Thurm anlangte, dem einzigen Ueberbleibsel eines dem Ansehen nach uralten zerstörten Schlosses, dessen majestätische Ruinen, mit Buschwerk und Farnkraut durchwachsen, in wilden seltsamen Gestalten umherlagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit ließ diese rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte das Innere des Thurms zu gewinnen, dessen Eingang offen stand; und er befand sich nun in einer großen gewölbten Halle, die durch den Eingang und von oben herab durch eine schmale Oeffnung in der dicken Mauer nur gerade so viel Licht empfing, daß er eine Wendeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausgangs, den sich seine Seele weissagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwischen Furcht und Hoffnung der Entscheidung seines Schicksals entgegen geht, indem er, mit beiden Händen um sich tappend, die finstre Treppe hinauf stieg. Er fand, daß sie ohne Stufen sich in ziemlich sanfter Erhebung dreimal um den Thurm herumwand, bis sie ihn zu einem kleinen Vorsaal führte, der so schwach beleuchtet war, daß er nichts darin erkennen konnte, als eine steinerne Bank an der einen Seitenwand, und den schmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervorbrach, das in dem kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch diesen Eingang hinein, und was er auf den ersten Blick entdeckte,

gab seiner Erwartung auf einmal eine solche Gewißheit, daß er zurückbebte, und, um einen ruhigern Schlag seines Herzens abzuwarten, sich auf die mit Matten belegte Bank im Vorsaal niedersetzte. Er betrachtete seinen Aufzug, und schämte sich zum erstenmal der armseligen Figur, die er darin machte. In der That sah er keiner Person gleich, die zum Eintritt in ein so prächtiges Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein sehr abgetragener, an den Enden zerrissener Mantel von blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um den Leib, machte seine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbstiefeln, denen man es nur zu sehr ansah, daß sie durch lange Dienste mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer großen Mütze von braunem Tuche stecken, die von seinem schwarzbraunen, runzeligen und abgezehrten Gesichte nur so viel sehen ließ, als nöthig war, seinen Anblick widerlicher zu machen. Dieß alles, mit einem auf die Brust herabhangenden rothen Bart, machte ein Ganzes aus, das jedermann beim ersten Anblick für — einen Bettler halten mußte, und war nicht sehr geschickt weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indessen, da er mit dieser nämlichen Figur schon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er sich zusammen, und entschloß sich es darauf ankommen zu lassen, wie er in dem schimmernden Zimmer würde aufgenommen werden.

Er ging hinein, und es däuchte ihn, er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fußboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blaßgrünen atlaßnen Tapeten beschlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefaßt, woran große Ketten von frischen natürlichen Blumen herabhingen. Mit eben dergleichen

waren auch die roſenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebſt einigen an den Wänden aufgeſchichteten Polſtern von blaßgelbem Atlaß, mit Silber durchwirkt, alle Geräthſchaft in dieſem Zimmer ausmachte. Das Ganze empfing durch die bunt bemalten Glasſcheiben eines einzigen großen eirunden Fenſters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmſte Wirkung that, und dieſen Ort zum unbelauſchten Genuß eines geheimnißvollen Glückes zu beſtimmen ſchien.

So unerwartet alles dieß unſerm Wanderer in dem halbverfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schloſſes war, ſo war ihm doch noch unerwarteter, daß er, anſtatt deſſen was er hier zu finden hoffte, einen jungen Menſchen auf dem Ruhebette liegen ſah, der bei ſeiner Annäherung ſich aufrichtete, und einen finſtern aber ruhigen Blick auf ihn warf, ohne das mindeſte Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die plötzliche Erſcheinung einer Geſtalt von ſo ſchlimmer Vorbedeutung von ſich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenutzten Mantel von Scharlach gehüllt; ſeine Haare (die ſchönſten gelben Haare die man ſehen konnte) hingen nachläſſig in langen natürlichen Locken um ſeine Schultern; ſeine Augen lagen tief im Kopfe, ſeine Geſichtsfarbe war blaß und kränklich, und über ſein ganzes Weſen war ein Ausdruck von Schwermuth ausgegoſſen, der den Reſten einer welkenden, aber noch immer ſeltnen Schönheit etwas unwiderſtehlich Rührendes gab.

Der Fremde fühlte ſich beim erſten Blick ſo ſtark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen und mit ſo viel Theilnehmung für ihn erfüllt, daß er verlegen war, Worte für das zu finden, was er ihm auf einmal hätte ſagen mögen. Er fing an eine Entſchuldigung hervorzuſtottern, die ihn der Jüngling nicht

zu Ende bringen ließ. Du scheinst, sagte er, nach deinem Ansehen zu urtheilen, dem Glücke wenig schuldig zu seyn. Wenn du unglücklich bist, so bist du mein Bruder, und mir willkommen, wer du auch seyn magst.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer; ein Ungewitter, das mich in diesem Walde überfiel, trieb mich hierher. Ich erblickte, indem ich nach einem Schirmort mich umsah, diesen Thurm; und das Wunderbarste ist, daß es gerade der war, den ich schon seit fünf bis sechs Monaten in diesem Lande suche.

Bei diesen Worten richtete der schöne Jüngling sich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu betrachten. Wie abschreckend auch das Aeußerliche desselben war, so glaubte er doch den Klang seiner Stimme im Innersten seines Herzens widerhallen zu hören; und bloß um dieses Klanges willen, der auf einmal die süßesten und schmerzlichsten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er sein Herz gegen den Unbekannten aufgehen, der ihm, ohne daß er sich sagen konnte warum, ganz etwas andres zu seyn schien, als seine Außenseite zu erkennen gab. Kurz, sie wurden in wenig Minuten so gute Freunde, als ob sie sich schon eben so viele Jahre gekannt hätten. Der schöne Jüngling hieß den Alten neben sich auf das Ruhebette sitzen, und stand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brod und eine Flasche Cyprischen Wein zu holen. Diese Flasche, sprach er, steht schon einige Tage unerbrochen hier; ich kann sie nicht besser anwenden als dich damit zu erfrischen. Du scheinst dessen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich seit mehr als einem Monat von bloßem Brod und Wasser.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichsten

Theilnehmung für seine Güte: und, um dir wenigstens meinen Willen, dankbar zu seyn, zu beweisen, sprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Gestalt zu zeigen. Mit diesen Worten lösete er eine unter seinem Bart verborgene Schnur auf, nahm seine Mütze und sein schwarzbraunes runzeliges Mumiengesicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter als eine sehr künstlich gearbeitete Larve war) ab, warf seinen Mantel von sich, und zeigte dem schönen Jüngling einen schwarzlockigen jungen Menschen von seinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte; wiewohl er, so wie er selbst, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgestandenen Mühseligkeiten gelitten zu haben schien.

Der Unbekannte war bei den Worten — „ich will mich dir in meiner eigenen Gestalt zeigen" — in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er sich einen Augenblick darauf in der seltsamen Hoffnung, die sie in ihm entzündet hatten, betrogen sah, so fand er doch etwas so Besonderes und Anziehendes in der Gesichtsbildung des schönen Fremden, daß er nicht satt werden konnte ihn anzusehen. Endlich hielt er sich nicht länger; er sprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an seine Brust, und überschwemmte seine Wangen mit einem Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er sich auch von einem so plötzlichen und sonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte sich doch nicht enthalten, ein Erstaunen darüber in seinem Gesichte zu zeigen, welches dem Jüngling vom Thurme nicht unbemerkt blieb. Du sollst alles erfahren, sprach dieser, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher schwöre mir, wenn du anders willst daß ich das Leben wieder lieb

gewinne, ſchwöre mir daß du mich nie wieder verlaſſen willſt, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen ſoll! — Ich ſchwöre dir's, antwortete der Fremde mit halb erſtickter Stimme und thränenden Augen, ich ſchwöre dir's bei dem Leben derjenigen, für die ich ſelbſt athme, die ich ſo lange ſchon ſuche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in dieſem Thurme? rief der andere mit einer ſichtbaren Bewegung. — Doch, ich denke das haſt du mir ſchon geſagt. Es iſt etwas Geheimnißvolles in deinen Reden, in deinen Geſichtszügen und in unſerm Zuſammentreffen in dieſem Thurme. Sage mir, ich beſchwöre dich, wer du biſt und wen du hier ſucheſt; und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Buſen ein Geheimniß anvertrauen, das noch niemals aus dem meinigen gekommen iſt, und woran das Schickſal meines Lebens hängt.

Eine unfreiwillige Sympathie zieht mich zu dir ſeitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin, dir die Stärke der Zuneigung die du mir einflößeſt, mit Darſetzung meines Lebens zu beweiſen? Aber mache dich auf eine ſeltſame Geſchichte gefaßt!

Sie kann ſchwerlich ſeltſamer ſeyn, erwiederte jener, als diejenige, die ich dir zu erzählen habe, wenn du erſt ſo gefällig geweſen ſeyn wirſt meine Ungeduld zu befriedigen.

Während dieſe beiden Jünglinge, zu ſehr mit einander und mit ſich ſelbſt beſchäftiget um auf etwas andres aufmerkſam zu ſeyn, in dieſem Geſpräche begriffen waren, langten zwei bis an die Augen eingehüllte Reiter an, welche der noch fortdauernde Sturm hier ebenfalls Schirm zu ſuchen nöthigte. Sie ließen einen Knecht bei ihren Pferden, und ſtiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor ſie den Vorſaal erreichten,

merkten ſie daß ſie hier nicht allein ſeyen, und daß in dem daranſtoßenden Zimmer ziemlich laut geſprochen werde. Beſcheidenheit oder Vorwitz, oder was es ſonſt war, hielt ſie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu ſtören. Sie ſetzten ſich alſo, ohne von jenen bemerkt worden zu ſeyn, auf die ſteinerne Bank, nahe bei dem Eingang in das offne Zimmer, wickelten ſich aufs neue in ihre Mäntel ein, und horchten mit hingerecktem Ohre und zurückgehaltenem Athem, um, wo möglich, kein Wort von dem was geſprochen wurde zu verlieren.

Der Ort wo ich geboren bin, fing der Fremde an, iſt Memphis in Aegypten, wo Kalaſiris, mein Vater, Oberprieſter und Statthalter des Königs iſt.

Was hör' ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Kalaſiris dein Vater? und du ſein Sohn Osmandyas? —

Wie? rief der Aegyptier erſtaunt, du kenneſt uns alſo?

Vergib mir, Osmandyas, verſetzte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du ſollſt alles wiſſen — aber jetzt fahre fort!

Die Namen Osmandyas und Kalaſiris ſetzten auch die beiden Vermummten im Vorſaal in eine ſo ſonderbare Bewegung, daß ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müſſen, wenn die beiden Jünglinge nicht im nämlichen Augenblick unfähig geweſen wären zu hören was außer ihnen vorging. Sie faßten ſich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu ſeyn, und rückten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

Da du mit Aegypten nicht unbekannt zu ſeyn ſcheinſt, fuhr der Fremde fort, ſo wär' es überflüſſig, dir zu ſagen wie die Söhne unſrer Oberprieſter erzogen werden. Als ich das ſechzehnte Jahr zurückgelegt hatte, ſchickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufſicht eines

alten Prieſters nach Griechenland, um in den Kabiriſchen, Orphiſchen und Eleuſiniſchen Myſterien eingeweiht zu werden, und dadurch meine zu Memphis und Sais erlangte Einſicht in die Geheimniſſe der Urwelt, welche ſeiner Meinung nach alle Wiſſenſchaften der ſpätern Zeiten weit hinter ſich laſſen, vollſtändig zu machen. Ich brachte über zwei Jahre mit dieſen Reiſen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothrace, in Kreta, zu Lemnos, zu Eleuſis und anderen Orten alles erfahren hatte was mir die Myſtagogen ſagen konnten, mit der Ueberzeugung nach Hauſe, daß ich von allem, was ich zu wiſſen am begierigſten war, gerade ſo viel wußte als zuvor.

Bei meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater ſehr gütig empfangen; und da er fand, daß der Zweck meiner Reiſen nicht verfehlt war, ſo machte er ſich (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel junger Leute die viel zu wiſſen glauben zu verwahren) ein eigenes Geſchäft daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntniſſe zu überzeugen. — „Was, ſagte er mir, kannſt du nun mit allen dieſen vorgeblichen Geheimniſſen wirken? Der wahre Weiſe iſt nicht der, der ſchwatzen kann was Wenige wiſſen und niemand zu wiſſen verlangt noch braucht, ſondern der Mann, der ein vollkommeneres Leben lebt als die gemeinen Menſchen, der die Kräfte der Natur zu ſeinen eigenen zu machen weiß, und der durch ſie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwiſſenden Zauberei und Wunderwerke ſind. Die wahren Myſterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleiß und unermüdetes Forſchen vorbereiten kann, ſind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günſtlingen des Schickſals anvertraut; und ſelbſt dieſe Geheimniſſe ſind nur ſchwache Ueberreſte deſſen, was die Menſchen ehemals wußten und konnten, ehe die letzte Kataſtrophe unſers Planeten dieſer edlern Menſchengattung ein

Ende machte. Du ſelbſt wirſt davon Proben ſehen, die dich in Erſtaunen ſetzen werden — und die doch nur ein geringer Theil deſſen ſind, was der Menſch hervorzubringen vermag, der im wirklichen Beſitz aller ſeiner Kräfte iſt.“

„Durch dergleichen Reden ſuchte Kalaſiris, wie ich glaube, meine Wißbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleiße anzuſpornen, ohne welchen ich (wie er ſagte) keine Empfänglichkeit für die Geheimniſſe haben könnte, die allein dieſen Namen verdienten. Aber das Schickſal ſcheint mich nicht zum Erben ſeiner Weisheit beſtimmt zu haben. Eine Leidenſchaft, die er mit aller ſeiner Philoſophie nicht verhindern konnte (die ſeltſamſte und unſinnigſte, wenn du willſt, die vielleicht jemals die Einbildung eines Sterblichen überwältigt hat) bemächtigte ſich meines ganzen Weſens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Beſtrebungen mich des Unterrichts von Kalaſiris würdig zu machen indem ſie mich — an die Füße einer Bildſäule anheftete.“

Einer Bildſäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erſtaunt.

„Höre mich an, ſagte Osmandyas, und entſchuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dir's eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memphis hatte mir Kalaſiris den freien Zutritt in ſein Zimmer verſtattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen ließ, betreten durfte. An dieſes Zimmer ſtieß ein Cabinet, das niemand in ſeinem Hauſe um irgend einen Preis zu öffnen ſich unterſtanden hätte, wiewohl es gewöhnlich unverſchloſſen war; denn man machte ſich eine ſehr fürchterliche Vorſtellung von dieſem Cabinette. Man war feſt überzeugt, daß die Thür von einem Geiſte bewacht werde, welcher außer dem Oberprieſter jeden andern, der ſich

erkühnen wollte sie zu öffnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich hätte ein bloßes Verbot meines Vaters stärker gewirkt als die Furcht vor diesem Geiste; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle seine Befehle oder Verbote als unverletzbare Gesetze anzusehen. Aber da er mir über diesen Punkt gar nichts gesagt hatte, so überwog endlich der Vorwitz, was in diesem geheimnißvollen Cabinette zu sehen seyn möchte, jede andere Betrachtung; und ich benutzte dazu die erste Stunde, wo ich gewiß war nicht von ihm überfallen zu werden.

„Ich gestehe, daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurückzog. Aber der furchtbare Geist war so gefällig mich einzulassen; und, sobald ich mich wieder gefaßt hatte, war das erste, was mir unter einer Menge sonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in priesterlicher Kleidung, dessen majestätisches Ansehen und sanft ernster Blick mich so sehr überraschte, daß ich im Begriffe war mich zu seinen Füßen niederzuwerfen, wenn seine Unbeweglichkeit, die mir nicht ganz natürlich vorkam, mich nicht zurückgehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine bloße Bildsäule seyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieser Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich, wie die Kunst ein so vollkommenes Werk zu bilden, einer todten Masse diesen Schein von athmendem Leben und diesen Ausdruck eines inwohnenden Geistes zu geben vermocht hätte.

„Ich war noch mit dieser Betrachtung beschäftigt, als mir in einer andern Ecke des Cabinets ein wunderschönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen sitzend mit einer Taube spielte, die etwas aus ihrer schönen Hand zu picken schien. Sie war in eine lange Tunica von

feinem Byſſus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befeſtigt und dicht unter dem leicht bedeckten Buſen mit einem goldenen Bande umſchlungen war; Arme und Schultern waren bloß, und das leichte Gewand, wiewohl es ſie nach morgenländiſcher Weiſe ſehr anſtändig bekleidete, bezeichnete doch auf die ungezwungenſte und reizendſte Art alle ſchönen Formen ihres mit vollkommenſtem Ebenmaß gebauten Körpers. Ich erſtaunte, eine ſo reizende Perſon in dem geheimen Cabinette des Kalaſiris zu finden, den ſeine Weisheit, ſein Alter und ſeine Würde über allen Verdacht von dieſer Seite weit erhob; und wiewohl ich ſo eben geſehen hatte, wie weit es die Kunſt im Nachahmen der Natur bringen kann, ſo täuſchte mich doch der erſte Anblick zum zweitenmale, und der Gedanke, daß auch dieſes liebenswürdige Mädchen eine bloße Bildſäule ſey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.

„Ich bin unvermögend dir zu beſchreiben was in dieſen Augenblicken in mir vorging; man müßte ſelbſt durch meinen damaligen Zuſtand gegangen ſeyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln, daß es ein bloßes lebloſes Bild ſey; und doch beſtand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm ſage. Meine Phantaſie half die Täuſchung unterhalten; und dieſe Täuſchung war ſo ſtark, daß ich eine halbe Stunde auf den Knieen vor ihr lag, und ihr alles ſagte was der zärtlichſte und ehrerbietigſte Liebhaber der Geliebten ſeines Herzens ſagen kann, ohne daß ich gewagt hätte ſie anzurühren, um mich zu überzeugen, daß ſie nichts als eine Maſſe ohne Leben ſey. Unfehlbar, dachte ich, iſt ſie bloß bezaubert; ſie lebt, wiewohl ſie nicht athmet; ſie hört mich, wiewohl ſie mir nicht antworten kann; ganz gewiß

wird sie gegen die unbegrenzte Liebe, womit sie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde sie durch die Beständigkeit meiner Leidenschaft rühren, und vielleicht ist es mir aufbehalten, den Zauber, der ihre Sinne gebunden hält, aufzulösen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichste aller Sterblichen zu seyn.

„Ich begreife daß dir eine solche Leidenschaft unsinnig vorkommen muß, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, als daß ich (wie es auch damit zugegangen seyn mag) von dem Augenblick an, da ich dieses himmlischen Mädchens ansichtig wurde, meiner selbst nicht mehr mächtig war. Ich war es so wenig, daß ich endlich ihre nicht widerstehende, aber leider auch nicht fühlende Hand ergriff, und sie mit eben so schüchterner und eben so inniger Inbrunst an meinen Mund drückte, als ob sie lebendig gewesen wäre.

„In dem nämlichen Augenblicke trat mein Vater in das Cabinet, und überraschte mich, auf meinen Knien vor dem leblosen Mädchen liegend, und mein Gesicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über seinen Anblick zusammen, und erwartete hart von ihm angelassen zu werden: aber ich irrte mich glücklicherweise; seine Miene hatte nichts Strenges. Du bist, wie ich sehe, bei den Griechen ein großer Bewunderer der Kunst geworden, Osmandyas? sagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts so Liebenswürdiges gesehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? versetzte Kalasiris, indem er mir mit Aufmerksamkeit in die Augen sah. — So Vollkommnes wollt' ich sagen, mein Vater. — Das kann seyn, erwiederte er; es ist das Werk eines großen Meisters. — Und hiermit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, so wagte ich's doch nicht eine einzige laut werden zu lassen; so groß war

die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt war. Es war mir nie erlaubt gewesen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir von freien Stücken zu sagen für gut befand.

„Ich entfernte mich aus dem Cabinet, aber mein Herz blieb bei der schönen Bildsäule zurück, der es einen ganz andern Namen gab. Ich bestärkte mich immer mehr in dem Wahne, daß es eine wirkliche Person in einem sonderbaren Zustande von Bezauberung sey. Dieser Wahn schmeichelte meiner Leidenschaft, und erhöhte sie in wenigen Tagen auf einen solchen Grad, daß ich an nichts andres dachte, und, weil ich sonst nichts, das sich auf sie bezog, thun konnte, im eigentlichsten Verstande gar nichts that.

„Mein Vater unterließ einige Wochen lang dieser Sache nur mit einem Worte zu erwähnen. Er schien sogar nicht zu bemerken, daß ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergötzungen entsagte, und unvermerkt in eine Art von Schwermuth verfiel, die mich die einsamsten Orte suchen und allen Umgang mit Menschen fliehen machte. Indessen däuchte es mir sein Werk zu seyn (wiewohl keine besondere Veranstaltung von seiner Seite dabei in die Augen fiel), daß ich in dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in sein Cabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich so sichtbar, daß sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeschlagen und traurig, verlor Eßlust und Schlaf, bekam Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit Einem Worte, so sehr, daß ich mir selbst unkenntlich wurde. Kalasiris allein schien es nicht gewahr zu werden: aber auf einmal erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in seinem Cabinette zuzubringen.

„Die Entzückung, mit welcher ich das erstemal, da mir

dieſes Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füßen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr ſagte, und wie glücklich ich war, kannſt du dir nur vorſtellen, wenn du jemals wahrhaftig geliebt haſt."

O gewiß kann ich's, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieſes erſte Wiederſehen wirkte ſo ſtark auf mein Gemüth und auf meine Geſundheit, daß ich auf einmal wieder ein ganz anderer Menſch zu ſeyn ſcheinen mußte. Kalaſiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehn Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füßen meines bis zum Wahnſinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung ſo weit ging, daß ich mir einbildete ſie von meinen Thränen gerührt zu ſehen, und als ob ihre Lippen ſich bewegen wollten mir etwas Gütiges zu ſagen. Meine Ueberredung, daß ſie kein lebloſes Bild ſondern nur bezaubert ſey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, dieſe Hypotheſe meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn ſcheine.

„Kalaſiris hörte mich ruhig an; aber als ich fertig war, warf er einen ernſten Blick auf mich und ſagte: allerdings iſt hier jemand bezaubert, wie ich ſehe, und dieß iſt ſonſt niemand als du ſelbſt. Es iſt hohe Zeit, Osmandyas, einem ſo lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubſt du daß dich deine Liebe für eine Bildſäule endlich führen werde?

„So hart mir dieſe auf einmal angenommene Strenge meines Vaters auffiel, ſo war ich doch froh, daß er mir ſelbſt Gelegenheit gab, ihm den Zuſtand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenſchaft durchbrach jetzt auf

einmal den Damm, in welchem die Ehrfurcht vor ihm sie bisher eingezwängt hatte; ich warf mich zu seinen Füßen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den stärksten Ausdrücken, daß diese Liebe, wie unsinnig sie auch immer scheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden werde.

„Die Leidenschaft pflegt in solchen Fällen wortreich zu seyn; gleichwohl hörte mich Kalasiris mit großer Geduld an, ohne von dem Feuer womit ich sprach beleidiget zu scheinen. Aber er sagte mir demungeachtet alles, was ein so weiser Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in seinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen so widersinnigen Verirrung des Verstandes und Herzens zurückbringen. Er brachte mich endlich zum Stillschweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entließ mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mißvergnügen, daß ich mir (wie er sagte) so wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abenteuerliche Schwachheit zu verschaffen.

„Von dieser Zeit an verflossen mehrere Wochen, ohne daß es dieser Sache halben wieder zwischen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten den Gegenstand meiner Leidenschaft zu sehen wurden seltner, und Kalasiris machte dagegen täglich andere entstehen, wodurch er meine Sinne zu zerstreuen und meiner Phantasie eine andere Richtung zu geben hoffte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verschickungen, bald Lustfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemessene Vergnügungen. Aber alle diese vermeinten Heilmittel bewirkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer seyn mochte, mein Seele war bei dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruß, mich oft viele Tage davon getrennt zu

sehen, bloß darum mit einiger Gelassenheit, weil eine einzige Viertelstunde, die ich wieder im Anschauen meiner lieben Bildsäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war, das ich mit noch viel größern Leiden willig erkauft haben würde.

„Es schien als ob Kalasiris ein besonderes Augenmerk darauf habe, keine Gelegenheit zu verabsäumen, wo ich die schönsten jungen Personen in Memphis zu sehen bekommen könnte. Das Fest der Isis kam ihm dazu ganz erwünscht. Eine feierliche Procession führte alle jungen Mädchen aus Memphis und der umliegenden Gegend, unverschleiert und in ihrem schönsten Putze, vor meinen Augen vorbei. Ich sah einige, die als außerordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wiewohl ich sie unter den übrigen entweder übersehen oder nichts Besonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff diese Gelegenheit. Er fragte mich in einem scherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieser Menge von schönen Personen keine gesehen hätte, die mir das Original meiner Bildsäule zu seyn schiene? — Keine (antwortete ich in eben dem Tone), die mir schön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu seyn. — Das thut mir leid, versetzte Kalasiris etwas ernsthafter; denn du hast unter diesen Jungfrauen diejenige gesehen, die ich dir zur Gemahlin bestimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, bestürzt über einen Antrag, auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie ist die liebenswürdigste unter allen (fuhr er fort), und, wenn meine Augen mich nicht sehr betrügen, auch die schönste; wenigstens gewiß schöner als diese Dame von emaillirtem Thon, an der du einen so sonderbaren Geschmack findest. — Das ist unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, sagte Kalasiris, so ist Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bei

einem verständigen Menschen entscheidet. Aber da du selbst nicht im Stande bist eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit großem Ernste fort, so habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weiß was sich für dich und mich schickt, und du kannst keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.

„Diese Rede stürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Füßen. — Wenn du dir vorstellest, daß ich meine Bildsäule über alles liebte, daß meine Leidenschaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenschaften der wahrsten, zärtlichsten und entschiedensten Liebe hatte, die jemals eines Menschen Brust entflammte: so kannst du auch leicht ermessen, was ich sagte, und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer so auffallenden Härte angekündigt hatte, zurückzubringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt sah, um durch Vernunftgründe etwas auszurichten, stand er auf, und ließ mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu fassen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein letztes Wort über diese Sache sagen könnte.

„Kaum hatte er das Cabinet verlassen, so warf ich mich meiner geliebten Bildsäule zu Füßen, und schwor ihr, in einer Begeisterung die ich noch nie in diesem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grausamer Tod die Folge davon seyn sollte. Zum erstenmal überwältigte in diesem Augenblick die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Füße zu umfassen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte sie mit der feurigsten Inbrunst, ich drückte mein Herz an ihren unelastischen Busen, ich überdeckte

ihr holdſeliges Geſicht mit Thränen und Küſſen, und mein Wahnſinn ging ſo weit, daß ich mir auf einen Augenblick einbildete, ſie erwarme unter meinen Umarmungen.

„Die Täuſchung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf daß ich ſie ſo bald gewahr wurde. Aber wie unzufrieden auch mein Herz darüber war, ſo veränderte es doch nichts an meiner ſchwärmeriſchen Liebe, und als Kalaſiris zurückkam, fand er mich entſchloſſener als jemals, ihr alles, wenn es ſeyn müßte, aufzuopfern. Mit dieſer Entſchließung in meinem Blick und Tone ging ich ihm entgegen. Mein Vater, ſprach ich, ich bin überzeugt, daß etwas Außerordentliches in dieſer Bildſäule, und in den Geſinnungen die ſie mir einflößt, iſt. Sie iſt entweder durch Zauberei in dieſen Zuſtand verſetzt worden; oder ſollte ſie ja nichts als eine todte Maſſe ſeyn, ſo lebt ganz gewiß eine Perſon, die das Urbild dieſes bis zur Täuſchung der Sinne und der Vernunft vollkommnen Nachbildes iſt. In beiden Fällen hängt das Schickſal meines Lebens von dieſer Perſon ab; ſie wird bis zum letzten Athemzug der Gegenſtand meiner feurigſten Liebe bleiben, und es iſt vergebens das Unmögliche von mir zu fordern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören ſie zu lieben, und wer das Verlangen ſie zu beſitzen aus meiner Seele verbannen will, muß mir zuvor dieß Herz aus meinem Buſen reißen. Laß mich, mein Vater, deiner Güte das Glück des Lebens, das du mir gabſt, zu danken haben!. Ich bin gewiß, das Geheimniß dieſer wundervollen Bildſäule, die, eben ſo wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen ſcheint, iſt kein Geheimniß für dich. Ich kann dieſen Zuſtand der Ungewißheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewiß, kannſt ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beſchwöre dich

bei den ehrwürdigen Geistern unsrer Voreltern, was ich thun muß um meiner Liebe zu genießen, oder sage mir daß es unmöglich ist, und gib mir den Tod!

„Ist dieß dein letztes Wort, mein Sohn? sagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernst in seinem Blicke. — Mein letztes, antwortete ich unerschrocken und mit fester Stimme. — So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hierher, und vernimm was ich dir sagen werde, sprach er mit einem Blick, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.

„Ich verließ ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszustande, den ich dir nicht zu schildern versuchen will. Die Erwartung verschlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter- und bis sie wieder aufgegangen war, schien mich an einer ausdehnenden Folter langsam aufzuschrauben.

„Kaum fing der Himmel an zu dämmern, so fand ich mich schon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mußte noch eine äonenlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsschläge, indem ich dabei unverwandt nach dem Punkte des Himmels sah, wo die Entscheidung meines Schicksals im Anbruch war. Endlich ging die Sonne auf, die Thür meines Vaters öffnete sich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majestätischen Alten stehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen sey. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben schien, so bediente ich mich dessen, um mich meiner geliebten Bildsäule zu nähern. Sie schien mich gütiger als jemals anzublicken, und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen sanften Gegendruck.

„In dieſem Augenblicke wandte ſich mein Vater gegen mich. Du willſt es ſo, mein Sohn! (ſprach er ruhig und in einem Tone der mir Gutes vorzubedeuten ſchien) wir müſſen uns trennen. Eine ſo wunderbare Liebe wie die deinige muß jede Probe aushalten können, oder ſie würde nur Zauberwerk und Täuſchung ſeyn. Hier, Osmandyas, lege dieſe Kleider an, und verbirg dein Geſicht in dieſer Larve! Beide werden dir das Anſehen eines dürftigen Greiſes geben, dem niemand nachſtellen und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier iſt dein Wanderſtab, und hier ein Beutel, worin ſo viel Drachmen ſind als du Tage deiner Wanderſchaft zählen wirſt. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre ſo lange nordweſtwärts, bis du nach Gallien kommſt; und wenn du die Gränze von Armorika erreicht haben wirſt, ſo ſuche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drei Zinnen unbeſchädigt ſind. Dort wirſt du das Ende deiner Wanderſchaft und das Ziel deiner Wünſche finden.“

Indem der junge Aegyptier dieſe Worte ſprach, ſchien der Jüngling vom Thurm auf einmal in ein tiefes Nachdenken zu fallen, und Osmandyas hielt ein. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte ſich plötzlich wieder, und bat ihn ſeine Erzählung zu vollenden.

„Kalaſiris half mich ankleiden, und band mir mit eigner Hand die Larve um, die ſo künſtlich gemacht war und ſich ſo genau an mein Geſicht anſchmiegte, daß ſie bei jedermann für das meinige gelten konnte, zumal da ſich niemand verſucht fühlte mir lange und ſcharf ins Geſicht zu ſchauen. — Ich ſehe Fragen auf deiner Zunge ſchweben, mein Sohn, ſagte Kalaſiris, indem er mich ſo ausrüſtete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schickſal. Verlaß dich

nie selbst, so wird dich auch dein Genius nicht verlassen. Mein Herz weissagt mir Gutes. Lebe wohl, Osmandyas, wir werden uns wiedersehen!

„Bei diesen Worten umarmte er mich mit vieler Liebe, küßte mich auf die Stirne, und hieß mich mit diesem Schritte meine Wanderschaft antreten.

„Es sind nun zehn Monden seit ich Memphis verließ. Die Beschwerden meiner langen Pilgrimschaft würden mich vielleicht mehr als einmal zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hoffnung ausgegangen wäre eine Krone zu finden. Aber was ich suchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Ich sollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildsäule finden! Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, dessen Worte mir immer Götterspräche gewesen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolges gewiß, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Diesen Morgen hatte ich meine letzte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich suchte, entzog sich noch immer meinen Augen. Unverhofft mußte ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund, den ich nicht suchte: aber ach! das Ziel meiner Wünsche —"

Ist dir vielleicht näher als du glaubst, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigstens hast du Ursache so zu denken, da die übrigen Umstände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorhersagung so genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel ich hätte nicht mehr Ursache zur Verzweiflung als du! Du selbst, Osmandyas, in den neu belebten Armen deiner wieder liebenden Bildsäule würdest nicht glücklicher seyn, als ich war, als ich noch wäre und immer hätte seyn

können, wenn ich nicht aus eigener Schuld — denn wozu hälf' es mir das Schicksal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verlust dessen was ich einzig liebe der elendeste aller Menschen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurm, indem er dieß mit halb erstickter Stimme sagte, sank mit dem Gesichte auf ein Polster, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Flut von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurückzuhalten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz seines jungen Freundes so gerührt, daß er seines eigenen darüber vergaß. Er näherte sich ihm, nahm seine herabhängende Hand, drückte sie mit theilnehmender Wärme, und blieb so eine gute Weile stillschweigend neben ihm stehen.

Der schöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl seines neuen Freundes; er schien sich seiner übermäßigen Weichheit zu schämen, und raffte sich zusammen, um etwas mehr Gewalt über seine Leidenschaft zu zeigen. Endlich, als Osmandyas ihn wieder ruhiger sah, sprach er: es ist zuweilen wohlthätig für ein gepreßtes Herz, sich in den Busen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubst du, daß dieß Mittel dir gegenwärtig zuträglich seyn könne, so entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbescheiden ist, die Ursache des Kummers, wovon ich dich verzehrt sehe. Vielleicht ist dein Zustand nicht so verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüsterte Phantasie ihn darstellt. Vielleicht sieht das ruhigere Auge der Freundschaft einen Ausweg, wo du selbst keinen sehen kannst.

Höre meine Geschichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe sie dir versprochen, ich bin sie deiner Offenherzigkeit schuldig;

auch ist es, selbst für den, der das Glück seines Herzens auf ewig verloren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Wesen von seiner ehemaligen Glückseligkeit zu reden.

Die Natur hat mich mit einem weichen Herzen begabt, und mit einem Hang, lieber in einer Welt von schönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menschen, und in dem unreinen Dunstkreis ihrer so widerlich zusammen gährenden Leidenschaften zu leben. Meine Erziehung nährte diesen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer sehr einsamen Lebensart auf, und so erzeugte sich, unter andern Folgen derselben, als ich die Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine seltsame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menschen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte; desto seltsamer, weil schwerlich jemals ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinste und erhabenste Art zu lieben auf die Welt gekommen ist als ich.

In einer solchen Gemüthsstimmung fielen mir aus einer Sammlung von seltnen Handschriften, welche mein Vater (der das Haupt der Druiden dieses Landes ist) zusammen gebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die Einwohner der reinen Elemente kennen lernte: eine Art von Mittelwesen zwischen Geistern und Menschen, die, sobald ich durch diese Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz andern Reiz für mich hatten, als die aus gröberm Thon gebildeten rohen Einwohner von Armorika. Urtheile selbst, ob das, was ich aus diesen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementarischen Nymphen erfuhr, geschickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit, zur Gemeinschaft und sogar zu den innigsten

Verbindungen mit dieſen herrlichen Weſen zu gelangen, verſichert war, etwas natürlicher ſeyn konnte, als die Entſchließung, die ich von meinem vierzehnten Jahr an faßte, allem Umgang mit den Töchtern der Menſchen zu entſagen, um durch die pünktlichſte Beobachtung aller Vorſchriften der Weiſen mich des hohen Glückes, vielleicht dereinſt von einer Sylphide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen.

Meine Mutter, eine Frau von großer Schönheit und Tugend, und meine einzige Schweſter, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter ſchien, waren ganz allein von dieſem Gelübde ausgenommen: die erſte, weil ich mich überredete, daß ſie ſelbſt eines dieſer höhern Weſen ſey; als woran mich ihre großen Vorzüge vor allen Weibern, die ich je geſehen hatte, und die außerordentliche Achtung, die ihr ein ſo großer Weiſer als mein Vater bezeigte, gar nicht zweifeln ließen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einſamen Druidenhaus erhielt, das Vergnügen ſie zu ſehen nur ſelten und auf kurze Zeit erlaubte, ſo befeſtigte ſich dieſe Meinung um ſo mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieſer in gleichem Grade majeſtätiſchen und liebreizenden Frau eine Sylphide ſah, erhielten die Ideen, die ſich in meiner Phantaſie von dieſen geiſtigen Schönheiten bildeten, mehr Beſtimmtheit und Leben, und wirkten um ſo viel ſtärker auf mein Herz, als ſie ohnedieß hätten thun können. Die Kenntniſſe, die ich aus der Geſchichte von den verderbten Sitten der Weiber in den Hauptſtädten der Welt bekam, trugen nicht wenig dazu bei, meine Abneigung vor den Erdetöchtern zu unterhalten. Dieſe wurde endlich zu einem beinahe körperlichen Ekel; ſo daß es, als ich ſiebzehn bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin

zu bringen, nur eine Viertelſtunde in einer Frauenzimmergeſellſchaft auszudauern.

Mein Vater ſchien dieſe ſeltſame Wendung meiner Phantaſie (wie er es nannte), ſobald er ſie gewahr wurde, zu mißbilligen, und mit allerlei Gründen zu beſtreiten; und meine Schweſter erlaubte ſich bei allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu ſcherzen, und mir mit der Rache ihres Geſchlechts zu drohen: aber beides wirkte keine Veränderung in meiner Denkungsart. Von meinem Vater glaubte ich, daß er mich bloß auf die Probe ſtellen wolle: und meine Schweſter wiewohl ich ſie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil ſie durch ihre Verbindungen mit verſchiedenen Erdetöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwirkt hatte.

Es ſind nun ungefähr acht oder neun Wochen, als mich auf einem der einſamen Spaziergänge, die ich zuweilen in dieſen Gegenden mache, eine nahe bei mir im Gebüſch aufſliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzugehen, indem ſie ſo zahm ſchien, ſo niedrige und kurze Sätze machte, und ſich ſo oft wieder ganz nahe vor mir niederließ, daß ich hoffte, ſie würde ſich von mir fangen laſſen. Sie ſchien ſich eine Luſt daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwei- bis dreitauſend Schritten im Kreiſe herum zu führen, bis ich ſie endlich, da die Nacht hereinbrach, ganz aus den Augen verlor.

Ich befand mich in einer ſo wilden Einöde, daß ich, ungeachtet ſie nicht ſehr weit von dem Schloſſe des Druiden, meines Vaters, entfernt ſeyn konnte, mich nicht erinnerte, jemal ſo tief in den Wald eingedrungen zu ſeyn. Es war ſchon zu dunkel, um mich wieder heraus zu finden, und ich ſah mich bloß nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um dieſe Zeit ſehr kurz war,

zubringen könnte, als ich auf einmal dem Eingang dieſes nämlichen Thurmes, worin wir uns jetzt befinden, gegenüber ſtand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu ſehen; und wiewohl die öde Stille, die in und um denſelben herrſchte, mir einiges Grauen erweckte, ſo gewann doch die Neugier die Oberhand. Ich ging hinein; eine über dem Eingang der Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich ſtieg hinauf, und kam endlich in dieſes Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu ſehen, wodurch dieſer Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzuſehen; denn eine junge Dame, die auf dieſem Ruhebette ſchlummerte, feſſelte meinen Blick beim erſten Eintritt. Ein langes feuerfarbnes Gewand von dünner Seide hüllte ſie bis zu den Füßen ein. Es war nach Griechiſcher Weiſe gefaltet, und mit einem ſchimmernden Gürtel unter dem Buſen zuſammengehalten, deſſen Schönheit ein purpurfarbner Schleier, der ihr Geſicht bedeckte, mehr errathen als ſehen ließ. —

Eine der vermummten Perſonen im Vorſaal flüſterte bei dieſen Worten der andern zu: nun iſt's hohe Zeit unſers Weges zu gehen. — Hiermit ſtand ſie leiſe auf, ſchlich ſich mit einer kleinen Flaſche, die ſie unter dem Mantel hervorzog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und ſtahl ſich mit der andern vermummten Perſon eben ſo unvermerkt wieder weg als ſie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu ſeyn; in mir ließ das, was ich ſah und fühlte, keinen andern Gedanken entſtehen, als daß ich eine dieſer himmliſchen Nymphen vor mir ſähe, deren bloße Idee ſeit mehrern

Jahren hinlänglich gewesen war jedem Eindruck, welchen irdische Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht zu halten. Die unbeschreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflößte, erhöhten diesen Gedanken gar bald zur Gewißheit. Es war ein süßverwirrtes Gemisch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzschnelles Abwechseln von Glut und Frost, von Grauen und Entzücken, wofür die menschliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde also vergebens seyn, lieber Osmandyas, wenn ich versuchen wollte dir zu beschreiben, —

„Und unnöthig dazu, fiel ihm Osmandyas ein; denn was du fühltest, kann nicht außerordentlicher, nicht reiner noch stärker gewesen seyn, als was ich beim ersten Anblick meiner bezaubernden Bildsäule empfand."

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierauf zu sagen, als eine plötzliche Besinnung es auf seinen Lippen zurückhielt. — Du hast Recht, fuhr er nach einer kleinen Pause fort; solche Erfahrungen lassen sich weder beschreiben noch vergleichen. Wer sie beschreiben will, setzt seinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er selbst in dieser Art erfahren hat, zum Bild und Maße dessen, was der andere erfuhr, zu machen. Du müßtest nicht nur an meinem Platze, du müßtest ich selbst gewesen seyn, um die unbeschreibliche Leidenschaft zu begreifen, die diese göttliche Schöne, sogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung, die den größten Theil ihrer Reizungen verbarg, in mir zu erschaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller seiner Schwärmerei für eine Bildsäule) mehr Philosoph war als man ihm zutrauen sollte.

lächelte dem Jüngling vom Thurme ſtillen Beifall zu, und dieſer fuhr in ſeiner Erzählung folgendermaßen fort:

Es gibt Gefühle, die ſo rein und einfach ſind und die Seele ſo ganz erfüllen, daß ſie allen Begriff von Zeit ausſchließen. Dasjenige, in welches die meinige zerfloß, indem ich, allmählich kühner, mit leiſem Tritt und zurückgehaltnem Athem der ſchlummernden Göttin mich näherte und in wonnevollem Anſchauen unbeweglich vor ihr ſtand, war ohne Zweifel von dieſer Art: denn ich kann nicht ſagen, ob ich eine oder zwei Stunden oder noch länger in dieſer Entzückung verharrte; aber als die himmliſche Erſcheinung wieder verſchwunden war, ſchien es mir nur ein Augenblick geweſen zu ſeyn.

Armer Freund! rief Osmandyas: ſo war es nur ein Traum?

Du irreſt weit, mein Lieber, antwortete der andere; aber ſie erwachte, richtete ſich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem ſie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu ſchnell war als daß ich ſie deutlich hätte ſehen können, ſchwand ſie aus meinen Augen. Ich ſtand von der dichteſten Finſterniß umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden geſunken ſeyn, wenn ich nicht, eben da ich die Beſinnung zu verlieren anfing, von unſichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen geſehen hatte; der anbrechende Tag warf eine ſchwache Helle durch das gefärbte Glasfenſter; ich ſah mich voll Erſtaunen um, und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spur mehr übrig, als ihr Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Weſen das ſie mir gegeben hatte.

Ich verließ den Thurm, und kehrte nach Hauſe, wo mein Außenbleiben einige Unruhe verurſacht hatte. Ich erzählte, wir ich mich verſpätet, und endlich von ungefähr einen Thurm im Walde gefunden, wo ich die Nacht wenigſtens bequemer als im Walde zugebracht hätte: aber von dem, was mir darin begegnet war, ließ ich mir nichts merken. Niemand wußte etwas von einem ſolchen Thurme; aber jedermann wollte eine ſeltſame Veränderung in meinem Geſichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung, daß mir etwas Außerordentliches zugeſtoßen ſeyn müſſe.

Ich machte mich los ſo gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abenteuer zu. Die Meinung, worin man war, daß ich die vergangene Nacht ſchlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand, mich früher als gewöhnlich ſchlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und ſuchte, ſo gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg, der mich geſtern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mir's ſchwerlich gelungen ſeyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beſchloß. Es bewegte ſich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg ſo nahe an meinen Thurm, daß ich ihn, wiewohl das Licht verſchwand, um ſo weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwiſchen aufgegangen war, und durch eine Oeffnung im Gebüſch einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf, woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir ward, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Schritten, auf einem Stück

einer umgestürzten Säule die nämliche Dame sitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette gesehen hatte. Ihr Anzug war eben derselbe, außer daß ihr zurückgeschlagener Schleier, wiewohl ich noch zu fern war ihre Gesichtszüge deutlich zu erkennen, mir den schönsten Kopf zeigte, den ich jemals gesehen zu haben glaubte. Sie saß auf ihren linken Arm gestützt, und sah nach dem Mond, als ob sie das Bild eines Geliebten darin suche. Der unwiderstehliche Reiz, den ihr diese Stellung gab, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füßen hingeworfen haben, wenn nicht zu gleicher Zeit die Majestät ihrer Gestalt, nebst dem Gedanken an das was sie war, mich zurückgeschreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte.

Sobald sie mich gewahr wurde, hüllte sie sich ein, und stand auf, mir entgegen zu gehen. — Suchest du hier jemand, Klodion? fragte sie mit einer Stimme, die in meiner Seele widerklang. — Wen könnte ich hier suchen als dich selbst? antwortete ich. — Ist dieß Schmeichelei oder Empfindung deines Herzens? erwiederte sie lächelnd. — Ein Blick in meine Seele, versetzte ich, würde dir diese Frage am besten beantworten; denn seit dem gestrigen Abend, der mir die Wonne dich zu sehen verschaffte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöscht. — Das ist viel, sprach sie, für eine Bekanntschaft, die wenigstens von deiner Seite noch so jung und unvollständig ist. Denn, was mich betrifft, so muß ich gestehen, der Zufall war mir günstiger als dir: ich kenne dich schon lange; und wenn du dich mit meinen Augen sehen könntest, so würdest du in dieser Versicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füßen, und küßte ihre dargebotne wunderschöne Hand in einem Taumel von Liebe und

Entzücken. Was ich ihr in dieſem Zuſtande ſagte, weiß ich ſelbſt nicht: aber ſie fand für gut, mich baldmöglichſt wieder zu mir ſelbſt zu bringen. Sie hieß mich aufſtehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich ſchön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die, bei aller ihrer Anmuth und ſcheinbaren Freiheit der Natur, zu viel Geſchmack und Harmonie in den mannichfaltigen Theilen, woraus ſie zuſammengeſetzt war, verrieth, um die verſchönernde Hand der Kunſt verbergen zu können. Wir irrten durch Luſtgänge von wohlriechenden Gebüſchen, die uns bald zu großen mit Blumenrändern eingefaßten Raſenplätzen, bald auf einem ſanftſteigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachſenen Felſenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeſchloſſen fanden, bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen ſich zwiſchen zerſtreuten Bäumen und leichten Gebüſchen ſchlängelten, und zuletzt in einen Canal zuſammenfloſſen, welcher dem Ganzen die Geſtalt einer Halbinſel gab, die mit allen ihren abwechſelnden Schönheiten, in der magiſchen Beleuchtung des Mondſcheins, bei der heiterſten Luft und am Arme der Göttin meines Herzens, ſo ſonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, daß ich mich in eine Gegend des Feenlandes verſetzt glaubte: ein Gedanke, der in dieſer Lage um ſo natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein ſo reizender Ort, der ſo nahe an dem Schloſſe meines Vaters zu liegen ſchien, mir bis zu dieſer Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine ſchöne Unbekannte unterhielt mich, indeſſen wir in dieſen Zaubergärten bald umherirrten, bald auf eine Moosbank oder unter eine lieblich dämmernde Laube uns ſetzten, mit tauſend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geiſtes und von dem Umfang ihrer

Kenntniſſe die größte Meinung gab, und mit einer ſo einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelſt einer über den Canal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmal fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich ſie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch. Wir müſſen uns trennen, ſagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Geſellſchaft angenehm geweſen iſt, ſo ſteht es bei dir, mich ſo oft du willſt um die nämliche Stunde wie heute in dieſem Thurme zu finden. Und hiermit führte ſie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelſtunde nach meiner Wohnung zurückbrachte. Sie begleitete mich eine Zeit lang, und verſchwand ſo unvermerkt, daß ich einige Schritte fortging, eh' ich gewahr wurde daß ſie mich verlaſſen hatte.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubniß, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicherweiſe ſchien weder mein Vater noch ſonſt jemand von unſerm Hauſe auf mein Thun und Laſſen Acht zu haben. Ich ſchützte bald Spaziergänge, bald die Jagd, bald Beſuche in der Nachbarſchaft vor, um mein nächtliches Außenbleiben zu beſchönigen; und man beruhigte ſich damit, ohne genauer nachzufragen, oder ſich darüber zu wundern, daß ich gewöhnlich die erſte Hälfte des Tages verſchlief, und alle Nächte abweſend war.

Auf dieſe Weiſe brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles ſagen was ich für ſie empfand; ſie ließ mich hinwieder in ihrer Seele leſen: und wiewohl

meine Ehrfurcht und ihre majestätische Sittsamkeit meine Begierden in so engen Schranken hielten, daß eine Vestalin über das was sie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen; so wußte sie doch den kleinsten Gunstbezeugungen so viel Werth und Bedeutung zu geben, und war so unerschöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, daß ich mich für den glücklichsten aller Sterblichen hielt.

Sie entdeckte mir in diesen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, daß sie von dem ersten Augenblicke, da sie mich gesehen, beschlossen habe, mich zum Meister ihres Herzens und ihrer Person zu machen, wofern sie mich dessen bei näherer Erforschung meines Charakters würdig fände. Sie gestand, daß meine Abneigung von den Erdetöchtern und meine Parteilichkeit für die elementarischen Schönen mir kein kleines Verdienst in ihren Augen gegeben habe: indessen beharrte sie doch darauf, mir aus ihrem Namen und Stande ein Geheimniß zu machen, bis sie genugsame Ursache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit meiner Liebe eine bessere Meinung zu fassen, als die Liebe der Männer gewöhnlich verdiene.

Da ich sie wirklich über alles liebte, so war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche sie meine Treue stellen wollte: aber so groß war meine Ehrerbietung für sie, und meine Furcht durch allzu feurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Wesens ihrer Gattung zu erschrecken, daß ich es nicht wagte, sie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben so unnöthig als beschwerlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhaßten Schleiers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Gesichtes verbarg, wurde nur mit großer Behutsamkeit erwähnt. Denn da sie sich über die Proben, auf welche sie meine Zärtlichkeit stellen wollte, nicht deutlich erklärte:

wer sagte mir, ob nicht gerade dieß eine Probe war, woraus sie sehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefähr vier bis fünf Wochen verflossen, seitdem meine Liebe zu der schönen Unbekannten, wiewohl beinahe bloß mit geistiger Speise genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigsten Leidenschaft gewonnen hatte; als ich sie einsmals, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, sondern im Thurm auf dem nämlichen Ruhebette fand, wo ich sie zum erstenmal gesehen hatte. Ein kleiner Regen, der diesen Abend gefallen war, hatte sie (wie sie sagte) befürchten lassen, daß mir die Luft im Freien nachtheilig seyn könnte; und sie schien übrigens hier eben so wenig von meiner Leidenschaft zu besorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beisammen gewesen waren.

Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indeß wurde doch unsere Unterredung unvermerkt zärtlicher als sie jemals gewesen war. Sie selbst schien es mir mehr als gewöhnlich zu seyn; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das schöne Feuer ihrer Augen blitzte durch den doppelten Schleier, der von ihrer Stirne auf ihren Busen herabhing. Ich sprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hoffnungen, zu welchen sie mich aufgemuntert hatte; und zum erstenmal wagte ich's, ihr in den zärtlichsten Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen, von welcher sie nicht beleidigt zu werden schien. Nur noch sieben Tage sagte sie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füßen fiel.

Sie ließ sich endlich erbitten, die sieben Tage auf drei zu vermindern. Schenke, sagte sie mit einem gerührten

bittenden Tone, noch dieſe drei Tage meiner Furcht einen Unbeſtändigen glücklich zu machen. Du ſelbſt, fuhr ſie fort, wende dieſe Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer ſo reinen, ſo getreuen, ſo ſtandhaften Liebe fähig biſt, als die Weſen meiner Gattung von ihren Liebhabern fordern. Denke nicht, daß dieſe Prüfung überflüſſig ſey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemals fähig wäreſt mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grauſame Rache erlauben; aber niemals würdeſt du mich wieder ſehen. Ich athme nur für dich; aber ich verlange dagegen, daß dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubſt du, daß mein Beſitz eines ſolchen Opfers werth ſey, und findeſt du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu beſtehen, ſo komm in der dritten Nacht nach dieſer wieder hieher, und laß uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechſeln. Aber heute verlaß mich, Klodion!

Verlang' es nicht, angebetete Beherrſcherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigſten Inbrunſt umarmte; laß mich hier zu deinen Füßen —

In dieſem Augenblick erſtarb die zauberiſche Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechſchwarze Finſterniß, und die ſchöne Unbekannte war meinen Armen entſchlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder ſichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: ſie war verſchwunden, und ich mußte mich, wie grauſam ich auch dieſe Prüfung fand, mit der Hoffnung beruhigen, daß ich in drei Tagen die reichſte und vollkommenſte Vergütung für den Schmerz, den ſie mir verurſachte, erhalten würde.

Die Zwiſchenzeit zwiſchen dieſer und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich exiſtirte bloß als eine Uhr, welche Stunden, Minuten und Secunden zählte. Unter

lauter Zählen kam endlich doch der sehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen seyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, wie hartnäckig ich ihn suchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück um andere zu suchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigsten Wünsche, erreicht zu haben.

Zuletzt erblickte ich ein Licht, und ich ging ihm nach, in der festen Hoffnung, daß es mich wieder auf den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herumgeführt hatte, fand ich mich, so viel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palasts.

Ein wohlgekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: edler Herr, ist euer Name Klodion! — Ich war nicht gewohnt meinen Namen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, so wandte sich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude in den Palast zurück.

In wenigen Augenblicken öffneten sich beide Flügel der Pforte; sechs schöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen sechs Sklaven eben so viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hießen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palast hinein zu führen. Ich bat sie um Entschuldigung, sagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeihet uns, edler Herr, versetzte eine der Jungfrauen: Ihr seyd, zu

unſer aller Freude, an dem Orte, wo Ihr ſchon lange mit Schmerzen erwartet werdet!

Dieß iſt unmöglich, ſagte ich; ihr ſpottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu laſſen. Mit dieſem wollte ich mich eilends davon machen: aber die Sklaven verſperrten mir mit ihren Fackeln den Weg, die Jungfrauen warfen ſich vor mir auf die Erde, und die älteſte unter ihnen, welche ſchon geſprochen hatte, beſchwor mich bei dem Leben meiner Dame, ſie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von Euch bitten, großmüthiger Ritter, ſagte ſie, iſt etwas das Ihr allein vermöget; es wird Euch keine Viertelſtunde aufhalten, und es iſt, was kein Mann Eures Standes und Anſehens dem Flehen ſo vieler Unglücklichen verſagen kann. Gewähret uns unſre Bitte, und niemand in dieſem Palaſte ſoll ſich unterſtehen, Euch einen Augenblick länger als Ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten ſich mit der erſten, mich mit thränenden Augen zu beſchwören, daß ich mich erbitten laſſen möchte; und da ich keine Möglichkeit ſah, ihnen ihre Bitte unter ſolchen Umſtänden abzuſchlagen, und längeres Weigern nur ſo viel verlorne Zeit mehr geweſen wäre, ſo folgte ich ihnen, aber ſo mißmuthig daß ich kaum höflich ſeyn konnte, in das Innere des Palaſtes.

Sie führten mich durch eine lange ſtark erleuchtete Galerie, und durch verſchiedene Zimmer, wovon das letzte nur von einer einzigen Lampe ſchwach erhellt war. Eine große Pforte in der Mitte desſelben führte in ein anderes, und zu beiden Seiten der Pforte ſtanden zwei Rieſen mit ungeheuern Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb ſtehen und ſah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewaffnet: aber in dieſem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwert im Munde, aus der

Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieſes mir zugedachte Schwert von ihm anzunehmen und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr; der Drache verſchwand; und ſo wie ich, das Schwert um meinen Kopf ſchwingend, mich der Pforte nahte, fielen die Rieſen zu Boden.

Ich trat in einen ſchwarz ausgeſchlagnen Saal, in deſſen Mitte ſich aus einer hohen und von einer Menge Pechpfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtſtrom herabſtürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur deſto auffallender machte. Unter der Kuppel ſtand auf einer drei Stufen hohen Eſtrade ein großer mit ſchwarzem Sammet beſchlagener Sarg. Sechs Mohren mit runden Schürzen von Goldſtoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüſchen auf dem Kopfe und mit bloßen Säbeln in der Fauſt, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blitzte das wundervolle Schwert in meiner Hand in ihre Augen, ſo ſanken ſie zu Boden und verſchwanden. Zwei von den Jungfrauen, die mich hierher begleitet hatten, ſtiegen hinauf, und hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf.

Ich ſtieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herab fiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Hälfte des Schaftes in ihrer linken Bruſt ſteckte.

Indem ich mit Entſetzen von dieſem Anblick zurückfuhr, ſprach die Jungfrau zu mir: Ihr ſehet hier den mitleidenswürdigen Gegenſtand, deſſen Befreiung Euch das Schickſal aufbehalten hat. Dieſe junge Dame, unſre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von großer Macht, wider ihren Willen, die heftigſte und hartnäckigſte Leidenſchaft einzuflößen.

Ihr Abscheu vor ihm war so groß als seine Liebe; denn er ist das häßlichste aller Wesen, wie sie das liebenswürdigste ist. Nachdem er sie lange vergebens mit seinen verhaßten Anmaßungen gequält, und nie etwas andres als die entschlossensten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte sich endlich seine Liebe in Wuth. Er brachte sie mit Gewalt in diesen Saal, legte sie in diesen Sarg, und stieß ihr mit eigner Hand diesen Pfeil in die Brust. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen und zieht den Pfeil aus ihrem Busen. Sogleich ist die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu sich selbst, und er verfolgt sie aufs neue den ganzen Tag mit seiner verabscheuten Leidenschaft. Aber da sie unbeweglich auf ihrer Weigernng beharret, so stößt er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Brust, legt sie in den Sarg, und entfernt sich, indem er, bei den Anstalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, sicher ist sie des Morgens wieder zu finden. Denn außer den Riesen und Mohren, die zu ihrer Bewachung bestellt sind, hat er einen Talismann über die Pforte dieses Palastes gesetzt, der ihn unsichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, versetzt er uns und den ganzen Palast durch die Geister, die ihm unterthan sind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen diesen Vorkehrungen nicht verhindern können, daß es nur von Euch abhängt, dem schrecklichen Schicksal unsrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deßwegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: dieses Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Gallischen Ritter, Namens Klodion, zu Stande gebracht werden, der sich zur bestimmten Zeit einfinden und unter dem Schutz einer höhern Macht die Bezauberungen unsers Tyrannen

zerstören würde. Nach langem Warten sind wir endlich so glücklich gewesen Euch zu finden, edler Ritter, und es ist kein Zweifel, daß Ihr der Befreier seyd, den uns das Orakel versprochen hat. Der Umstand, daß Euch allein dieser Palast nicht unsichtbar war; das bezauberte Schwert, das Euch auf eine so wunderbare Art zugeschickt wurde; die Gewalt, die es Euch über die Sklaven unsers Feindes gab: alles versichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schicksals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, außer dem Genius und Euch selbst, vermöchte diesen Pfeil aus der Brust unsrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Versuchet es! Wenn es Euch gelingt, so hat der verhaßte Tyrann alle seine Gewalt über die schöne Pasidora verloren, und ihre unbegränzte Dankbarkeit wird die Belohnung Eurer Großmuth seyn.

Ich versicherte die Jungfrau, wenn das Verdienst, so ich mir um ihre Gebieterin machen sollte, auch zehnmal größer wäre, so verlangte ich keine andere Belohnung, als daß ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde mich aus diesem Palaste zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, daß ihre Dame, so lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen stecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers sey, welcher alle Augenblicke kommen könne, sie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich schwerer seyn würde, das mir vom Schicksal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen.

Ich näherte mich also der jungen Dame, deren Schönheit mir so blendend vorkam, daß ich mir nicht getraute sie recht zu betrachten. Schaudernd faßte ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe herauszog, verschwand auf einmal der Glanz, der die Mitte des Saales bisher erleuchtet

hatte. Ein lauter Donnerschlag erschütterte den ganzen Palast, und ich befand mich einige Augenblicke in einen dichten schweflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er sich verlor, wie groß war mein Erstaunen, mich in einem von allen Seiten schimmernden und von einer Menge krystallner Kronleuchter erhellten Saale zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen hatte, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu sehen, auf welchem ich sie in der Stellung einer Person erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurückgekommen ist. Ihr Gesicht lag auf dem Busen einer der Jungfrauen, während die andern, um sie her knieend, ihre Freude über die Befreiung ihrer Gebieterin zu bezeigen schienen. Sie stand auf um sich wegzubegeben, und indem sie, an zwei Jungfrauen gelehnt, langsam bei mir vorbei ging, warf sie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreiwillig, bis ich sie aus dem Gesichte verlor.

Verwirrt von so unerwarteten und seltsamen Begebenheiten stand ich und fragte mich selbst, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurückkam, und mich im Namen ihrer Gebieterin ersuchte, den Palast nicht zu verlassen, bis sie mir für den wichtigen Dienst, den ich ihr erwiesen, gedankt haben würde. Da sie sich in dem Aufzuge, worin sie im Sarge lag, mit Anständigkeit nicht wohl vor Euch sehen lassen kann, fuhr sie fort, so seyd so gütig nur so lange zu verziehen, bis sie sich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieser neue Aufschub war, so hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Gesetze der Höflichkeit mich dessen zu weigern. Ich ließ mich also von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo sie mich ersuchte

einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfrischungen zu bedienen, womit ich einen Tisch von Ebenholz auf Silberfüßen, der neben einem Lehnstuhl stand, reichlich versehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdruß über die abenteuerlichen Hindernisse, die mir so sehr zur Unzeit aufstoßen mußten, so abgemattet, daß einige Minuten Ruhe und etwas Erfrischung mir sehr gelegen kamen. Indessen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlieren mußte, unendlich lang. Die Jungfrau, welche sich entfernt hatte, um mich wieder abzuholen wenn ihre Dame bereit seyn würde meinen Besuch anzunehmen, zögerte, und eine Viertelstunde verging nach der andern ehe sie wieder kam.

Unglücklicher Weise brach indessen der Tag an, und ich sah mit einem unbeschreiblichen Schmerz, daß die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden sollen, verstrichen war. Ich hätte bei dem Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu seyn, von Sinnen kommen mögen. Was mußte sie von mir denken? Welches Hinderniß konnte groß genug seyn, mein Außenbleiben zu entschuldigen? Und wie konnt' ich, da sie Ursache hatte sich so unbegreiflich von mir beleidigt zu glauben, jemals Vergebung von ihr zu erhalten hoffen?

In diesen niederschlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da sie mich zu ihrer Gebieterin abholte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruß und Traurigkeit in meinem Gesichte, der ihr aufzufallen schien; aber — kann ich es dir gestehen, Osmandyas, ohne von dir eben so sehr verachtet zu werden wie ich mich selbst verachte? — beim ersten Blicke, den die allzu reizende

Pasidora auf mich heftete, verschwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele; und, was auch die Folgen des Dienstes seyn möchten, den ich (wiewohl als bloßes Werkzeug einer höhern Macht) einer so liebenswürdigen Person geleistet hatte, so konnte ich mich's unmöglich reuen lassen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte selbst, dachte ich wie ein Thor, würde mein Außenbleiben billigen, wenn sie die Ursache desselben sehen würde.

Ich fand die schöne Pasidora auf einem Kanapee sitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es sich für eine Person zu schicken schien, auf deren lieblichem Gesichte noch einige Bläße und etwas Schmachtendes, als Spuren dessen was sie so lange gelitten hatte, zurückgeblieben war. Sie bat mich neben ihr Platz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone für das was ich für sie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich sonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber sie hatte etwas so Aehnliches mit ihr, daß mein Herz um so viel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie sprach wenig; aber ihre schönen Augen sprachen desto mehr. Ihre Blicke waren eben so viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu süße Wunden machten, als daß man daran denken konnte sich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres schönen Gesichtes war dieser zaubervollen Augen würdig, und alles zusammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf, was ich je gesehen hatte. Denke dir noch hinzu, was die Seele der Schönheit ist, den Ausdruck der zartesten Empfindlichkeit, und ein gewisses verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß und alle Augenblicke neue Reize entstehen machte,

die eben so schnell wieder verschwanden um andern Platz zu machen; und sage, ob es möglich war —

Armer Klodion, fiel ihm der schöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, daß du fähig seyn konntest, ein Gesicht, das nicht das ihrige war, so genau und so unbehutsam anzusehen?

Du wirst mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entschuldigen, wenn du alles gehört haben wirst, fuhr der Sohn des Druiden fort. So schwer es war, die Augen von einem so liebreizenden Gesichte zu verwenden, so fehlte es doch nicht an Versuchungen dazu. Die schöne Pasidora hatte auf ihrem weichen Polstersitze eine halbliegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anstand die Reizungen ihrer ganzen Person in das vortheilhafteste Helldunkel setzte, das der schlaueste Maler zu einem Bilde von großer Wirkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberisches Mittelding von Pracht, Geschmack und Simplicität. Ein leichter Schleier von durchsichtiger weißer Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, blos um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Gesicht einen Schein von reizender Mattigkeit zu geben. Eine sechsfache Schnur von großen Perlen schmückte ihre rundlichen Arme, als wär' es bloß um die Weiße derselben noch auffallender zu machen. Ihre pechschwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenschnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krausen Locken, an dem schönsten Halse der jemals einen so schönen Kopf trug, auf ihren Busen herab, der etwas weniger als gewöhnlich ist verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, daß der bezauberte Pfeil eine Narbe zurückgelassen haben möchte. Gesteh' es, liebster Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine schwere Probe gesetzt! Es war grausam meinem Herzen und meinen

Sinnen zugleich nachzustellen, und es gibt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht so vieler Reizungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche (wie ich glaube) mehr ängstlich als zärtlich scheinen mußte, konnte der schönen Pasidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle? und setzte hinzu: sie würde untröstlich seyn, wenn mir das Verdienst, das ich mir um sie gemacht, vielleicht ein größeres Opfer kosten sollte, als sie mir zu vergüten fähig wäre.

Diese Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, daß ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beistand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzu reizende Zaubrerin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, daß mich nur die schleunigste Flucht retten könne, und daß nicht einmal der Wunsch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während dieß in meiner Seele vorging, bemühte ich mich der schönen Pasidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zustand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich sagte ihr etwas, das nur sehr höflich seyn sollte, aber, wie ich besorge, sehr zärtlich war; wenigstens schien sie es dafür genommen zu haben, weil sie sich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu lassen.

Die Gefahr wurde jetzt mit jedem Augenblicke größer, und es war hohe Zeit, daß ich alle meine Kräfte zusammenraffte. Ich sagte ihr also: es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen sey,

einer Person von ihrem Werthe vielleicht mit meinem Schaden nützlich gewesen zu seyn. Da ich aber versichert worden wäre, daß sie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu besorgen habe: so bäte ich um die Erlaubniß mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äußersten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich schon gestern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Palastes gebracht, erwartet worden sey.

Diese Bitte, deren sie sich ganz und gar nicht versehen zu haben schien, brachte einen sehr sichtbaren Ausdruck von Verdruß in ihre schönen Gesichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie sehr es ihr auffalle, daß nach der Art, wie sie mir ihre Dankbarkeit beweise, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung sey, die ich zu wünschen habe. Ich entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der sie glauben machte, daß mein Herz, wenigstens zur Hälfte, auf ihrer Seite sey. Denn auf einmal klärte sich ihr Gesicht wieder auf, und sie sagte mir mit der offensten und gelassensten Miene: sie würde sich's nicht verzeihen können, wenn mir der Wunsch sie zu verbinden das geringste Opfer kosten sollte; das was sie mir bereits schuldig sey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur diesen einzigen Tag schenken wollte, so wolle sie sich's gern gefallen lassen (setzte sie lächelnd hinzu), die Nacht derjenigen zu überlassen, welcher die vorige zugedacht gewesen sey.

Mein Unglück wollte, daß ich, bei so großer Ursache mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich wagte, wenn ich einen ganzen Tag der Macht ihrer Reizungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgesetzt bliebe. Kurz, lieber Osmandyas, ich willigte ein; und nachdem sie einen so

wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl sie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen, wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum sah ich mich allein, so war mein erster Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der schönen Pasidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieser Eingebung meines guten Genius gefolget wäre! Aber der Gedanke eine so liebenswürdige Person, die sich auf mein Wort verließ, zu hintergehen, hatte etwas so Niedriges und Grausames in meinen Augen, daß ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Platz zu geben. Je weniger ich mir indessen den Zustand meines Herzens verbergen konnte, desto stärker war mein Vorsatz, mich gegen alle die Eindrücke zu waffnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würden.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palastes gerufen. Ich fand sie in einem herrlichen Saale, der gegen eine Terrasse des Gartens offen stand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländischen Anzuge, der allen Grazien ihrer anmuthsvollen Formen ein freieres Spiel zu geben schien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füßen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entschließungen bei ihrem ersten Anblick dahin sterben.

Der peinliche Kampf, der jetzt von neuem in meinem Innern anfing, mußte mir ein zwangvolles und verlegenes Ansehen geben: aber sie schien es so wenig zu bemerken, daß sie vielmehr desto muntrer aussah, und, wiewohl sie selbst über der Tafel wenig sprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten.

Nach der Tafel trug ſie mir ein Schachſpiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Abſicht war, mich in einem ſo engen Kreiſe, allen ihren zauberiſchen Reizungen gegenüber, vollends um die wenige Vernunft, von der ich noch Meiſter war, zu bringen, ſo hätte ſie kein ſchlaueres Mittel, dieſe Abſicht zu erreichen, wählen können. Du kannſt dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich ſchachmatt ward, und ob Paſidora große Urſache hatte, auf die Siege, die ſie im Spiel über mich erhielt, ſtolz zu ſeyn: aber deſto ſichtbarer funkelte in ihren unwiderſtehlichen Augen das Vergnügen des Sieges, den ſie über mein Herz davon getragen hatte.

Indeſſen kam der Abend herbei, und lud uns durch ſeine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Terraſſe des Palaſtes ſtießen. Sie ſchienen von ſehr weitem Umfang zu ſeyn, und alles, was die Natur Großes, Schönes und Anmuthiges hat, in der geſchmackvolleſten Abwechſelung in ſich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieſer Palaſt und dieſe Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir ſo bekannte Gegend gekommen ſeyn könnten: ſo beſtärkte mich dieß um ſo mehr in dem Gedanken, daß die ſchöne Paſidora eine Fee, oder eines von den elementariſchen Weſen ſey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, daß es nichts Befremdendes für mich hatte ſie meinen Sinnen dargeſtellt zu ſehen. Unvermerkt verloren ſich die Jungfrauen, die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beide, Paſidora und ich, immer ſtiller; unvermerkt wirkte die ſchöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuſeln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieſeln der Quellen, und, was über das alles iſt, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettſtreites zwiſchen Licht und Schatten,

um die Zeit, wenn die Sonne ſich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu ſagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen geſtimmt; unvermerkt drückte ich Paſidorens willige Hand an mein höher ſchlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerfließenden Augen ein zauberiſches Vergeſſen alles Vergangenen und Zukünftigen eingeſogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüſche von Myrten, eingeſchloſſen.

Ich ſehe du zitterſt für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin ſank auf einen Polſterſitz, und ich zu ihren Füßen, ihre Hand in ſprachloſem Entzücken mit Küſſen überdeckend; als auf einmal der ganze Tempel in Flammen ſtand, ein heftiger Donnerſchlag mich zu Boden warf, Paſidora aus meinen Armen verſchwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: Treuloſer, du haſt mich auf ewig verloren!

Verſchone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieſer ſchrecklichen Nacht noch einmal auszuhalten. Seit dieſer Zeit bin ich der elendeſte unter den Menſchen, wie ich ohne dieſe unſelige Probe der glücklichſte geweſen wäre. Denn nun ſeh' ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte Salamandrin ſelbſt war, die ſich mir unter dem Namen Paſidora unverſchleiert zeigte, und durch alle die Reizungen, wovon ich während unſres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Strahlen erblickt hatte, mit allen dieſen Schauſpielen und Kunſtgriffen, die ſie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr ſelbſt verleitete. Die Grauſame! wie konnte ſie zweifeln, daß mein Herz einer ſolchen Probe unterliegen würde?

Oder wie kann sie es von dem ihrigen erhalten, mich so unerbittlich dafür zu bestrafen, daß ich, unter einem andern Namen und unter dem Zauber, den sie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur sie selbst liebte?

Auch bin ich gewiß, sagte Osmandyas, sie wird, sie kann nicht unerbittlich bleiben. Daß sie dich liebt, ist zu offenbar —

Du kennst, wie es scheint, das Zartgefühl der Wesen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglückliche Liebhaber der schönen Salamandrin: sie verzeihen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! sagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es sind nun mehrere Wochen seit dieser unglücklichen Katastrophe, daß ich alle Nächte in diesem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung sehen können und ist ungerührt geblieben! Was hab' ich nicht versucht sie zu bewegen! wie hab' ich ihr gefleht! — Denn wiewohl sie mir immer unsichtbar blieb, so bin ich doch gewiß daß sie mich gehört hat. Aber ich habe sie auf ewig verloren! — Dieß waren die schrecklichen Worte worin sie mir mein Urtheil ankündigte, und es ist nur zu gewiß daß es unwiderruflich ist. Da ich aller Hoffnung entsagt habe jemals wieder glücklich zu werden, so war ich entschlossen mein Leben in diesem Thurme zu enden, den ich seit drei Tagen nicht mehr verlassen habe. Meine Liebe, die mich tödten sollte, und das Wenige, was ich von der Speise zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wissen wie, in diesem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhaßtes Leben gefristet. Aber, ich gesteh' es, seit mir die Götter auf eine so unverhoffte Art den Sohn des Kalasiris zugeschickt haben, ist ein schwacher Strahl von Hoffnung in meine Seele gefallen; und vielleicht

iſt es ein Zeichen, daß meine angebetete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil ſie noch gütig genug iſt für die Erhaltung meines Lebens zu ſorgen. Denn es nur zu deſto längerer Qual mir zu friſten, wie ich in meiner düſtern Verzweiflung wähnte — einer ſolchen Grauſamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig ſeyn.

Wer ſie auch ſeyn mag, ſagte der Sohn des weiſen Kalaſiris, ſo iſt es unmöglich, daß ſie ſo ſehr ihre eigene Feindin ſey, um einen Fehler nicht zu verzeihen, den du mit ſo ernſtlicher Reue gebüßt haſt, und der, wenn man's genau beſieht, für ihre Eigenliebe mehr ſchmeichelhaft als beleidigend iſt. — Aber erlaube mir, da du mich ſelbſt wieder daran erinnert haſt, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen ſcheineſt? Warſt du jemals in Aegypten?

Eh' ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, laß dich bitten, mit dem Wenigen fürlieb zu nehmen, was ich dir vorſetzen kann. Wir bedürfen beide einiger Erfriſchung. Hiermit öffnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas kalte Küche und Früchte und eine Flaſche Wein hervor, die er vorher nicht darin wahrgenommen hatte. Meine unſichtbaren Verpfleger, ſagte er, indem er ſeinen Vorrath auf dem Fußteppich auslegte, haben, wie es ſcheint, auf meinen Gaſt gerechnet. — Eine gute Vorbedeutung für uns beide, verſetzte Osmandyas, indem er der Bewirthung ſeines neuen Freundes Ehre machte.

Der weiſe Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel ſchlug bei den beiden Jünglingen ſo wohl an, daß ſie unvermerkt ihres Kummers zu vergeſſen und gutes Muths zu werden anfingen.

Es kommt mir auf einmal ein wunderlicher Gedanke, fing jetzt der Sohn des Druiden an. Was ſagteſt du dazu,

wenn deine Bildsäule von meiner Bekanntschaft und sogar meine nächste Verwandte wäre? — Der Aegyptier starrte ihn mit großen Augen an. — Wenigstens, fuhr jener fort, wär' es keine Unmöglichkeit, wie du hören wirst, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

Es sind nun über drei Jahre, seitdem uns meine vortreffliche Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weisesten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen Schatze der Geheimnisse, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines, das ihm diesen Verlust erträglich machte. Er sah sich gezwungen seine Zuflucht zu dem gemeinsten Mittel in solchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schwester Klotilde, welche damals ungefähr funfzehn Jahre alt war, uns zu einer großen Reise anzuschicken. Ich will nach Aegypten reisen und in den Armen meines Freundes Kalasiris Trost suchen, sagte er. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und seit mehr als dreißig Jahren, der großen Entfernung ungeachtet, die engeste und vertrauteste Freundschaft unterhalten hätten.

Nachdem wir die berühmtesten Städte und Inseln der Griechen besucht hatten, langten wir zu Memphis an, und wurden von dem ehrwürdigen Kalasiris mit unbeschreiblicher Freude empfangen. Die beiden Alten schienen durch das Vergnügen, einander nach so langer Zeit wieder zu sehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechselseitigen Umgang so große Unterhaltung, daß mein Vater sich leicht überreden ließ ein ganzes Jahr zu Memphis zuzubringen. Du hieltest dich damals in Griechenland auf, und ich selbst, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hause deines Vaters erholt hatte, schloß mich in den großen Tempel der Isis ein,

um in euern Myſterien inziirt zu werden. Ich brachte den größten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberägypten zu beſehen, und ſodann noch eine Reiſe zu den Aethiopiſchen Gymnoſophiſten thun wollte, ſo erhielt ich die Erlaubniß noch zwei Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorika zurück. Deine Schweſter Thermutis hielt ſich zur Zeit unſrer Ankunft bei einer Schweſter ihrer Mutter auf; ich war nicht mehr in euerm Hauſe als ſie zurück kam, und ich habe ſie nie geſehen. Mein Abſcheu vor dem Geſchlechte, zu dem ſie gehörte, war damals ſchon ſo groß, daß mein Vater, als er mir von ſeinem Vorhaben ſprach mich mit der Tochter eines ſeiner Freunde zu vermählen, kein andres Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feierliches Verſprechen, mich mit Anträgen dieſer Art auf immer zu verſchonen. Die Furcht, daß Thermutis diejenige ſey die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, allen Gelegenheiten, wo ich ſie hätte ſehen können, ſorgfältig auszuweichen. Aber zwiſchen ihr und Klotilden entſpann ſich eine Freundſchaft, die ſo weit ging, daß man ſie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen ſollte, fand ſich's, daß Klotilde entweder zu Memphis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorika ziehen müßte, wenn ihre Väter nicht beide Töchter auf einmal verlieren wollten. Der meinige hatte inzwiſchen eine ſo große Zärtlichkeit für deine Schweſter gefaßt, daß Kalaſiris ſich gern überreden ließ ihm ſeine Rechte an ſie abzutreten: hingegen bat er ſich dafür die Bilder ſeines Freundes und Klotildens aus, damit er wenigſtens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen verſüßte. Der Druide, mein Vater, beſitzt unter andern wunderbaren Kenntniſſen auch das

Geheimniß, den feinen Thon, woraus das Aegyptiſche Porcellan gemacht wird, ſo zuzubereiten, daß die daraus verfertigten Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuſchung gehende Aehnlichkeit mit dem wirklichen Leben gibt. Ein Griechiſcher Künſtler, der mit ihm nach Memphis gekommen war, verfertigte die Bilder, mein Vater vollendete das Werk mittelſt ſeines erwähnten Geheimniſſes, und ſo entſtanden —

Hier bewog eine ſehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmal einzuhalten; und dieß war nichts Geringeres, als daß ſein junger Freund über einer Erzählung, die ſo viel Intereſſe für ihn hätte haben ſollen, — eingeſchlafen war. Dieſer Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flaſche leer ſah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, ſank er ſelbſt, von einem unwiderſtehlichen Schlummer überwältigt, auf ein hinter ihm liegendes Polſter zurück.

Wir können nicht ſagen, wie lange die beiden Jünglinge in dieſem magiſchen Schlafe verharreten. Genug, ſie erwachten ungefähr zu gleicher Zeit, und man ſtelle ſich ihr Erſtaunen vor, als ſie die Augen aufſchlugen, und Osmandyas ſeine geliebte Bildſäule, und Klodion ſeine angebetete Salamandrin vor ſich ſah.

Beide glaubten in dieſem Augenblick aus einem ſchönen Traume zu erwachen, und ſchloſſen eilends die Augen wieder, um weiter fortzuträumen: aber, da ſie fanden daß ſie nun nichts mehr ſahen, ſo öffneten ſie die Augen wieder, und ſahen mit Entzücken die nämliche Erſcheinung vor ihrer Stirne ſtehen. Osmandyas erblickte ſeine Bildſäule mit ihrem Täubchen auf dem Schooße auf eben demſelben Ruhebettchen ſitzend, und eben ſo lebenathmend und liebeblickend wie er ſie ſo oft in

dem Cabinette seines Vaters gesehen hatte. Klodion sah seine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem schimmernden Gürtel um den Leib und dem purpurnen Schleier über ihrem Gesichte, wie er sie mehrmals in diesem Thurme gesehen hatte. Beide wußten nicht was sie denken und ob sie ihren Augen trauen sollten: aber beide sprangen in eben demselben Nu von ihren Polstern auf, um in sprachloser Entzückung sich ihren Geliebten zu Füßen zu werfen; als eine verborgene Thür aufging, und die majestätischen Alten, Taranes und Kalasiris, Hand in Hand zwischen sie tretend, durch eine so unvermuthete Erscheinung ihr Erstaunen auf die höchste Spitze trieben. Taranes ergriff lächelnd die Hand des jungen Aegyptiers, und sagte, indem er ihn zu der Bildsäule führte: belebe sie wenn du kannst, und sey glücklich! Zu gleicher Zeit führte Kalasiris den Sohn des Druiden zu der vermeinten Salamandrin, und sagte, indem er ihren Schleier wegzog: verzeihet einander — euer Glück; denn es würde nicht so vollkommen seyn, wenn es euch weniger gekostet hätte.

Die Augenblicke, die nun folgten, sind von denen, die sich weder malen noch beschreiben lassen. Osmandyas, in die Arme seiner geliebten Bildsäule sinkend, fühlte mit sprachloser Wonne ihr Herz zum erstenmale dem seinen entgegenschlagen; Klodion, zu den Füßen der liebenswürdigen Thermutis, hatte alles das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberischen Pasidora überströmte, vonnöthen, um von der Wonne, in beiden seine geliebte und wieder versöhnte Salamandrin zu finden, nicht entseelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche so glücklich gemacht; und nie hatten zwei Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu sehen, in solchem Grade genossen.

Der Thurm mit den drei Zinnen war zu enge für so viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem sanften Abhang sich bis in die Ebne herabzogen, und Klodion erkannte nun auf einmal in dem nächtlichen Elysium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee Pasidora bei Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die schöne Thermutis, daß es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Pasidorens Palast zu führen, der ihm bei ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüschen und einem kleinen Pappelwäldchen versteckt worden war.

Unvermerkt befanden sich die beiden ehrwürdigen Alten mit ihren glücklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Pasidora in die eifersüchtige Salamandrin dem schönen Klodion unvergeßlich gemacht hatte. Sie ließen sich auf die rings herumlaufenden Polstersitze nieder, und der Oberdruide Taranes, da er in den Augen der beiden Jünglinge das Verlangen las, das, was in ihrem schönen Abenteuer noch räthselhaft war, sich erklären zu können, befriedigte ihre Neugier folgendermaßen:

„Die Freundschaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Kalasiris verbindet, war von ihrem ersten Anfang an so beschaffen, daß es uns vielleicht unmöglich gewesen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber sobald wir uns beide, jeder mit einem Sohne und einer Tochter gesegnet sahen, deren erste Jugend die schönsten Hoffnungen von dem was sie einst seyn würden fassen ließ, beschlossen wir, wo möglich nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bei eurer Geburt nicht die Sterne um Rath: aber wir kamen überein, daß euer Glück eben so sehr das Werk eures eigenen Herzens und unsrer Vorsicht, als das Werk des

Schicksals seyn sollte, und machten uns ein Geschäft daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das, was der Himmel über euch beschlossen hätte, mit euern Wünschen und den unsrigen in Einem Punkte zusammenträfe.

„Bei dem Besuche, den ich vor mehr als drei Jahren meinem Freunde Kalasiris gab, erneuerte sich das Verlangen, unser lange verabredetes Familienbündniß zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Kalasiris war abwesend; und meinem Sohne Klodion, der von seiner ersten Jugend an ein so seltsames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaßt hatte, würde es gefährlich gewesen seyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm, wenn er sie für ein Wesen von höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Kalasiris sehen zu lassen. Osmandyas sollte in dem Laufe seiner Reisen und Studien nicht unterbrochen, Klodion in seiner grillenhaften aber Nachsicht verdienenden Laune nicht voreilig gestört, und der sanft aufkeimenden Neigung unsrer Töchter sollte Zeit gelassen werden, sich zu entwickeln und zur Reife zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als Einmal gesehen, ohne von ihm gesehen werden zu können; und Klotilde hatte nichts als die Versicherung einer großen Aehnlichkeit zwischen Osmandyas und seiner Schwester vonnöthen, um ganz zu seinem Vortheil eingenommen zu seyn.

„Wie gewiß wir uns aber auch zum voraus hielten, daß alles am Ende nach unsern Wünschen ausgehen würde, so fanden wir doch für nöthig, eine wechselseitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unsrer Kinder entscheiden sollte, auf die stärksten Proben zu setzen: und so

veranstalteten wir das doppelte Abenteuer, dessen Ausgang unsere Entwürfe so schön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Klotilden nicht anders als in Gestalt einer Bildsäule kennen, und Klodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwei Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reisen zubrachtest, nachdem ich mit Thermutis und Klotilden schon wieder in Armorika angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unserm Vorhaben benöthigten Anstalten zu treffen. Der wildeste Theil des an meine Wohnung angränzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeinten Salamandrin umgeschaffen; und der neu erbaute Pavillon, welcher den beiden Schwestern während deiner Zurückkunft zur gemeinschaftlichen Wohnung diente, wurde an einen solchen Ort gestellt und auf eine so geschickte Weise verborgen, daß Thermutis ihre zweifache Rolle sehr bequem spielen konnte, und der Gedanke, daß es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubtest, so wohl bekannten Gegend nicht natürlich zugehe, um so nothwendiger in dir entstehen mußte, weil alle unsere Hausgenossen in Pflicht genommen waren, dir aus dem was in deiner Abwesenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthseln können, ein Geheimniß zu machen."

Und daß es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palast der Fee Pasidora sehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenschein zeigen, wenn du diesen Zauberpalast, mit allen seinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geschenk von mir annehmen willst, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget. —

Und das ich mit Vergnügen bestätige, fiel der ehrwürdige Kalasiris ein. Was dich anbetrifft, mein Sohn Osmandyas,

fuhr er fort, indem er sich an Klotildens Liebhaber wendete, so wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

Das Geheimniß der beiden Bildsäulen hab' ich ihm bereits aufgeschlossen, sagte Klodion: aber eh' ich noch damit fertig war, sah ich ihn eingeschlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flasche —

Die wir selbst heimlich in den Schrank hineinpraktizirten, sagten die beiden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren, ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt sey, auf den Einfall brachte, in reisende Mannspersonen verkleidet nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne daß ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Gespräches zuhörten.

Die Täuschung des Wunderbaren hat etwas so Anziehendes und Zauberisches für die meisten Menschen, daß man oft schlechten Dank bei ihnen verdient, wenn man sie hinter die Coulissen führt, und die vermeinten Wunder einer künstlichen Täuschung vor ihren Augen in ihre wahre Gestalt herabwürdiget. Aber hier war das Wahre selbst so schön und außerordentlich, daß es aller Vortheile, die es von der Illusion gezogen hatte, leicht entbehrte. Der Sohn des Kalasiris fand unendlichemal mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden, als ihm seine so schwärmerisch geliebte Bildsäule versprochen hatte; und Klodion, dem seine aufs höchste gespannte Einbildungskraft nichts Vollkommneres als die göttliche Thermutis vorzustellen vermochte, hielt sich nun versichert, daß eine Erdentochter ihrer Art das Urbild zu den Sylphiden und Salamandrinnen gewesen seyn müsse, womit eine phantastische Geisterlehre die reinern Elemente bevölkert hat.

Göttergespräche.

Vorbericht.

Diese Göttergespräche wurden in den Jahren 1789—93 nach und nach aufgesetzt.

Die acht ersten sind bloße Versuche in Lucians Manier, Spiele des Geistes, worin der Verfasser, nach der langen Arbeit einer Uebersetzung der sämmtlichen Werke dieses in seiner Art einzigen alten Schriftstellers, eine angenehme Erholung fand. Sie sind, so wie die Göttergespräche seines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indessen war der Verfasser, als er sie zu Papier brachte, noch so voll von Lucian, mit welchem und für welchen er drei Jahre lang beinahe ganz allein gelebt hatte, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn etwas von Lucians Geist und Laune in diese Aufsätze übergegangen seyn sollte. Leser, denen man erst sagen müßte, daß einige derselben einen sehr ernsthaften Zweck haben, wünscht sich der Verfasser nicht.

Die fünf letzten sind theils durch die französische Revolution überhaupt, theils durch besondere Epochen derselben

in den Jahren 1790, 1792 und 1793 veranlaßt worden, und athmen einen Geiſt von Mäßigung und Billigkeit, der ihnen bei keiner Partei zur Empfehlung dient, aber deſto gewiſſer auf den Beifall ſpäterer Zeiten rechnet.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Veſta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Mercur bringt den banketirenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Abſetzung im Römiſchen Senat, — unter der Regierung des Kaiſers Theodoſius des Großen — Jupiter erklärt ſich über dieſe Begebenheit mit vieler Mäßigung, und läßt die Götter einige tröſtliche Blicke in die Zukunft thun.

VII.

Flora, Antinous.

Ein kleines Intermezzo.

VIII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter,

der dieß den meiſten auch noch in unſern Tagen iſt, und hier über ſeinen wahren Charakter und Zweck wichtige Aufſchlüſſe zu geben ſcheint.

IX.

Jupiter und Juno.

Zwei ſehr verſchiedene Arten eben dieſelben Gegenſtände zu ſehen und zu beurtheilen, nebſt einer Weiſſagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

I.

Hercules, Jupiter.

Hercules. Iſt es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen ſind, eine etwas freie Frage zu thun?

Jupiter. Frage was du willſt, mein Sohn.

Hercules. Ich hätte ſchon lange gern gewußt, ob es denn auch wirklich wahr iſt, daß du, wie die guten Menſchlein da unten ſich ſchmeicheln, ſo gar großen Antheil an ihrem Befinden nimmſt, dich in alle ihre Händel mengeſt, über alle ihre Wünſche und Bitten ein Regiſter hältſt, und kurz, die Welt bloß um ihrentwillen regiereſt?

Jupiter. Da fragſt du mich viel auf einmal, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden ſo offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebſte war, vor dir hab' ich kein Geheimniß. Alſo, was die Weltregierung anbelangt, — (indem er den Kopf gegen das Ohr des Hercules neigt, leiſe) — die — iſt meine Sache nie geweſen.

Hercules (macht ein Paar große Augen an ihn). Das wäre! Und wer regiert ſie denn, wenn du ſie nicht regierſt?

Jupiter. Höre, lieber Hercules, mehr als ich ſelbſt weiß, mußt du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel

mit Metaphyſik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabei. Jeder hat nun einmal ſeinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es iſt ſchon etwas lange her, daß ich mich gewöhnt habe, was über mir iſt als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, iſt um ein namhaftes Theil größer als du dir einzubilden ſcheineſt. Mir iſt noch nie eingefallen, ſie ausmeſſen zu wollen: aber das kannſt du mir ſicher nachſagen, daß der Diſtrict, der mir und meiner Familie zu beſorgen zugefallen iſt, im Ganzen noch lange nicht ſo viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Theſpia, wo du an dem Löwen von Cithäron und an den funfzig Töchtern des Theſpius deine erſte Heldenprobe abgelegt haſt.

Hercules. Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es ſo natürlich zu, daß es ſich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Compliment darüber zu machen, wenn die närriſchen Kerle, die Poeten, eine Sache laſſen könnten wie ſie iſt. — Doch, ich bitte um Verzeihung, daß ich dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter. Ich habe mir die Sache nie anders als juſt ſo natürlich gedacht, wie du es zu verſtehen gibſt. Es bleibt immer eine That, deren ſich ein Sohn Jupiters nicht zu ſchämen hat, und die dir keiner ſo bald nachthun wird. Alſo, um wieder auf das Vorige zu kommen, das Dörfchen Theſpia, wo der Großvater deiner funfzig Söhne König war, machte damals eine ſehr kleine Figur auf dem Erdboden; und doch war dieſes nämliche Königreich Theſpia vielleicht ein zehntauſendmal tauſendmal größerer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen iſt, welches wir in unſerer Götterſprache — an die du dich nun gewöhnen mußt — die Welt nennen. Höher, lieber Alcid,

wollen wir uns dießmal in das Geheimniß des Universums nicht versteigen.

Hercules. Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

Jupiter. Um in unsern eignen Augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

Hercules. Es ist also, trotz dem naseweisen Schäker, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, daß du der höchste Beherrscher der Menschen bist, und eine unmittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

Jupiter. Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

Hercules. Wahr und nicht wahr? — Ich wüßte nicht wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen Scherz mit mir.

Jupiter. Und was sagte denn der naseweise Kerl zu Athen?

Hercules. Als ich neulich im Vorbeigehen meinen Tempel im Cynosarges einen Augenblick besuchte, hörte ich einen halbnackten breitgeschulterten Burschen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hingen, mit einem hagern, ziegenbärtigen alten Manne über diese Sache sehr hitzig disputiren. Da müßte Jupiter viel müßige Zeit haben, sagte jener, wenn er sich um alle die albernen und einander widersprechenden Bitten bekümmern sollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeschickt werden.

Jupiter. Der Mensch hatte so Unrecht nicht!

Hercules. Ist es, fuhr er fort, nicht unverschämt, daß ein jeder Pinsel sich träumen läßt, der König der Götter und der Menschen sey nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeister, Reisemarschall und Obersteuermann, kurz, sein alles in allem zu seyn,

und immer auf der Lauer zu ſtehen, um zu ſehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeſchickt iſt ſich ſelbſt zu helfen, ſeiner Dienſte nöthig habe?

Jupiter. Der Mann ſprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muß mir den Menſchen in meine Schreibtafel notiren. Hörteſt du nicht wie er ſich nannte?

Hercules. Sie hießen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter. Den kenn' ich! Einer der biſſigſten Cyniker, aber ein Burſche von ſo hellen Augen und einer ſo feinen Naſe, als jemals einer ſeinesgleichen gehabt hat.

Hercules. Und wenn auch (fuhr er fort) Jupiter ſo übermäßig gefällig wäre, und ſich zu allem brauchen laſſen wollte, ſo muthen ihm die Leute offenbar mehr zu, als er, mit dem beſten Willen, thun kann.

Jupiter. Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Hercules. Wie, Vater Jupiter? du kannſt nicht alles was du willſt?

Jupiter. Was ich will? Das kann ich freilich, mein guter Hercules! und weißt du warum?

Hercules. Warum ſonſt als weil du Jupiter biſt?

Jupiter. Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

Hercules. Du kannſt alſo, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter (lächelnd). Es liegt bloß an einem Paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meiſter werden können.

Hercules. Und die ſind? —

Jupiter. Fürs erſte, daß ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwege bringen kann, daß zweimal zwei mehr oder weniger als vier wären; und dann, daß ich, ſobald die ganze Urſache von einem Dinge da iſt, nicht verhindern kann, daß

im nämlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannſt dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Gränzen meine Allmacht blos durch dieſe zwei fatalen Schlagbäume eingeſchränkt wird.

Hercules. Wie? wenn jemand deinem großen Stellvertreter zu Olympia mit einem Skythiſchen Waidmeſſer die Naſe abhauen wollte, könnteſt du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter. Wenn ich gleich neben ihm ſtände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Phidias in tauſend Stücke zerſchlagen ſeyn.

Hercules. Und wofür ſchmieden dir denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein ſo viele Donnerkeile?

Jupiter. Du begreifſt doch, daß ich nicht immer mit zehntauſend Donnerkeilen in der Fauſt da ſtehen werde, um ſie überall hinzuſchleudern, wo ſie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, ſo könnte ich doch nicht machen, daß etwas, das einmal geſchehen iſt, nicht geſchehen wäre.

Hercules. Aber du kannſt doch machen, daß es nicht geſchieht.

Jupiter. Ja, inſofern die Urſache, wodurch es geſchieht, nicht vorhanden iſt.

Hercules. Eben die Urſache, meine ich, iſt es, mit der du es zu thun haſt. Du mußt ſie verhindern Urſache zu werden.

Jupiter. Aber wenn ſie es nun einmal iſt?

Hercules. Mit allem Reſpect geſprochen, Jupiter, du machſt mich ungeduldig. Als der Centaur Neſſus vor meinen Augen mit der ſchönen Dejanira davon laufen wollte, wußte ich ihn ſehr gut zu verhindern die Urſache ihrer

Entführung zu werden. Ich ſchickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn ſo richtig, daß er die ſchöne Beute fahren laſſen mußte.

Jupiter. Das kam bloß daher, weil der Centaur Neſſus zwar die Urſache war, die mit der ſchönen Dejanira davon lief, aber nicht die Urſache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmal, als du unter den Mägden der Königin Omphale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken ſaßeſt, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühlteſt wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogſt, glaubteſt du etwa eine Rolle zu ſpielen, die dem Sohne Jupiters und Alkmenens große Ehre machte?

Hercules. Nein, bei Hebens Nektarſchale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter. Und du konnteſt dich zu ſolchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Hercules. Ich that was ich nicht laſſen konnte.

Jupiter. So? und warum das?

Hercules. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Hercules. Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannſt, ſo mußt du die ſchöne Omphale nie geſehen haben. Es wäre wahrlich dir ſelbſt, mit allem Reſpect zu ſagen, nicht beſſer ergangen als mir.

Jupiter. Laſſen wir das! — Du geſtehſt alſo, daß die Augen der ſchönen Omphale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hätteſt du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hätteſt.

Hercules. Wie hätte ich das machen ſollen?

Jupiter. Das unfehlbarſte Mittel, wodurch du es

ihren Augen unmöglich machen konnteſt eine ſo tyranniſche Gewalt an dir auszuüben, war, die deinigen — zuzuthun.

Hercules. So hätte ich die Augen zuthun müſſen ehe ich ſie ſah; denn ſobald ich ſie einmal geſehen hatte, war mir's ſchon unmöglich ſie nicht immer ſehen zu wollen.

Jupiter. Du erfuhrſt alſo bei dieſer Gelegenheit, daß es Urſachen gibt, deren Wirkung ſich nicht immer verhindern läßt.

Hercules. Freilich, eine Leidenſchaft wie die Liebe —

Jupiter. Die Leidenſchaften der Menſchen ſind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlaſſe ſie alſo gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben juſt Vernunft genug, es immer hinterdrein zu merken, wenn ſie was recht Albernes gethan haben, und ſo werden ſie endlich durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meiſtens erſt, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Hercules. Aber, mit Erlaubniß, das iſt eine ſonderbare Art zu regieren, wenn ich ſo frei reden darf.

Jupiter. Das iſt ſie auch. Doch will ich damit nicht geſagt haben, daß ich durch die Kenntniß, die ich von der Natur der Menſchen und der Dinge, von welchen ſie abhangen, beſitze, nicht im Stande ſey einen gewiſſen Einfluß zu behaupten, und Urſachen und Wirkungen ſo zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichſten halte. Aber, daß ich mir Mühe geben ſollte, einem jeden ſeinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beifall verdienen zu wollen, das iſt mir noch nie in den Sinn gekommen.

Hercules. Da hätteſt du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreizehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderſpiel wären.

Jupiter. Es hieße das Unmögliche unternehmen, und das iſt, wie geſagt, meines Thuns nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dieß Einzige anführen, daß nichts in der Welt entgegengeſetzter ſeyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

Hercules. Wie meinſt du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter. Ich will dir ein kleines Beiſpiel geben. Neulich machte ich weiß nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein paar unverſchämte Verſe, um ſich darüber aufzuhalten, daß ein pfiffiger Kerl, der durch Cäſars Gunſt aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von ſeinen Erben ein marmornes Grabmal bekommen hatte. „Wie, ſagte der Witzling, der Barbier Licinus ſoll ein Grabmal von Marmor haben? und Pompejus hat nur einen ſchlechten Grabſtein, Cato gar keinen! Wer kann das ſehen und noch Götter glauben?“ — Der Menſch bildete ſich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehntauſend Strohköpfe klatſchten ihm Beifall zu.

Hercules. Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte ſich, für das was er geweſen war, immer an einem Sandſtein begnügen; und ein Mann wie Cato braucht gar kein Grabmal: aber der Barbier mußte eines von Marmor haben, um die Eitelkeit ſeiner Erben zu befriedigen, und der Nachwelt weiß zu machen, daß ihr Vetter ein großer Mann geweſen ſey — das greift ſich mit Händen.

Jupiter. Und geſetzt, es wäre Unrecht geweſen, daß Licinus ein marmornes Grabmal hatte und Cato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmal zu Boden donnern, oder auf Cato's Grab hinüber zaubern, oder dieſem ein noch prächtigeres von Vulkan bauen

lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie ja glaubten, daß etwas über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles Gefühl für Freiheit und Tugend, und alle Scham vor ihrem eigenen Namen verloren haben?

Hercules. Gegen solches Gesindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter. Wo denkst du hin, Hercules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche Urtheile und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

Hercules. Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch so Unrecht nicht?

Jupiter. Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ist's ein andres, mein Sohn.

Hercules. Bei dieser Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter. Ich höre die Musen schon zur Tafel blasen; also mach es kurz!

Hercules (indem er Jupitern scharf in die Augen sieht). Es betrifft einen Punkt, worüber niemand bessere Auskunft geben kann, als du. Ist es wirklich an dem, daß ich die Ehre habe dein Sohn zu seyn, Jupiter?

Jupiter. Woher kommt dir auf einmal dieser demüthige Zweifel? Hast du nicht Thaten genug gethan, um dich als einen Sohn Jupiters zu erweisen?

Hercules. Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen

haben, ſo möchte ich mit dem übrigen zu Stande gekommen ſeyn, wenn auch nur Amphitryon mein Vater geweſen wäre.

Jupiter. Das iſt mehr als Amphitryon ſelber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könnteſt mit dem Vater zufrieden ſeyn, den ſie dir gegeben hat. Iſt dir's nicht genug, daß du von den Menſchen für meinen Sohn gehalten und von mir ſelbſt nicht verläugnet wirſt? Was verlangſt du mehr?

Hercules. Ich ſpreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger ſeyn als er iſt, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich alſo dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwieſen wird, zu danken habe —

Jupiter. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müſſen ſolche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdienſten der Götterſöhne muß immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabei nicht viel heraus. Genug, mein lieber Hercules, daß du nun einmal im Beſitz der Göttertafel und der ſchönen Hebe biſt. Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

Diva Julia, bekannter unter dem Namen Livia Auguſta, und Diva Fauſtina die Jüngere, hernach D. Auguſtus und D. Marcus Aurelius.

Livia. Woher, ſchöne Fauſtina, wenn man fragen darf?

Fauſtina. Von Rom, Julia. Die Luſt kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beizuwohnen, das die Tochter eines Conſulars, dem Decret des Senats zufolge, auf meinem Altare darbrachte.

Livia. Und das ſagſt du mir ohne roth zu werden, Fauſtina?

Fauſtina (erröthend). Ich? worüber ſollte ich roth werden?

Livia. Die Frage iſt ſonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken laſſen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdeſt, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemahl dir einen Platz verſchaffte? — Warum wurdeſt du denn jetzt roth?

Fauſtina. Das iſt meine Art ſo, Julia; ich erröthe immer, wenn man will, daß ich erröthen ſoll.

Livia. Das gute ſanftmüthige Weibchen! Wollteſt du mir wohl, weil du doch ſo gefällig biſt, im Vertrauen ſagen, ob du jemals in deinem Leben jemand etwas abgeſchlagen haſt?

Fauſtina. Wenigſtens erinnere ich mich nicht, daß es durch meine Schuld geſchehen wäre.

Livia. Das iſt ſehr aufrichtig geſprochen!

Fauſtina. Wie ſo, Julia?

Livia. Du biſt auch gar zu naiv für die Gemahlin eines ſo großen Philoſophen, wie dein guter Marcus war!

Fauſtina. Ich begreife nicht, was ich ſo Naives geſagt haben ſollte.

Livia (lachend). Du haſt alſo wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeſchlagen?

Fauſtina. Meine Macht war ſehr eingeſchränkt; und wiewohl mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, ſo wagte ich es doch nur ſelten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wußte, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig ſeyn konnte. Marcus Aurelius, pflegte er zu ſagen, kann ſo viel Gutes thun als ſein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiſer iſt der Gerechtigkeit ſo viel ſchuldig, daß ihm keine Gnaden zu erweiſen übrig bleiben. Indeſſen war ich für mich ſelbſt reich genug, um ſelten in den Fall zu kommen, daß ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweiſen mußte. Und wenn es auch geſchah, ſo benahm ich mich wenigſtens ſo dabei, daß die Leute beinahe eben ſo vergnügt von mir weggingen, als ob ſie ihres Wunſches gewährt worden wären.

Livia. Wir verſtehen uns nicht, holde Fauſtina: die Rede war gar nicht von dieſer Art von Gefälligkeit. —

Fauſtina. Und von was für einer andern könnte zwiſchen dir und mir die Rede ſeyn? Du warſt die erſte, die den Namen Auguſta trug, und mußt alſo doch wohl aus eigner Erfahrung wiſſen, daß eine Frau mit dieſem Namen ziemlich ſicher davor iſt, um andere Gefälligkeiten angeſprochen zu werden.

Livia. Eben deßwegen ſoll es, wie man ſagt, ſo

mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den erſten Schritt ſelber thun, und auch den blödeſten Sterblichen zu überzeugen wiſſen, daß man nichts wage, wenn man bei ihnen alles wagt.

Fauſtina. So? — Ich für meine Perſon habe immer gern das Beſte von meinem Geſchlechte gedacht.

Livia. Man hat oft ganz eigene Urſachen ſo nachſichtsvoll zu ſeyn.

Fauſtina (empfindlich). Ich weiß nicht, was dich berechtigen könnte, eine ſolche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheoſe, die dein eigner Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Claudius erhalten zu haben? Ich war die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Auguſtus, und begreife nichts von der Freiheit, die du dir gegen mich herausnimmſt.

Livia. Wie, Fauſtina? Vorhin hoffteſt du, mir mit der Miene der naiven Unſchuld einer jungen Veſtalin auszuweichen? und jetzt glaubſt du, mich durch dieſen vornehmen Ton ſtumm zu machen? Wie kannſt du, ohne vor Scham in die Erde zu ſinken, dich nur erinnern, geſchweige noch ſtolz darauf ſeyn, daß du die Mutter eines Commodus warſt?

Fauſtina. Haſt du auch etwa von dem ſchönen Mährchen gehört, das die Fiſchweiber zu Rom einander erzählten, um ſich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein ſo großer Liebhaber von Gladiatorſpielen war?

Livia. Ich habe etwas gehört, Fauſtina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zuging, daß dein Sohn — ſelbſt ein Gladiator war. Wenigſtens wirſt du nicht läugnen wollen, daß er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der ſchwach genug war, ſich für ſeinen Vater zu halten?

Faustina. War Antonius Commodus etwa der erste Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieser Zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Marc-Aurel selbst diese Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von was für Menschen der Erbe des Throns der Cäsarn trotz aller Sorge die sein Vater für seine Erziehung trug, schon in seinen frühesten Jahren umlagert war; — wenn du bedachtest, daß die edelste Jugend von Rom, daß sogar Männer, die seiner Erziehung vorgesetzt waren, zu einer Zeit da es Pflicht war ihm nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beispiele sehen zu lassen, in die Wette eiferten, seinen Verstand durch die niedrigsten Schmeicheleien, seine Sinne durch die schändlichsten Gefälligkeiten zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in seinem Herzen zu ersticken, indem sie ihm in den Kopf setzten, daß dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, daß er selbst über alle Gesetze und sein bloßer Wille das Gesetz aller übrigen sey: wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wolltest, würdest du vielleicht finden, daß es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, daß etwas Besseres als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dieß sehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Großmutter eines Claudius, und die Aeltermutter eines Caligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts Besseres werth waren, einen Commodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe?

Livia. Ich gestehe, daß Caligula und Claudius der Julischen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Commodus den Antoninen. Alles was du zur Entschuldigung des letztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu Statten. Die

tugendhafteſte aller Mütter kann in unſerm ehemaligen Stande den Unſtern haben, einen Sohn in die Welt zu ſetzen, der für das Glück der Menſchen nie hätte geboren werden ſollen. Aber! um ohne Vorwurf deßwegen zu ſeyn, muß diejenige, die ein ſolches Unglück trifft, ſich nicht muthwillig in den Fall geſetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuſchwärzen.

Fauſtina. Und welche Frau, die nur das mindeſte Gefühl für Ehre hat, könnte fähig ſeyn ſich ſo wegzuwerfen?

Livia. Wie? du kenneſt keine ſolche Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du mußt einen ſtarken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp verſetzt wurdeſt! Wie wäre es ſonſt möglich, daß du die Bootsknechte zu Bajä vergeſſen haben könnteſt?

Fauſtina. Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder du ſprichſt im Fieber?

Livia. Keines von beiden, Fauſtina! du höreſt nichts als was du dir ſelbſt bewußt biſt, was ganz Bajä von dir ſagt, und was die ganze Welt glaubt, und, trotz deiner Apotheoſe, glauben wird, ſo lange die Geſchichte den Namen Fauſtina nennt.

Fauſtina. Du erſchreckſt mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt iſt, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgeſtellt, daß die giftigſte Läſterzunge in etwas, das im Grunde die unſchuldigſte Sache von der Welt war, Stoff zu einer ſo wenig verdienten Verleumdung finden könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie du, und ich verſchmähe es, mich für beſſer geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, daß ich in meinem Erdenleben ein ſchwindliges kurzſichtiges Geſchöpf geweſen bin. Leichtſinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines Charakters

aus; und das Glück oder Unglück, als einzige Tochter des Herrn der Römiſchen Welt geboren zu ſeyn, war nicht ſehr geſchickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu dieſe Sinnesart die Anlage iſt. Ich war fähig in der Fröhlichkeit meines Herzens unbeſonnene Dinge zu thun, weil ich ſie bei einer Perſon von meinem Rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen ließ, daß jemand Arges bei einer Sache denken könne, bei der ich ſelbſt nichts Arges dachte. Ich zweifle ſehr, ob mir in meinem ganzen Leben jemals der Gedanke aufſtieß, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhm nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmal die Augen öffneſt, beſinne ich mich einer kleinen närriſchen Begebenheit, die, indem ſie nach und nach durch tauſend ungewaſchene Mäuler lief, endlich die Geſtalt der ſchändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es ſcheint, auf Unkoſten meiner Ehre herum geflüſtert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen iſt. Höre mich an, wenn du geneigt biſt, das Wahre von der Sache zu hören!

Livia. Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter dieſe Roſenlaube!

Fauſtina. Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Galerie der Villa ſtieß unmittelbar an den Quai des Lucriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verſchiedenen Römiſchen Damen, mit welchen ich ſehr vertraut umging, in dieſer Galerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröhlichkeit, die nicht ſelten über die Gränzen des ſtrengern Wohlſtandes hinaus ſchweifte, war der herrſchende Geiſt dieſer ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entſchädigte, die mir (warum ſollt' ich es

läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernſthaftigkeit meines Philoſophen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflößte, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu ſtrenge Grundſätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch ſeine Zärtlichkeit ſelbſt, ein wenig läſtig zu ſeyn. Denke dir alſo eine noch junge Kaiſerin, wie ich damals war, mitten in einem Cirkel der lebhafteſten und, wenn du willſt, leichtfertigſten Römiſchen Frauen aus der erſten Claſſe, unter dem ſchönſten Himmel der Welt, und in dieſer Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Daphne in Syrien vielleicht ausgenommen) am wenigſten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht iſt, und wo ſogar Antonin (wenn er ſich etliche Tage von den Geſchäften losreißen konnte, mich mit einem Beſuche zu überraſchen) ſeine ernſte Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angeſteckt, an den Spielen und Kindereien meines kleines Hofes ſich zu ergötzen pflegte — denke dir, mit Einem Worte, Fauſtinen in ihrer Bajaniſchen Villa, und ſtimme, wenn du kannſt, zum voraus den Ton deiner Seele von der Majeſtät der Gemahlin des feierlichen Cäſar Auguſtus ſo weit herab, um das, was ich dir zur bekennen habe, mit einiger Nachſicht anzuhören!

In einem engern Ausſchuß dieſer Geſellſchaft — von welcher alle Männer ausgeſchloſſen waren — befand ich mich einmal, an einem ſchönen Abend, in der beſagten Galerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderſchiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geſchäftigkeit, das wir vor uns ſahen, ergötzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Bootsleute bemerken, deren ſchöne Geſtalt, unter einer nicht geringen

Anzahl wohlgebildeter Matroſen, womit dieſe Schiffe bemannt waren, ſtark genug hervorſtach, um unſre Augen auf ſich zu ziehen. Die Galerie, worin wir uns befanden, war mit auserleſenen Bildſäulen und Büſten von Griechiſchen Meiſtern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Hercules, ein Mercur, und ein Bacchus der den Arm um Ariadne ſchlang, für Werke von der höchſten Schönheit anerkannt waren. Auf einmal fiel es Popilien (die auf den Namen einer großen Kunſtkennerin Anſpruch machte) ein, zu behaupten, daß keine dieſer drei Bildſäulen eine Vergleichung mit den jungen Matroſen, die ſie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entſtand darüber ein lebhafter Streit zwiſchen ihr und ein paar andern, die ſich für die Bildſäulen erklärten, und in kurzer Zeit theilte ſich die ganze Geſellſchaft in zwei Parteien. Dieſer ſcherzhafte Zank, der mit eben ſo viel Witz als Urbanität verlängert wurde, beluſtigte mich dermaßen, daß ich mich unvermerkt ſelbſt hinein ziehen ließ, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partei meiner Bildſäulen nahm. Nun erhitzte ſich der Streit immer mehr; und da ſich kein Theil für überwunden bekennen wollte, ſo ſchien es, zu beiderſeitigem Verdruß, unmöglich, ein Mittel zur Beilegung unſers Handels ausfindig zu machen. Endlich rief Popilia: auf dieſem Wege werden wir nie auseinander kommen; aber ich ſetze drei meiner ſchönſten Aegyptiſchen Zwerge gegen dieſen jungen Hercules, daß ich Recht behalten werde, wenn die Kaiſerin es auf einen Augenſchein ankommen laſſen will, wobei wir die Vergleichung gelaſſen und ungehindert anſtellen können. Dieſer närriſche Einfall wurde anfangs mit allgemeinem Gelächter aufgenommen; aber je länger über ihn und ſeine Urheberin geſcherzt wurde, deſto beſſer leuchtete er uns ein; und zuletzt geſtand man, daß es das einzige Mittel ſey,

unſre Fehde zu entſcheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorſchlage ja zu ſagen; keiner einzigen ſtieg der mindeſte Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich ſelbſt ließ mich überreden, daß nichts unſchuldiger in der Welt ſeyn könne, als einen Wettkampf zwiſchen Natur und Kunſt auf dieſe Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, daß dergleichen Einfälle etwas Seltenes bei mir waren; denn ich glaube ſelbſt, daß ich, mit einem ungenügſamern Temperamente als das meinige war, gar wohl eine zweite Meſſalina hätte werden können; ſo wenig Zeit pflegte ich zwiſchen den erſten beſten Einfall, der mich anwandelte, und ſeine Ausführung zu ſetzen. Warum, dachte ich, — und ſo dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bei eben ſo viel Unbeſonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich — warum ſollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote ſteht, ſich eine Befriedigung verſagen, die ihr einen bloßen Wink koſtet? Kurz, Julia, das unbedeutſame Ja wurde ausgeſprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder ſechs junge Männer, ſo wie ſie aus dem Bade kamen (wo die Eunuchen ſie zu dieſem Wettkampfe vorbereitet hatten), mit einem Bewußtſeyn ihres Vorzugs über unſre Statuen herein, der dem Streit auf einmal ein Ende machte. Denn beim erſten Anblick liefen wir alle mit großem Geſchrei, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigſte Gemälde in ſeiner Art abgegeben hätte, davon; und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteſte von uns allen geweſen war, hatte jetzt keine größere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu ſeyn. Dieſes Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu ſcherzhaften Unterhaltungen; indeſſen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde ausgenommen, die es, wie ich ſehe,

meinem Ruhme beigebracht hat, wiewohl ich mir damals nicht das Geringſte von einem ſolchen Erfolge träumen ließ. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament ſo heiß, als manche Leute ſich vorſtellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur deſto dreiſter über das, was vermöge meines Charakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts koſtete, zu keinem Verdienſt an; hingegen iſt es auch nicht billig, daß ich, einer bloßen Unbeſonnenheit wegen, für Sünden büßen ſoll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edeln Römerinnen betrifft, dieſe konnten ſich freilich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht ſo leicht von der Phantaſie befreien, die zu raſch abgebrochene Unterſuchung in der Stille, ohne ſo viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildſäulen wurden mehrere Nächte hindurch heimlich in den Palaſt eingeführt, und vielleicht wohl gar abſichtlich in dem Wahn unterhalten, daß es die Kaiſerin ſelbſt ſey, die dem Seeweſen eine ſo unverhoffte Ehre erweiſe.

Dieß, ehrwürdige Auguſta, iſt — zwei oder drei kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen — das einzige zweideutige Abenteuer, worein mich die argloſe Fröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannſt mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt; aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte, daß die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine ſo grauſame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verſchwornen Cabale werden konnte, ohne vielleicht ſtrafbarer geweſen zu ſeyn als ich.

Livia. Mich wundert nicht, ſchöne Fauſtina, daß du

dich einer Perſon annimmſt, die dir ſo ähnlich war. Ich verlange nicht zu entſcheiden, ob du die Ehre verdienteſt, die Gattin eines Marc-Aurel zu ſeyn; aber gewiß war dieſe Julia, die du aus Sympathie ſo zärtlich in deinen Schutz nimmſt, höchſt unwürdig, die Tochter Auguſts zu heißen!

Fauſtina. Auch die ſanfteſte Taube iſt nicht ohne Galle, Livia! Du reizeſt die meinige zu ſehr, als daß ich dich länger ſchonen konnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubſt du, der beſſere Theil der Welt laſſe ſich, eben ſo wie der große Haufe, durch die Larve der Weisheit täuſchen, hinter welche du das haſſenswürdigſte aller Laſter — wenn es auch das einzige geweſen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte — zu verbergen wußteſt? Die ſchöne Julia wurde, mit allen ihren Fehlern, von dem Römiſchen Volke mit Entzückung geliebt; denn ihre Fehler ſchadeten niemand als ihr ſelbſt. An dir war ſogar die Tugend haſſenswürdig; denn ſie war die Mitſchuldige und Hehlerin deiner Laſter. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr größter Fehler war, daß ſie nicht ſchlimm genug von dir dachte, und dir leichtſinnigerweiſe die Dolche ſelbſt in die Hände ſpielte, womit du ihre Ehre und das Glück ihres Lebens ermordeteſt. Zu den Verbrechen, deren ſie von ihren Feinden — und wann hatte ſie jemals andere als dich und deinen Anhang? — beſchuldiget wurde, gehörte nur Leichtſinn und allzu große Sicherheit auf ihre Vorzüge, und auf die Rechte, die ſie an die allgemeine Liebe der Römer hatte; aber der Verbrechen, die du begehen mußteſt, um eine ſo liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, iſt nur eine ſchwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, daß der Zauber, womit du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls

zu verblenden wußteſt, ſeine Kraft bis auf die Nachwelt erſtrecke! Dein Inwendiges, das du mit einer ſo ſeltenen Gewalt über dich ſelbſt vor deinen Zeitgenoſſen zu verbergen wußteſt, liegt bloß und aufgedeckt vor ihr; und, anſtatt eine wohlthätige Schutzgöttin Roms — der das Reich, wie deine Schmeichler ſagten, alle Tugenden Auguſts und alle Glückſeligkeiten ſeiner milden Regierung zu danken habe — in dir zu ehren, ſieht und verabſcheut ſie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reize die deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwiſchen den deinigen und dem Throne der Welt ſtanden, den du, wie viele Verbrechen er dir auch koſten möchte, keinem andern überlaſſen wollteſt, und — warum ſollte man von einem Weibe, die ihrer Herrſchſucht jedes Gefühl der Menſchlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das Aergſte glauben? — die Mörderin deines eigenen Gemahls, deſſen Tage du abkürzteſt, um den Folgen ſeiner geheimen Zuſammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvorzukommen, und deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Auguſts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Claudius Nero und der Livia Druſilla.

Livia. Hat das ſanfte Täubchen ſich nun ſeiner Galle entlediget? oder iſt noch eine Läſterung zurück, welcher du Luft machen mußt, um eine Perſon, deren bloßer Anblick ein ſtillſchweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit iſt, wo möglich ſo tief herabzuſetzen, daß du dir ſchmeicheln könnteſt, in Vergleichung mit ihr unſchuldig zu ſeyn?

Fauſtina. Vergib mir eine Hitze, die nie in meinem Charakter war, und wozu du ſelbſt mich gar zu ſehr gereizt haſt! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie ſehr auch die

Anſcheinungen gegen dich ſind. Meine eigene Erfahrung ſollte mich billig behutſamer gemacht haben; und überdieß war der Unterſchied zwiſchen deiner Sinnesart und der meinigen zu groß, als daß ich nicht Gefahr laufen ſollte dich falſch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

Livia. Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, laß dich nichts gereuen was du jemals gethan oder geſprochen haſt! denn du kannſt nichts ſprechen noch thun, was dir zugerechnet werden könnte. Geſchöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen, wie Schatten, durch das Leben hin, und ſind nicht einmal der Verachtung werth, womit die Menſchen den Mangel an Verdienſt und Tugend zu beſtrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beſchuldigungen vertheidigen wollte. Wie ſollte deine kleine Kinderhand den Maßſtab faſſen können, womit eine Seele wie die meinige gemeſſen werden muß? Die Natur hatte dich zu einer kleinen Leyerſpielerin oder Tänzerin zugeſchnitten; der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiſerin, und dann in das Ehebett eines Kaiſers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichſte Menſch den Stuhl des Auguſtus ausfüllen konnte, ohne weder ſeinen Geiſt, noch ſolche Gehülfen, wie Auguſt zu Ausführung ſeines großen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachſamkeit die nie einſchlummerte, die Geſchicklichkeit alles vorauszuſehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winde zu ſegeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unſern Abſichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungs-

künſte, wenn man die erſte Rolle auf dem Weltſchauplatze gut ſpielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug geweſen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich ſo viele Künſte nannte, die der erſte Auguſt in ſich vereinigen mußte, hätte ich doch beinahe die ſchwerſte und unentbehrlichſte von allen vergeſſen, die große Kunſt alle dieſe Künſte zu verbergen, und, indem wir immer bloß unſern eigenen Zweck verfolgen, dem Anſehen nach bloß für andre zu arbeiten; nichts zu ſcheinen als was andre wollen daß wir ſeyn ſollen; die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, ſich von einem jeden täuſchen laſſe, durch jedermanns Augen ſehe, mit jedermanns Ohren höre, eines jeden Sache zu ſeiner eigenen mache. — Doch, zu wem ſage ich das alles? Wie ſollte Fauſtina dazu gekommen ſeyn, ſich einen Begriff davon machen zu können, was Auguſtus den Römern, und was Livia dem Auguſtus war? Oder von wem ſollte ſie gelernt haben, daß Seelen, die von der Natur ſelbſt dazu beſtimmt wurden ſich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfaſſenden Wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicherweiſe alles anders ſehen müſſen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um ſich herum ſehen; daß in ihren Augen jedes Mittel gut iſt, das am ſicherſten zum Endzweck führt; und daß ſie entweder das nicht wären was ſie ſind, oder immer bereit ſeyn müſſen, dem, was ihr letztes Ziel iſt, alles andere Intereſſe, alle andern Gefühle, Verhältniſſe und Rückſichten aufzuopfern?

Fauſtina. Wie glücklich preiſe ich mich, daß die Natur mich nicht dazu beſtimmte, eine dieſer großen Seelen zu ſeyn, und eine ſo hohe Rolle zu ſpielen, als die von einer Medea, Klytemneſtra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu ſeyn, und, ſo viel an mir lag, alles

froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieſer Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen ſeyn, Julia! Mein höchſter Ehrgeiz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugniß zu verdienen, welches mein Gemahl von ſeiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unſerer langen Verbindung öffentlich abgelegt hat. Mein ſtolzeſter Wunſch iſt dadurch befriediget; und ſelbſt die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu ſeyn, ſchmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein ſolches Denkmal von Marcus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewußt zu ſeyn daß ich es verdiente.

(Auguſtus und Marcus Aurelius treten hinter dem Gebüſche hervor.)

Auguſt. Wir ſind unbemerkte Zuhörer eurer Unterredung geweſen, ſchöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwiſchen euch zu ſtiften.

Fauſtina. Hier iſt meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, ſo bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäſar Auguſtus, und es iſt nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern Blick als dieſen von ihr zu erhalten.

Livia (halb lächelnd). Kleine Zauberin! Wer könnte ſo unbillig ſeyn, dich dafür zu beſtrafen, daß die Weisheit zu wenig und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

Marc-Aurel. Die Weisheit, Diva Julia, that gerade genug für ſie, indem ſie ihr dieſe gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, dieſe Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern, und dieſes einfache, beſcheidene und genügſame Weſen gab, wofür ich den Göttern ſo oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückſeligkeit, zu danken pflegte; und wofern die Grazien zu viel für ſie gethan haben ſollten, ſo müßte es nur deßwegen ſeyn, weil ſie, mit einem kleinern

Antheil an äußerlichen Reizen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart, der Verleumdung, welcher in unſern Tagen ſo ſchwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgeſetzt geweſen wäre. Aber, wer iſt ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einſt Menſchen waren, berechtigen, einander nichts zu gute zu halten?

Auguſt. Wir hatten beide, Marcus Aurelius und ich, jeder an ſeinem Platze, große Urſache den Göttern zu danken; er, daß ſie ihm die ſanfte, gefällige Fauſtina, ich, daß ſie mir dieſen weiblichen Ulyſſes (wie mein toller Urenkel ſie in einem ſeiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das Beſte war, und jeder fühlte und kannte den Werth deſſen was er beſaß. Warum wolltet ihr, da keine Eiferſucht zwiſchen euch ſtattfinden kann, einander nicht ſo viel Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als das Römiſche Volk, welches euch beide einer Stelle unter ſeinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia. Nichts weiter hiervon, Auguſt! — Deine Römer ſind ein undankbares Volk. — Sie haben Fauſtinens Andenken durch die ehrenvolleſten Decrete verherrlichet. Was haben ſie für mich gethan?

Marc-Aurel. Hätte Julia Auguſta durch ein Decret des Senats größer werden können, als ſie durch ſich ſelbſt iſt?

Livia (indem ſie Fauſtinen umarmt). Was für einen guten Mann du hatteſt, Fauſtina!

III.

Jupiter Olympius, Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

Die Scene iſt im Tempel zu Olympia.

Lycinus (nachdem er den Gott lange mit ſtummer Entzückung betrachtet hat, ſich vor ihm hinwerfend). Dank ſey den Göttern, daß ich nicht aus dem Leben gehen mußte, ohne dieſes göttlichſten Anblicks genoſſen und den König der Götter und der Menſchen gegenwärtig angeſchaut und angebetet zu haben.

Athenagoras. Wie? biſt du auch einer von dieſen ſtarrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der Menſchen, das verworfene Oberhaupt der hölliſchen Geiſter, anbeten? Deinen Jahren und Geſichtszügen nach hielt ich dich für vernünftiger!

Lycinus (vor ſich, indem er ihn ſtarr anſieht). Was für ein Menſch kann das ſeyn? Doch, ich erkenne den Vogel an ſeinem Geſange. Ich muß ihm gar nichts antworten oder

gelaſſen bleiben. — Wie iſt's möglich, Freund, daß dieſer zugleich ſo ſchauervolle und ſo herzerhebende Anblick, das Anſchauen des Höchſten, was ſich jemals einem über die Gränzen der Menſchheit emporſtrebenden Künſtlergenius dargeſtellt hat, wie iſt's möglich, daß es eine ſo unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

Athenagoras. Schade um das ſchöne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttiſchen Eleaten auf eine ſo verdammliche Weiſe verſchwendet haben, um das unwiſſende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon gekneteten, mit Elephantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zuſammengehaltenen Koloſſe zuzuwenden, der ſo hohl als der kindiſche Wahnglaube ſeiner Anbeter iſt, und Ratten und Mäuſen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, daß ein vernünftiges Geſchöpf die Kniee vor ihm beugen ſoll!

Lycinus (fährt fort, während Athenagoras ſpricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und gibt ihm keine Antwort).

Athenagoras (nach einer Pauſe). Du antworteſt mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügſte Partei, die du nehmen konnteſt! Was wollteſt du gegen die ſonnenhelle Wahrheit aufbringen?

Lycinus. Wenn du ein bloßer Sophiſt wäreſt, ſo würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Muſik hadern?

Athenagoras. Du thuſt mir Unrecht, wenn du glaubſt, daß ich die Kunſt und die Vortrefflichkeit der Arbeit an dieſem großen Werke des berühmten Phidias verkenne. Was ich

verabſcheue iſt bloß der Mißbrauch, der von der Kunſt gemacht wird, wenn man ſie dem verdammlichen Götzenbilde huldigen läßt.

Lycinus. Du haſt, mit Erlaubniß zu ſagen, eine wunderliche Vorſtellungsart. Wie kannſt du ein Werk, welches gerade das höchſte iſt, was Genie und Kunſt jemals hervorgebracht haben, einen Mißbrauch der Kunſt nennen? Oder wie kann die Kunſt edler angewandt werden, als, durch ſichtbare Darſtellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich iſt, womit ſie das Erſcheinen der Gottheit ſelbſt erſchüttern würde? Was wäre Theophanie, wenn es dieſer Anblick nicht iſt?

Athenagoras. Alles dieß würde ſeine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

Lycinus. Was nennſt du den einzigen wahren Gott?

Athenagoras. Welche Frage von einem vernünftigen Menſchen! Wer könnte es anders ſeyn, als der unſichtbare, ewige, unerforſchliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde? — deſſen Daſeyn ſogar eure abgöttiſchen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verſtand umhüllte, geahnet haben mußten, da ſie ihm zu Athen unter dem Namen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus. Und wie willſt du, daß Phidias dieſen unſichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden ſollen?

Athenagoras. Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urweſen läßt ſich ſo wenig in eine Idee als in eine ſichtbare Geſtalt einſchränken.

Lycinus. Das verſteht ſich! Phidias hätte alſo, deiner

Meinung nach, ſeinen Jupiter Olympius gar nicht machen ſollen?

Athenagoras. Wie kannſt du nur ſo eine Frage thun? Es war eine höchſt frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, deſſen Anblick einfältige Menſchen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menſchenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus. Mich dünkt, wenn du dieß aus deinem Grundſatze folgerſt, ſo mußt du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, daß die Menſchen Empfindungen haben ſollen, welchen kein Object in ihrer Vorſtellung entſpricht. Unſere älteſten Geſetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchſten Urſache aller Dinge, das ſogar in den roheſten Naturmenſchen ſchlummert, und immer von verſchmitzten Betrügern auf tauſenderlei Arten zu ihrem Nachtheil gemißbraucht worden iſt, zum gemeinen Beſten der bürgerlichen Geſellſchaft anzuwenden. Sie mußten alſo dieſem Gefühl eine gewiſſe Bildung und Richtung geben; und wie konnten ſie das, ohne es mit einem anſchaulichen Gegenſtande zu verbinden, deſſen Vorſtellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren alſo in der Nothwendigkeit, an die Stelle deſſen, was an ſich ſelbſt unerkennbar iſt, etwas zu ſetzen, das im Grunde zwar ein bloßes Zeichen desſelben, aber doch geſchickt ſeyn ſollte, die Idee des Höchſten und Vollkommenſten, was der Menſch ſich anſchaulich machen kann, in ihm zu erregen; und dieß gab, in den Zeiten, wo die bildenden Künſte ſich zu einer gewiſſen Höhe empor gearbeitet hatten, den menſchlichen Götterbildern das Daſeyn. Denn wie ſehr ſich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichſten Menſchen anſtrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich

bleiben, eine schönere, edlere und vollkommnere Gestalt zu erfinden als die menschliche. Da sie sich aber so selten oder niemals bei einzelnen Personen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allem, was sie durch die Zeit, die Leidenschaften, und tausend andere zufällige Ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche Größe und Schönheit, diese Erhabenheit über die Bedürfnisse und Sorgen der Sterblichen, diesen Geist der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, diesen Charakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Phidias so sehr über alle andern erhebt, wiewohl dieser große Künstler in Menschenbildern von mehr als Einem übertroffen wurde. Dieß ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen Grade zu geben gewußt hat, daß ich versichert bin, du selbst, trotz deiner Vorurtheile, mußt dir Gewalt anthun, um das unfreiwillige Gefühl zurückzuhalten, das dich bei seinem Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dieß, was das größte Verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras. Welche Verblendung! Wie? es sollte nicht das größte Verbrechen seyn, dessen ein Bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle Kräfte seiner Kunst aufbietet, um euerm Jupiter, dem nicht einmal ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche Ansehen eines Königs der Götter und den Menschen zu geben? Bei mir, und bei allen andern, deren Augen geöffnet sind, hat es keine Gefahr: aber, daß Menschen, die von Kindheit an gewöhnt wurden vor Götzen zu knien, eine Bildnerei, wie diese hier, nicht anschauen können,

ohne in ihrer Abgötterei bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und das ist es eben, was ich dem Phidias nicht verzeihen kann.

Lycinus. Ich für meine Person finde nichts lustiger, als die Menschen die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich gestehe dir gerne zu, daß wir die unsrigen haben: aber die deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht siehest, daß eben darin das höchste Verdienst des Künstlers liegt, daß er uns den König der Götter und der Menschen in einer Majestät dargestellt hat, die auf einmal alle Spuren der falschen Eindrücke auslöschen muß, welche die allegorischen Mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm Gehirne zurückgelassen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daß nicht jener fabelhafte Jupiter, der sich als Schwan um den Busen einer Leda schlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schooß regnet, sondern dieser hier, der wahre Jupiter ist?

Athenagoras (lachend). Der wahre Jupiter! Das ist gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest. Ha, ha, ha! der wahre Jup — Kyrie Eleison! was ist das?

Lycinus. Götter! was seh' ich? Ist's möglich daß die Täuschung der Kunst so weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt sich, ein überirdisches Feuer blitzt aus seinen Augen, er bewegt seine Augenbrauen, der Tempel erzittert, die Erde schwankt, ein Donnerschlag! —

Jupiter (mit wieder gesenkten Augenbrauen, lächelnd zu Athenagoras). Du bist ein grausamer Mensch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du kannst: aber daß ich bin was ich bin, das wirst du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

Lycinus. Nun, weiſer Athenagoras, oder wie du dich nennſt, wie iſt dir nun zu Muthe?

Athenagoras. O auf dieß war ich vorbereitet! — (Er macht eine Menge Kreuze vor ſich, und fängt an Jupitern zu exorciſiren.) Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine —

Jupiter. Signa te signa temere me tangis et angis!

Athenagoras (fährt fort ſich zitternd zu bekreuzigen, und Beſchwörungsformeln zwiſchen den Zähnen zu murmeln).

Jupiter. Sey ruhig, närriſcher Menſch! Du ſiehſt ja, daß ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, daß Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius iſt.

Athenagoras (für ſich). Welche herrliche Bekräftigung unſrer Lehre, daß die Götzen der Heiden nichts andres als die abtrünnigen Engel ſind, die ſich von dieſen Betrogenen als Götter anbeten laſſen, und in dergleichen Bildern ihr Weſen treiben!

Jupiter. Was murmelſt du da in deinen Bart hinein?

Athenagoras. Trotze nicht zu ſehr auf die kurze Friſt, die dir noch gegeben iſt, verworfner Geiſt! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

Jupiter. Das iſt, wie die Welt dermalen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras. Die ganze Welt wird von dir abfallen, deine Tempel werden zerſtört, deine Altäre umgeworfen, deine Bilder zertrümmert werden, und deine Prieſter Hungers ſterben, oder anders glauben lernen.

Jupiter. Deſto ſchlimmer für ſie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die

einzigen ſeyn die dabei verlieren. Denn darauf könnt ihr euch verlaſſen, eure Mythologen werden keinen Phidias, und eure Phidiaſſe keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

Athenagoras. Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du ſeyeſt, ſo würde ich dich an dieſer hoffärtigen Sprache erkennen.

Jupiter. Du biſt ein drolliger Kerl, und ich möchte mir wohl noch länger Spaß mit dir machen, wenn ich nicht mehr zu thun hätte. Alſo gehab dich wohl, und lerne von Jupiter, wie man die Narren erträgt.

IV.

Juno. Livia.

Juno. O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichſte Frau von der Welt!

Livia. Ein ſolches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menſchen nie zu hören geglaubt.

Juno. Wie, Livia? ſtehſt du auch in dem gemeinen Wahne, daß die Glückſeligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit ſey? während wir uns oft ſelig preiſen würden, wenn wir unſern Stand mit allen ſeinen Vorzügen gegen das unſcheinbare Glück einer armen, aber mit ihrem Zuſtande zufriedenen Schäferin vertauſchen könnten!

Livia. Ich erinnere mich nicht, als ich die erſte unter den Sterblichen war, jemals mit meinem Looſe ſo unzufrieden geweſen zu ſeyn, daß ich es gegen ein geringeres hätte vertauſchen mögen.

Juno. So mußt du einen zärtlichern, oder wenigſtens einen höflichern und gefälligern Gemahl gehabt haben als ich.

Livia. In der That hätte ich meine Forderungen übermäßig hoch ſpannen müſſen, wenn ich mich von dieſer Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüßte nicht, daß Auguſt

in den dreiundfunfzig Jahren unsrer Verbindung mir nur ein einzigesmal Ursache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den ersten Platz in seinem Herzen einnähme.

Juno. Es fehlt viel, Livia, daß ich ein Gleiches von meinem Herrn und Gemahle rühmen könnte. Wer weiß nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere Ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delicatesse ich von Jupitern behandelt werde! wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muß, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bei jedem Anlaß an Mißhandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte die des Erröthens fähig wären! Wie oft muß ich mir nicht vorrücken lassen, daß er mich einsmals in einer seiner tollen Launen bei den Haaren gefaßt, und mit zwei Amboßen an den Füßen zwischen den Wolken habe herunterhangen lassen! Hättest du dir jemals vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daß er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bei einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daß keine Waldnymphe, keine Najade, und beinahe kein leibliches Weib noch Mädchen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarden angefüllt? da ich, seine rechtmäßige Gemahlin, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müßte, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine

übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulcan und Hebe zu werden. (Livia lächelt, aber beinahe unmerklich.) Gleichwohl siehst du, daß er überflüssige Ursache hätte sich an mir zu begnügen, und daß ich in allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdrießen, bloß auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das Unerträglichste ist, so wenig Einfluß zu haben, daß ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herablassen. und Aphroditens Zaubergürtel borgen muß, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

Livia. Man kann nicht läugnen, daß die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst möchte es wohl einer Göttin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten Sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben muß, um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno (lachend.) Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wohl wissen, wie du es anstelltest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so mißtrauisch und zurückhaltend, und dabei so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war, wie August, eine so große Gewalt zu erlangen.

Livia. Im Grunde kann nichts Einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang' er lebte glauben, daß ich keinen andern Willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren, und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgültig waren und auf die er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer

gerade ſo, wie er glaubte und wollte daß Auguſts Gemahlin ſeyn müſſe. Meine Gefälligkeit in ſolchen Dingen hatte keine Gränzen. Weit entfernt ihm durch Eiferſucht beſchwerlich zu fallen, ſchien ich von ſeinen Liebeshändeln nicht die geringſte Ahnung zu haben, war ihm ſogar darin unter der Hand und mit der beſten Art von der Welt förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringſten Zweifel ſetzte, traf es ſich, daß die Damen, die den meiſten Reiz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren, die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrauteſten Fuße lebte. Durch dieſe vollkommne Gleichgültigkeit gegen ſeine kleinen Gegeimniſſe erhielt ich, daß er keine andern für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne ließ, daß er mich in dieſem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich ſicher ſeyn daß er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die ſeine Regierung, ſeine Familie und ſeine politiſchen Verhältniſſe betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, und keine Entſchließung faßte, die ich ihm nicht eingegeben hatte; aber freilich mit ſo guter Art, daß er immer nur ſeinem eigenen Kopfe zu folgen glaubte, indem er bloß das Werkzeug des meinigen war. Durch dieſe Kunſtgriffe (um ihnen ihren rechten Namen zu geben) erhielt ich den Vortheil, daß er über meinen Verſtand eben ſo wenig eiferſüchtig war, als ich über ſeine Liebſchaften; und alles war gewonnen, ſobald ich dieß gewonnen hatte. Ueberzeugt daß ich kein anderes Intereſſe haben könne als das ſeinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geiſtes als ſein Eigenthum; und da er ſich bei meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechaniſches Bedürfniß für ihn, durch meine Augen zu ſehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, ſeitdem ich durch

Mäcens und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einzigesmal, daß er (seine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte; und dieses einzigemal mußte er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem Leben bezahlen.

Juno. Das nenne ich eine Frau von Geiste! Wie, Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreißen?

Livia. Die Nothwendigkeit, große Göttin, ist, wie du weißt, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

Juno. Da du mir einmal so viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung deines Gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

Livia. Ich würde dich selbst um die Erlaubniß, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige Tochter Julia hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweifungen die Ungnade seines Großvaters und die Verbannung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimniß aus dieser Zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, daß ich sogar erfuhr, daß der alte Herr außerordentlich weichherzig dabei geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partei der Julia machte sich mit großer

Wahrscheinlichkeit Hoffnung, Auguſt werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu ſeinem Erben und Nachfolger erklären. Ich ſah nur zu deutlich, daß Dinge vorgingen, die man mit großer Sorgfalt vor mir zu verbergen ſuchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von ſo vielen Jahren her mit ſo vieler Anſtrengung und Kunſt bearbeiteten Planes nicht beinahe in dem Augenblicke, da ſie ſich loswand um mir reif in den Schooß zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaſchen laſſen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekoſtet, dieſen Plan den Augen eines ſo argwöhniſchen Mannes wie Auguſt ſeit dreißig Jahren zu entziehen! Was für Hinderniſſe von der ſchwierigſten Art hatte ich nicht wegräumen müſſen, um den Sohn des Claudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode Auguſts, fortzuregieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Cäſarn zu erheben! Der Neffe Auguſts, Marcellus, Virgils spes altera Romae, mußte in ſeinem zwanzigſten Jahre ſterben; die jungen Cäſarn, Cajus und Lucius, ſeine Enkel und adoptirten Söhne, mußten in der erſten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des Römiſchen Volkes und ihres Vaters, mußte mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne aus ſeinen Augen und aus ſeinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines ſolchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle dieſe Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erſchrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig geweſen war, — und ich hätte vor dem einzigen erſchrecken ſollen, ohne welches alle übrigen verloren waren? ohne welches ich nicht nur ſo viele Jahre lang vergebens, ſondern ſogar gegen mich ſelbſt und bloß zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher

ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mußte in diesem dringenden Augenblicke mein einziges Gesetz seyn; und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

Juno. Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem Titanischen Blute das in meinen Adern rinnt, jemals Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in dir sehen, als mein Gemahl mir jemals eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz, wie der deinige, im Himmel nicht eben sowohl als ehmals auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

Livia. Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

Juno (Livien auf die Achsel klopfend). Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist deine Sicherheit. Aber wenn ich jemals wieder auf den Einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist zu die Einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist.

(Sie geht ab.)

Livia (allein). Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre August des Olymps. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

V.

Proſerpina, Luna, Diana,

die einander auf einem Dreiwege begegnen.

Proſerpina. Ei, wie ſchön, daß uns der Zufall alle drei ſo unvermuthet zuſammengebracht hat! So können wir doch endlich einmal einen Punkt ins Reine bringen, der mir ſchon lange den Kopf warm macht.

Luna. Was kann das ſeyn, Proſerpina?

Proſerpina. Sieh mir recht ſcharf ins Geſicht, Luna, betrachte mich von Kopf zu Fuß, von vorn und von hinten, und ſage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob du mich wohl für Dianen angeſehen hätteſt, wenn ich dir allein begegnet wäre?

Luna. Ich zweifle ſehr daran. Geſtalt und Coſtume iſt ja ſo verſchieden an euch, daß es unmöglich iſt, euch, ſelbſt bei meinem blaſſeſten Lichte, zu verwechſeln.

Proſerpina. Aber dir und Dianen muß es doch öfters begegnet ſeyn, daß jede ſich ſelbſt zu ſehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

Diana. Wir? Welch ein ſeltſamer Einfall! Ich ſollte mich ſelbſt in Lunen zu ſehen glauben? Sie müßte ſich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich ſeyn ſollte.

Luna (ironiſch lächelnd). Wenn der Unterſchied zwiſchen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemals geſchmeichelt habe, ſo kenne ich mich doch ſelbſt zu gut, um eines ſo ſeltſamen Irrthums fähig zu ſeyn.

Proſerpina. Ihr ſcheint alſo nicht zu wiſſen, daß wir alle drei, wiewohl unter verſchiednen Eigenſchaften und Namen, nur eine und eben dieſelbe Göttin ſind?

Luna. Wie? Du wäreſt — Ich?

Diana. Du — Diana?

Proſerpina. Das will ich eben nicht behaupten; aber ich bin Hekate, du biſt Hekate, und ſie iſt Hekate, und ihr ſeyd beide Hekate, ohne daß ich ſelbſt deßwegen weniger Hekate bin als ihr.

Diana. Vortrefflich! Und wer ſagt uns ſolche Ungereimtheiten nach?

Proſerpina. O das ſagen Leute die es wiſſen müſſen! das ſagen die Mythologen!

Diana. Die Mythologen können ſagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muß ſelbſt am beſten wiſſen was ich bin; und ſo lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymphenwuth befallen werde, ſoll mir niemand weiß machen, daß ich Luna oder Proſerpina, geſchweige daß ich beide zugleich ſey.

Luna (lachend). Ereifere dich nicht, Diana! Wer weiß ob die Mythologen uns am Ende nicht beſſer kennen als wir ſelbſt? Sie würden ſo etwas doch wohl nicht ſo poſitiv behaupten, wenn nichts Wahres daran wäre?

Diana. Höre, Luna, über dieſen Artikel verſtehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde es auf keine Weiſe gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechſelte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig

Töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre ihre Mutter zu seyn.

Luna. Diana, Diana! zwinge mich nicht zum Reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübschen Mädchen zu seyn. Aktäon —

Diana. Du wirst mir doch den Aktäon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne seine Schuld im Bade gesehen zu haben, hoffentlich strenge genug von mir bestraft wurde?

Luna. Die Faunen haben freilich lose Mäuler! und die Sterblichen, die von uns immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, daß eine Göttin, die keine persönliche Ursache hat warum sie nicht im Bade überrascht werden will, einen so schönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unschuldiger Augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meinen dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekanntermaßen große Lauscher sind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine bloße Folge der Collision ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

Proserpina. Wie ich höre, so stände es eigentlich nur bei mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur Ein Subject auszumachen, ein wenig zweideutig zu finden. Allein da ich für meine eigene Person Proserpina bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder jenes auf eurer Rechnung haben solltet, mit dessen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daß wir alle drei ein und eben dieselbe Hekate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, daß jede für sich bleibt

was sie ist; so daß ich weder Luna noch Diana, sondern Proserpina bin, du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin Diana, und du, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nämliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

Luna. Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hekate ist bloß ein Name, der uns allen dreien zukommt.

Proserpina. Um Vergebung! Hekate ist kein bloßer Name, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hekate, die aus uns dreien zusammengenommen besteht und deßwegen die dreifache und dreiförmige genannt wird.

Diana. Wir beide sind also so gut Hekate wie du?

Proserpina. So sagen die Mythologen.

Diana. Wenn dieß ist, so sind drei Hekaten; das ist doch klar?

Proserpina. Mit nichten! ich sehe daß ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

Luna. Wenn du dich nur erst selbst verständest, gute Proserpina! Wie können wir nur Eine seyn, da unser doch, wie du sieheſt, drei sind?

Proserpina. Freilich drei, insofern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur Eine Hekate, insofern Luna und Diana eben so gut Hekate sind als ich selbst.

Luna. Gestehe, Göttin, daß du uns mit deinen mythologischen Subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drei, und sind Eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drei — Was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Proserpina. Es geht mir selbst nicht besser, meine

Liebe. Ich hoffte die Sache ſollte durch unſre Zuſammenkunft ins Klare geſetzt werden: aber ich muß bekennen, daß mir über dem Beſtreben, euch etwas, das ich ſelbſt nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna. Der würde uns vollends ſo verwirren, daß uns mit aller Nieſewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana. Wißt ihr was, Göttinnen? Das Beſte iſt, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns ſagen was ſie wollen, ſie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir ſind. Ziehen wir jede unſre Straße, und — Großer Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm iſt das? Hört ihr?

Luna. Ich höre ein Gebell wie von tauſend Hunden, und ein Geziſche wie von zehntauſend Schlangen —

Proſerpina. Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln geriſſen —

Diana. Die Erde erbebt unter meinen Füßen, ſie ſpaltet ſich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Geſtalt ſteigt aus dem Abgrund auf? Habt ihr in euerm Leben ſo was Entſetzliches geſehen?

Proſerpina. Eine Frau ſteigt hervor, die zum wenigſten dreihundert Ellen hoch iſt; die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und ſtatt der Haare wirbeln ſich braun und blaugefleckte Schlangen in gräßlichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder ziſchen in rollenden Locken an den ſchwarzgelben Schultern herab. Anſtatt auf Füßen zu gehen, windet ſie ſich auf zwei ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Kienbaum in

der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten schwingend —

Luna. Hier ist nicht gut zu verweilen — laßt uns fliehen!

Sie laufen alle drei in den Wald hinein, und stoßen auf einige gleichfalls entfliehende Nymphen und Faunen, die einander keuchend zurufen: „Es ist Hekate! laßt uns fliehen! Hekate kommt.“

Diana (zu Proserpinen). Hörst du was die Nymphen sagen? Diese Hekate wird wohl die rechte seyn.

Luna. Immer besser! Aber das hoffe ich wenigstens gewiß zu wissen, daß ich nicht diese Hekate bin.

Proserpina. Dank sey dem Himmel, daß mich eine andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreit, Hekate zu seyn! Was sie ist, und ob sie dreifach oder vierfach ist, mag sie mit den Mythologen ausmachen; ich für meinen Theil bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finstern Ehegemahl zurück.

Diana. Ich zu meinen Dryaden und Windspielen.

Luna. Und ich (leise) zu meinem Endymion.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymps sitzen in einer offenen Halle des Olympischen Palasts an verschiedenen großen Tafeln: Ganymed und Antinous schenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Musen machen Tafelmusik, die Grazien und Horen tanzen pantomimische Tänze, und Jokus reizt die seligen Götter von Zeit zu Zeit durch seine Carricaturen und Lazzis zu lautem Gelächter. In. Augenblicke der größten Fröhlichkeit kommt Mercur eilfertig angeflogen.

Jupiter. Du hast dich verspätet, mein Sohn, wie du siehest. Was bringst du uns Neues von de unten herauf?

Venus (zu Bacchus). Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

Mercur. Das Neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

Jupiter. Wenigstens ist es deine Miene nicht, Mercur.

Was kann sich denn so Schlimmes zugetragen haben, daß es sogar die Götter in ihrer Freude stören soll?

Quirinus. Hat etwa ein Erdbeben das Capitol umgestürzt?

Mercur. Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres. Hat ein heftiger Ausbruch des Aetna mein schönes Sicilien verwüstet?

Bacchus. Oder ein unzeitiger Frost die Campanischen Weinstöcke versengt?

Mercur. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter. Nun so rücke heraus mit deiner Jammergeschichte!

Mercur. Es ist weiter nichts, als — (Er hält ein.)

Jupiter. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was ist denn weiter nichts als —?

Mercur. Nichts, Jupiter, als — daß du zu Rom — auf eine Motion, die der Imperator in eigner Person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgesetzt worden bist.

(Die Götter stehen alle in großer Bewegung von der Tafel auf.)

Jupiter (welcher allein sitzen bleibt, lachend). Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

Alle Götter (auf einmal). Jupiter abgesetzt! Ist's möglich? Jupiter!

Juno. Du redest irre, Mercur — Aesculap, fühl' ihm doch an den Puls!

Die Götter. Jupiter abgesetzt!

Mercur. Wie gesagt, förmlich und feierlich, mit einer großen Mehrheit von Stimmen für einen Strohmann — was sage ich? ein Strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Unding erklärt, seine Tempel,

seiner Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des Römischen Reichs beraubt!

Hercules. Das ist eine tolle Neuigkeit, Mercur — Aber, so wahr ich Herkules heiße (er schwingt seine Keule), das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

Jupiter. Ruhig, Hercules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Capitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. s. w. seine Rolle ausgespielt?

Mercur. Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen auch deinen Tempel zu zerstören. Die nämliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römischen Reichs gespielt. Ueberall stürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenschen, mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Aexten daher, und verwüsten in fanatischer Wuth die ehrwürdigen Gegenstände des uralten Volksglaubens.

Serapis. O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien und meinem prächtigen Kolossbilde ergehen! Wenn die Thebaische Wüste nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über sie ausspeit, so ist keine Rettung.

Momus. O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, daß bei dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurücksinken würde?

Quirinus. Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massiv goldnen Bildsäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erste,

der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden stürzen.

Serapis. Und wie ging es dieser Bildsäule?

Quirinus Als der Triumvir Antonius den Pharnaces bei Zela aufs Haupt geschlogen hatte, wurde die Stadt sammt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug sich's zu, daß August zu Bononien bei einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bei Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr sey, daß der erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden gestürzt sey? — Du siehst diesen Verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, daß ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin.

Serapis. Da gibst du mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Mercur berichtet, so kann ich meinem Koloß zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, daß Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann!

Jupiter. Du thätest wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die Ehre, vom Osten bis zum Westen angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, daß es deinen Tempeln besser gehe als den meinigen, oder daß dein Koloß länger daure als das göttliche Meisterwerk

des Phidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fallen, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

Momus. Ei, ei, Jupiter? wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, daß du dich so geduldig in deinen Fall ergibst?

Jupiter. Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

Quirinus (zu Mercur). Du mußt es mir noch einmal sagen, Mercur, wenn ich dir's glauben soll. Mein Flamen wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

Mercur. Ich müßte dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

Victoria. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildsäule in der Julischen Curia geworden sey? Es ist schon so lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, daß ich nichts natürlicher finde, als daß sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bei jedem Blicke, den sie darauf warfen, mußte ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmähliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Name unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Victoria nichts mehr zu schaffen.

Vesta. Bei so bewandten Umständen werden sie gewiß auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen seyn?

Mercur. O denen wird kein Haar gekrümmt werden,

ehrwürdige Vesta! Man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

Quirinus. Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemals war es ein entsetzliches Unglück für die ganze Römische Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlosch —

Mercur. Und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römischen Garküche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweimal verlöschen ließen.

Quirinus. Aber wer soll denn künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron seyn?

Mercur. Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Aemtchen ausbedungen.

Quirinus. Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der?

Mercur. Das weiß ich selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo. Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewohl er selbst nur ein armer Fischer war.

Quirinus. Wie? Die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

Apollo. Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschenfischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, Decretalen genannt, nach und nach alle Nationen und Fürsten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Götterspräche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sanct Peters Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und abzusetzen.

Quirinus. Dieser Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel muß ein gewaltiger Zauberer seyn!

Apollo. Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strom, der große Schiffe trägt, ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger eines Galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelst einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, die sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Hast du doch auch die Heerden des Königs von Alba, der ein sehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Latium aufwarfst, und das kleine Raubnest zusammenflicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königin der Welt wurde. Sanct Peter machte in der That in seinem Leben keine große Figur: aber er wird die Zeit sehen, da Kaiser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füße küssen werden.

Quirinus. Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist.

Apollo. Es gehört freilich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, um es mit der Menschenfischerei so weit zu bringen: aber die Fische werden auch dumm genug seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

Quirinus. Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

Mercur. Dabei wird es wohl vor der Hand sein Verbleiben haben.

Verschiedene Götter. Lieber nicht unsterblich seyn, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, sammt und sonders! ich sehe, daß ihr diese kleine Revolution, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die Sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an eure Plätze, und laßt uns bei einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur funfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen ein oder zweitausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Namen, immer die nämliche Komödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so muß ich ihnen sagen daß sie Unrecht hatten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmal weiser würden; beim Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntniß sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Chimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der Einsicht kommen, daß nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare

Thorheit die Urſache iſt, warum es nie beſſer mit ihnen wird. Denn es iſt nun einmal ihr Loos, nichts Gutes rein genießen zu können, und eine Albernheit, deren ſie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüſſig geworden ſind, immer nur gegen eine neue zu vertauſchen, bei der ſie meiſtens noch übler fahren als bei der vorigen. Dießmal hatte es wirklich das Anſehen, als ob ſie beim Tauſche gewinnen würden: aber ich kannte ſie zu gut, um nicht voraus zu ſehen, daß ihnen auf dieſem Wege nicht zu helfen ſey. Denn wenn auch die Weisheit ſelbſt in Perſon zu ihnen herabſtiege und ſichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, ſie würden nicht aufhören, ſie ſo lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis ſie eine Närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumphgeſang, den ſie in dieſem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den ſie über unſre wehrloſen Bildſäulen erfochten haben, anſtimmen, iſt ein Unglück weiſſagendes Rabengeſchrei für die Nachwelt. Sie glauben ſich zu verbeſſern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie ſind unſer überdrüſſig, ſie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben — aber deſto ſchlimmer für ſie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Prieſter uns für unreine und böſe Geiſter erklären, und das einfältige Volk verſichern, daß ein ewig brennender Schwefelpfuhl unſre Wohnung ſey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen ſeyn, was halb vernünftige Erdthiere ſich für Vorſtellungen von uns machen? oder was ſie ſich für ein Verhältniß gegen uns geben, und ob ſie uns mit einem ekelhaften Gemiſch von Opfergeſtank und Weihrauch, oder mit hölliſchem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere ſteigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, ſagt ihr, da ſie ſich unſrer Herrſchaft entziehen

wollen. Kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, ist ja immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabei zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Decrete ihrer Valentiniane, Graziane und Theodosier fühlen, Ursache genug finden, die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Uebeln, wovon die Welt, so lange sie dem alten Glauben oder Aberglauben beigethan war, keinen Begriff hatte, über ihren schwindligen Köpfen zusammen häufen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Uebel, womit er so alt wie Tithon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmal ärgere an den Hals curiren läßt. So erheben sie, zum Beispiel, ein gewaltiges Geschrei gegen unsre Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubisch ist und immer abergläubisch bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben so gut Vortheile zog als sie. Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und, anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Blei in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschließen, und, unter dem Vorwand einer chimärischen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menschen

schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das Aergste gesagt hat was sich mit Wahrheit von ihm sagen läßt, so wird man doch dereinst gestehen müssen, daß er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendlichemal harmlosere Leute, als diejenigen, denen sie jetzt weichen müssen. Jene genossen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit jedermann, und fochten niemands Glauben an: diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äußersten Wuth, entscheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Daß die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstoß gekommen wären, oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden: die neue Priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre Partei die begünstigte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter Grund: aber in kurzem werden sie nach den Sceptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmaßen. — Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Philosophie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten. Am allerwenigsten ließen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen

unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freien Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen. Die ihrigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere Partei waren, sich so viel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beim Angriff der Unsern immer ins Vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern Operationen nur hinderlich seyn würde, den Abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen, und den freien Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemals, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unsrer Priester ein Gräuel: nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäßigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom, durch die Freigebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherei und tausend andere Kunstgriffe dieser Art, sich in den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Ueppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theophraften und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch, wozu sage ich

dieß alles? Was geht es uns an, was dieſe Leute thun, oder nicht thun, und wie wohl oder übel ſie ſich ihrer neuen Herrſchaft über die kränkelnden Seelen nervenloſer, durch Wolluſt und Sklaverei verkrüppelter Menſchen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen ſind Betrogene; auch ſie wiſſen nicht was ſie thun: uns aber, die wir in allem dieſem klar ſehen, kommt es zu, ſie als Kranke und Wahnſinnige mit Schonung zu behandeln, und ihnen, ohne Rückſicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft ſo viel Gutes zu erweiſen, als ihr eigener Unverſtand uns Gelegenheit dazu übrig läßt. Die Unglücklichen! wem als ſich ſelbſt ſchaden ſie, da ſie ſich von freien Stücken des wohlthätigen Einfluſſes berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunſt, Rom zur Geſetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde? wodurch beide einen Grad von Cultur erreichten, zu welchem ſelbſt die beſſern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff ſind, ſich in die Länder und Reichthümer dieſer ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemals wieder ſich werden erheben können. Denn was ſoll aus Menſchen werden, von welchen die Muſen und Grazien, die Philoſophie und alle verſchönernden Künſte des Lebens und des feinern Lebensgenuſſes, mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, ſich zurückgezogen haben? Ich ſehe mit Einem Ueberblicke alles Böſe voraus, das ſich in den Platz des Guten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verſchrobene, Ungeheure und Mißgeſtaltete, das dieſe fanatiſchen Zerſtörer des ſchönen, auf der Aſche und den Trümmern der Werke des Genie's, der Weisheit und der Kunſt, aufthürmen werden, — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn ſo wahr ich Jupiter Olympius bin, es ſoll nicht immer ſo bleiben! wiewohl Jahrhunderte

darüber hingehen werden, bis die Menschheit die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer Hülfe, wieder über den Schlamm emporgearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beistand wieder anrufen, und bekennen werden, daß sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Ueberbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluß aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen, oder tief aus Schutt und Moder heraus graben, und sich vergebens erschöpfen werden, durch affectirten Enthusiasmus jene Wunder der ächten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo. Ganz gewiß wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumph! ihre Pontifexe selbst werden stolz darauf seyn, uns, unter einem andern Namen, den prächtigsten Tempel zu erbauen!

Jupiter (einen großen Becher voll Nektar in der Hand). Es lebe die Zukunft! — (Zu Minerven.) Meine Tochter auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen, und die Stimme der Philosophie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freier und heller erschallen hören wirst, als ehmals aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva (den Kopf ein wenig schüttelnd). Es erfreut mich,

Vater Jupiter, dich bei den gegenwärtigen Aſpecten ſo gutes Muthes zu ſehen: aber mir wirſt du verzeihen, wenn ich ſo wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus (zu Mercur). Ich kann mir den Peter mit dem Doppelſchlüſſel, der mein Nachfolger werden ſoll, noch nicht aus dem Kopfe ſchaffen, Mercur. Wie iſt es denn mit dieſem Schlüſſel? Iſt es ein wirklicher oder emblematiſcher, natürlicher oder magiſcher Schlüſſel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufſchließen?

Mercur. Alles was ich dir darüber ſagen kann, Quirinus, iſt, daß er mit dieſem Schlüſſel wem er will die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufſchließt.

Quirinus. Den Tartarus mag er unſerthalben aufſchließen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

Mercur. In der That haben ſie es darauf angelegt, den Himmel mit einer ſo ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daß für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

Jupiter. Dafür laß mich ſorgen, Hermes! Unſere Tempel und Ländereien auf der Erde konnten ſie uns leicht nehmen: aber im Olymp ſind wir ſchon zu lange etablirt, um uns verdrängen zu laſſen. Uebrigens wollen wir, zum Beweis unſrer vollkommnen Unparteilichkeit, den neuen Römern, ihrer Inſolenz ungeachtet, das Recht der Apotheoſe unter denſelben Bedingungen zugeſtehen wie den alten. Wie ich höre ſollen die meiſten von ihren Candidaten, die an dieſe Standeserhöhung Anſpruch machen, keine Perſonen von der beſten Geſellſchaft ſeyn. Wir werden alſo, mit St. Peters Erlaubniß, immer vorher, ehe wir einen einlaſſen, eine kleine

Unterſuchung mit ihm vornehmen. Findet ſich, daß er ſeiner übrigen Eigenſchaften und Verdienſte halben ſeinen Platz unter uns behaupten kann, ſo ſoll ihm, des goldnen Cirkels um den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden; und Momus ſelbſt ſoll ihm die Wunder, die man ſeine Gebeine oder ſeine Garderobe thun läßt, nicht vorrücken dürfen.

Juno. Mit den Mannsperſonen kannſt du es halten wie du willſt, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus. Es ſollen ſehr artige darunter ſeyn.

Jupiter. Darüber wird ſich, wenn der Fall eintritt, ſprechen laſſen. Und nun — kein Wort mehr von odiosis! **Einen friſchen Becher, Antinous!**

VII.

Flora. Antinous.

Flora. Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

Antinous. Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

Flora. Wiewohl das Compliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück gar zu liebenswürdig zu seyn.

Antinous. Niemand kann ein größeres Recht haben dieß zu sagen, als die schöne Flora.

Flora. Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daß du mich gleich wieder streicheln müsseſt?

Antinous. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bei deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora. Ich begreife dieß vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seitdem du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nicht einmal die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflößest. Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht daß der schöne Atys nicht so reizend war als du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich macht, wie man dich mit allen deinen Reizungen lieben kann.

Antinous. Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Flora. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück zu fühlen sogar mit der Qual ungeliebt zu lieben erkaufen!

Antinous. Du kennst vermuthlich diese Qual nur von Hörensagen?

Flora. Dafür gibt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

Antinous. Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora. Ich kenne kein größeres.

Antinous. Du bist, wie es scheint, nie bis zur ausschweifendsten Schwärmerei von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine Liebe zu dulden, ohne sie erwiedern oder nur durch die mindeste Theilnehmung dir selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch größeres Unglück gekannt.

Flora. Ist es ein Fluch, den irgend ein mißgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts außer sich zu bedürfen, und in

völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins Klare bringen können: aber das weiß ich, daß ich mir oft gewünscht habe häßlich zu seyn.

Antinous. Welch ein Wunsch!

Flora. Erträglich häßlich, versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es ist wahr, eine Häßliche flößt nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dieß muß ein Genuß für sie seyn, dem keine andere Wonne gleicht.

Antinous. Wie so?

Flora (verwundert). Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

Antinous. So muß ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

Flora. Du erweisest mir die Ehre Zerstreuungen bei mir zu haben, schöner Antinous?

Antinous. Das ist sehr natürlich wenn man dir gegenüber ist.

Flora. Bald hätte ich auch gefragt wie so? Aber in diesem Augenblick wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird als der Wunsch häßlich zu seyn.

Antinous. Und der wäre?

Flora. Daß ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häßlich zu machen.

Antinous. Du bist sehr gütig, Flora.

Flora. Wohl verstanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

Antinous. Und was würden wir, du oder ich, dabei gewinnen?

Flora. O sehr viel! alle beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

Antinous. So wenig als du, wie du ebenfalls gestanden hast.

Flora. Nun gut; wenn du in deinen Augen häßlich wärest, so würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

Antinous. Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum dieß die Folge seyn müßte, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Göttin, so kann ich dir zuschwören, daß ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

Flora (lächelnd). Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

Antinous. Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

Flora. O das bin ich gewiß! Ich dächte du hättest es schon lange merken sollen.

Antinous. So würdest du mir gestehen, daß ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

Flora. Lassen wir das dahingestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die bloße Wahrheit gesagt hätte, was würde mir's bei dir helfen?

Flora. Du biſt eigennütziger als man dir zutrauen ſollte.

Antinous. Es kann nichts Langweiligeres ſeyn, wie du weißt, als ſich lieben laſſen zu müſſen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl ſeyn.

Flora. Es iſt doch wenigſtens ein Gefühl. Immer beſſer auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous. Wie? du hältſt es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu ſeyn?

Flora. Wer wollte aber auch gleich den ärgſten Fall ſetzen?

Antinous. Geſetzt alſo, ich liebte dich, ſchöne Flora —

Flora (lachend). Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer ſolchen Vorausſetzung?

Antinous. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bei dir helfen? Du biſt zu ſchön um etwas außer dir ſelbſt zu lieben.

Flora. Wenn dieß auch wäre, ſo bin ich doch nicht ſo gar gefühllos, daß ich nicht wenigſtens des Mitleidens fähig ſeyn ſollte.

Antinous (ſtolz). Des Mitleidens!

Flora. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das ſagteſt, ſchönſter Antinous!

Antinous. Du bläſeſt auch gleich ſo muthwillig den erſten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

Flora. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht erſetzen können, oder der Fehler müßte an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt du freilich nicht von mir erwarten,

mein ſchöner Herr! Mit Funken iſt ſo ein Kieſelherz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

Antinous (wirft einen ſchmachtenden Blick auf ſie und entfernt ſich). Hätte ich je gedacht, daß es ſo weit mit mir kommen ſollte!

Flora. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieſes Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da ſie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter.

Jupiter. Wie kommt es, Numa, daß wir dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

Numa. Die Nachrichten, die uns Mercur neulich von Rom brachte, ließen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hätte wie die Sachen ständen.

Jupiter. Und wie hast du sie gefunden?

Numa. Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich dir nichts Neues damit: dein Ansehen bei den Sterblichen scheint unwiederbringlich verloren zu seyn.

Jupiter. Hast du nicht gehört was Apollo neulich über der Tafel sagte?

Numa. Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade als wenn ein Chaldäischer Wahrsager den großen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genusse seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben mußte, mit der Versicherung hätte trösten wollen, daß zweitausend Jahre nach seinem Tode ein edler Enkel des großen Wittekind sein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein solcher Gedanke

Familie wegzuziehen, worüber ſich ſo viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa. Ich bin gewiß, daß du nichts dadurch verlieren wirſt.

Jupiter. Man gewinnt immer bei der Wahrheit, Freund Numa! — Du weißt, daß keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch ſchon da ſind, und wie weit unſere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieſes unermeßliche Ganze zu ſeyn angefangen hätte, deſſen Daſeyn vielmehr der überzeugendſte Beweis iſt, daß es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit eben ſo großer Gewißheit ſagen, daß von allen ſichtbaren Theilen desſelben keines immer ſo geweſen ſey, wie es iſt. So hat z. B. die Erde, die wir einſt bewohnten, ſchon vielerlei große Revolutionen ausgehalten, wovon ſich, zum Theil, durch mündliche Ueberlieferung bei den älteſten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieſer Art iſt die Sage unter den Nordländern, Indiern und Aegyptiern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden ſey. In der That waren die Bewohner der Erde in dieſem erſten Zeitraume, wofern man ſie anders Menſchen nennen kann, eine Art von Menſchen, die ſich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Olympiſche Jupiter des Phidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern ſeiner Gärten aufſtellt; ſo weit ragten ſie an Größe und Schönheit der Geſtalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geiſtes über die Menſchen der ſpätern Perioden empor. Die Erde befand ſich mit ihnen und durch ſie in einem Zuſtande von Vollkommenheit, der ihrer damaligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtauſenden trugen ſich große Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenſchaft ihrer erſten Bewohner artete auf verſchiedenen

Erdſtrichen aus, über welche ihr Anwachs ſie genöthigt hatte ſich auszubreiten. Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erſchütterungen, Vulcane, Ueberſchwemmungen, veränderten die Geſtalt dieſes Planeten. Während ganze Länder vom Ocean verſchlungen wurden, ſtiegen andere allmählich aus den Fluten empor: aber der größte Theil der alten Erdbewohner ging unter dieſer furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deukalion mit einer Pyrrha zuſammen; aber ihre Nachkommen ſanken bald aus Mangel und Elend bis zu thieriſcher Wildheit herab. Inzwiſchen erholte ſich die Erde allmählich wieder aus dem chaotiſchen Zuſtande, der die natürliche Folge jener ſchrecklichen Convulſionen war, und wurde immer geſchickter ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit ſie ſich wieder bevölkerte, nährten ſich kärglich von Jagd und Fiſcherei, und, wo dieſe fehlten, von Eicheln und andern wilden Früchten; ſie wohnten größtentheils in Wäldern und Höhlen, und die meiſten waren ſo roh, daß ſie nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weiſe hatte ſich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener erſten vollkommnern Menſchenrace bei ſeinen urſprünglichen Vorzügen und im Genuß aller Vortheile der Künſte und der Wiſſenſchaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Kataſtrophen genöthiget, ihre angeerbten Wohnſitze zu verlaſſen, verbreiteten ſie ſich gegen Süden und Weſten, und überall, wohin ſie kamen, war ihre Ankunft der Erſcheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn ſie brachten nebſt einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künſte mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenſchen keine

Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel ſie eben zu dieſer unmenſchlichen Thierheit herabgewürdiget hatte. Du begreifſt, Freund Numa, daß ſie von dieſen armſeligen Geſchöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das ſie ihnen mittheilten, durch die Künſte des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch ſie die Schöpfer einer neuen Erde, durch die bürgerlichen Geſellſchaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Geſetzgeber ſie wurden, durch die lieblichen Künſte der Muſen, wodurch ſie mildere Sitten, feinere Freuden und ſüßern Lebensgenuß verbreiteten, — du begreifſt, ſage ich, daß ſie durch alle dieſe Wohlthaten ſich verdient genug um die Menſchen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufſteigen in dieſes reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirſt du nicht weniger begreiflich finden, daß diejenigen, die ſich einſt ſo viele und große Verdienſte um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Uebergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mußten, der Menſchen, die das, was ſie zu Menſchen machte, von ihnen empfangen hatten, ſich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles deſſen zu wachen, wovon ſie in gewiſſem Sinne die Schöpfer geweſen waren.

Numa. Nun wird mir auf einmal alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel geſehen hatte —

Jupiter. Und nun wird dir hoffentlich auch klar ſeyn, warum ich ſagte: ich könne es ganz wohl geſchehen laſſen, wenn die Menſchen ſo weit in der Aufklärung kommen, daß ſie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich ſind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künſtlern und Mythologen kräftig unterſtützt, hatten den Dienſt, den man

uns erwies — und den wir uns bloß wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen ließen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterei verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Cultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammensinken mußte. Wie könnte ich verlangen, daß etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit erfolgen muß?

Numa. Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten und auf so große Wohlthaten gegründeten Dienst zu reinigen; — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar, was sie euch schlechterdings schuldig sind; und, weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herabzustimmen, treiben sie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit so weit, euch sogar für böse Dämonen und hölliſche Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

Jupiter. Ereifre dich nicht, guter Numa! Mußte ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanstandige Mährchen gefallen lassen, womit die Poeten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmal gekommen ist, da der Dienst Jupiters den Menschen wohlthätig zu seyn aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Respect vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen seyn, ob sie mir den Olymp oder den Tartarus zur Wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed deßwegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa. Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich

nicht durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genossen hat.

Jupiter. Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es gibt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluß auf die menschlichen Dinge in keinen so hohen Anschlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als sie empfänglich sind; mit Wunderthun hab' ich mich nie gern abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen Gang — toll genug, wie du siehst, aber im Ganzen doch so, daß man dabei bestehen kann. Dabei wird es, denke ich, auch fürs Künftige sein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Besten beitragen kann, ohne aus meiner Ruhe herauszugehen, werde ich immer mit Vergnügen thun: aber zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

(Der Unbekannte erscheint.)

Numa. Wer mag wohl der Fremde seyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

Jupiter. Nicht daß ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

Der Unbekannte. Ist es erlaubt an eurer Unterredung Theil zu nehmen? Ich gestehe, daß sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

Jupiter (für sich). Eine neue Art von Magnetismus! — (Zum Unbekannten.) Du weißt also schon wovon wir sprachen?

Der Unbekannte. Ich besitze die Gabe zu seyn wo ich

will; und wo ihrer zwei Wahrheit ſuchen, da ermangle ich ſelten, ſichtbar oder unſichtbar der dritte zu ſeyn.

Numa (den Kopf ein wenig ſchüttelnd, leiſe zu Jupiter). Ein ſonderbarer Patron!

Jupiter (ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten). So biſt du ein ſehr guter Geſellſchafter! Mich freut es deine Bekanntſchaft zu machen.

Numa (zum Unbekannten). Darf man nach deinem Namen fragen, und woher du kommſt?

Der Unbekannte. Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

Jupiter. Wir ſprachen bloß von Thatſachen; und dieſe erſcheinen, wie du wiſſen wirſt, einem jeden Zuſchauer, nach ſeinem Standpunkt und nach Beſchaffenheit ſeiner Augen, anders als den übrigen.

Der Unbekannte. Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Geſichtspunkte richtig geſehen werden.

Numa. Und der iſt? —

Der Unbekannte. Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter (leiſe zu Numa). Hinter dem iſt entweder ſehr viel — oder gar nichts. — (Zum Unbekannten.) Du kenneſt alſo das Ganze?

Der Unbekannte. Ja.

Numa. Und was nenneſt du ſeinen Mittelpunkt?

Der Unbekannte. Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt iſt, und der ſich alles nähert.

Numa. Und wie erſcheint dir jede Sache aus dieſem Geſichtspunkte?

Der Unbekannte. Nicht ſtückweiſe, nicht was ſie in einzelnen Orten und Zeitpunkten iſt, nicht wie ſie ſich gegen dieſe oder jene Dinge verhält, nicht was ſie durch ihre

Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beiträgt.

Jupiter. Das läßt sich hören!

Numa. Und wie findest du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beide uns bei deiner Ankunft besprachen? Die große Katastrophe, die in diesen Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Unbekannte. Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es braucht, wie du weißt, zuletzt nur noch einen einzigen Windstoß, um ein altes, übel zusammengefügtes, durchaus morsches und überdieß nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

Numa. Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bei der größten Mannichfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre Philosophen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemaliges Ansehen, sondern sogar einen viel größern Glanz, und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so großem

Umfang und von so künstlicher Bauart, daß alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte. Schade, daß es, mit allen diesen scheinbaren Vorzügen, doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrifft, wie willst du daß in einer Sache von so großer Wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa. Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschließlich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte. Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos seyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwischen Finsterniß und Licht ist Dämmerung und Helldunkel allerdings besser als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Uebergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, daß Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter. Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

Der Unbekannte. Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freiheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingniß der Glückseligkeit ist: denn Wahrheit allein macht frei —

Jupiter. Bravo! Das hörte ich schon vor fünfhundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Ueberdruß. Sätze dieser Art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bei, als die große Wahrheit, daß einmal eins — eins ist. Sobald du mir die Nachricht bringen wirst, daß die albernen Leute da unten, seitdem ein großer Theil von ihnen anders glaubt als ihre Voreltern, bessere Menschen geworden seyen als ihre Voreltern, dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte. Die Verderbniß der Menschen war zu groß, als daß selbst die außerordentlichsten Anstalten dem Uebel auf einmal hätten abhelfen können. Aber ganz gewiß werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frei gemacht haben wird.

Jupiter. Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: sobald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne Zeit, da jedermann vollauf hat, gekommen seyn wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsetzlich verschließen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon eure Weisen keine Ahnung hatten.

Jupiter. Bist du in den Mysterien zu Eleusis initiirt?

Der Unbekannte. Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

Jupiter. So wird dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines beſſern Lebens zu ſterben —

Jupiter. Du ſcheinſt mir ein großer Menſchenfreund zu ſeyn: weißt du etwas Wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte. Ja.

Jupiter. So laß hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte. Ihnen das wirklich zu geben, was die Myſtagogen zu Eleuſis verſprachen.

Jupiter. Ich fürchte, das iſt mehr, als du oder ich zu leiſten vermöchten.

Der Unbekannte. Du haſt es nie verſucht, Jupiter.

Jupiter. Wer ſpricht gern von ſeinen Verdienſten? Indeſſen kannſt du leicht ermeſſen, daß ich zu der Ehre, die mir von ſo vielen großen und wohlpolicirten Völkern ſeit einigen Jahrtauſenden erwieſen wird, nicht gekommen ſeyn kann, ohne etwas um ſie verdient zu haben.

Der Unbekannte. Das mag ſchon lange ſeyn! Wer zum Beſten der Menſchen nicht mehr thun mag, als er thun kann ohne aus ſeiner Ruhe heraus zu gehen, wird freilich nicht viel Heilbringendes thun. Ich geſtehe daß es mir ſaurer geworden iſt.

Jupiter. Du gefällſt mir, junger Mann! In deinen Jahren iſt dieſe liebenswürdige Schwärmerei, die ſich ſelbſt für andere aufopfert, ein wahres Verdienſt. Wer könnte ſich für die Menſchen aufopfern, ohne ſie zu lieben? und wer könnte ſie lieben, ohne beſſer von ihnen zu denken als ſie werth ſind?

Der Unbekannte. Ich denke weder zu gut noch zu ſchlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich ſehe daß ihnen zu helfen iſt, und — es ſoll ihnen geholfen werden!

Jupiter. Das iſt es eben was ich ſage. Du biſt voll

Muths und guten Willens; aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in meinen Jahren wirst du ein ander Lied singen!

Der Unbekannte. Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter. Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen großen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile; dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran gesetzt: wie solltest du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? Aber — du hast es mit Menschen zu thun, mein Trauter! Nimm mir's nicht übel, daß ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmal, Freund, du bist der erste nicht, der es versucht etwas Großes mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter. Neue Menschen? — (Lachend.) — Das läßt sich hören! Wenn du das kannst! — Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen wie er

iſt. Denke an mich, mein Lieber! du wirſt dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn ſie aus dem Ofen kommt, wirſt du deine Schande an ihr ſehen.

Der Unbekannte. Der Lehm (um bei deinem Gleichniſſe zu bleiben) iſt an ſich ſelbſt nicht ſo ſchlecht als du denkſt; er kann gereinigt und ſo geſchmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und beſſere Menſchen daraus zu bilden.

Jupiter. Das ſoll mich freuen! Haſt du die Probe ſchon gemacht?

Der Unbekannte. Allerdings.

Jupiter. Ich meine — im Großen. Denn daß unter tauſend Stücken Eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte (nach einigem Stocken). Wenn die Probe im Großen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen iſt, ſo weiß ich wenigſtens, warum es nicht anders ſeyn konnte. Es wird mit der Zeit ſchon beſſer gehen.

Jupiter. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das Beſte von der Zeit! Wer wollte auch ohne dieſe Hoffnung etwas Großes unternehmen? Wir wollen ſehen, wie die Zeit deinen Erwartungen zuſagen wird. Für die nächſten tauſend Jahre kann ich dir wenig Gutes verſprechen.

Der Unbekannte. Du haſt, wie ich ſehe, einen kleinen Maßſtab, alter König von Kreta! Was ſind tauſend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des großen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menſchengeſchlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geſchöpfe zu machen?

Jupiter. Ah! da haſt du Recht! Wie manches Jahrtauſend arbeiten die Hermetiſchen Weiſen bereits an ihrem

Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was iſt das Werk der weiſen Meiſter gegen das deinige!

Der Unbekannte. Du ſcherzeſt zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, iſt eben ſo möglich, als daß das Samenkorn einer Ceder zu einem großen Baum erwachſe; nur daß die Ceder freilich ihre Vollkommenheit nicht ſo ſchnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter. Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes ſo viel Zeit laſſen als du wollteſt, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewiſſen und ungeheuern Uebel, womit die Menſchen ſo viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewiſſen Gutes erkaufen ſollen, geben der Sache eine andere Geſtalt. Was muß man von einem Plane denken, der dem Menſchengeſchlechte wohlthätig ſeyn ſoll, und in der Ausführung ſo übel geräth, daß ein ſehr großer Theil desſelben, durch einen Zeitraum deſſen Ende unabſehlich iſt, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger iſt) an Kopf und Herz ſchlechter gemacht wird als er jemals war? — Ich berufe mich auf den Augenſchein; und doch iſt alles, was wir ſeit der Ermordung des braven Enthuſiaſten Julian geſehen haben, nur ein kleines Vorſpiel des unermeßlichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menſchen bringen wird, die ſich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken laſſen.

Der Unbekannte. Alle dieſe Uebel, über welche du im Namen der Menſchheit wehklagſt, — du, dem ihr Elend ſonſt ſo wenig zu Herzen ging! — ſind weder Bedingungen noch Wirkungen des großen Plans, wovon die Rede iſt: es ſind die Hinderniſſe, die ſich ihm von außen entgegen ſtellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird,

bis es die Finsterniß gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmeligen Gefäße verdorben wird? — Da es nun einmal Natur der Sache ist, daß die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von außen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst die zweckmäßigsten Mittel bloß dadurch, daß sie durch Menschenköpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden: — wie kann es dich befremden, daß es nicht in meiner Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmal abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit: genug, daß die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter (ein wenig verdrießlich). Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daß ich von einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das Beste ist, daß wir unsterblich sind, und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte. Mein Plan, so groß er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewiß bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — daß es keinen andern gibt. Uebrigens endige ich damit, womit ich

anfing: es iſt unmöglich nicht getäuſcht zu werden, ſo lange man die Dinge ſtückweiſe und, wie ſie im Beſondern erſcheinen, betrachtet. Sie ſind nichts wirklich, als was ſie im Ganzen ſind, und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles ſtrebt, und worin endlich alles ruhen wird, iſt der einzige Geſichtspunkt, woraus alle Dinge richtig geſehen werden. — Und hiermit gehabt euch wohl!

(Er verſchwindet.)

Numa (zu Jupiter). Was ſagſt du zu dieſer Erſcheinung, Jupiter?

Jupiter. Frage mich in funfzehnhundert Jahren wieder.

IX.

Jupiter, halb ſitzend halb liegend auf einem mit Roſen beſtreuten Ruhebette; **Juno**, zu ſeinen Füßen ſitzend.

Jupiter. Und iſt dieß alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren haſt? Du hätteſt etwas Unmögliches fordern können, ich würde dir zu Gefallen verſucht haben, ob es nicht möglich zu machen ſey.

Juno. Du biſt ſehr galant, Jupiter. — Ich werde dir nie etwas Unbilliges zumuthen.

Jupiter. Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es iſt das wenigſte, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannſt, daß ich dich in deinem eigenen Kreiſe ungehindert wirken laſſe.

Juno. Weiter gehen auch meine Wünſche nicht. Denn, da ich deine dermaligen Grundſätze kenne, ſo wär' es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daß du dich ſelbſt der Könige etwas lebhafter annehmen ſollteſt.

Jupiter. Wie ich merke, meinſt du, ich neige mich zu ſtark auf die Volksſeite? Es mag etwas an der Sache ſeyn; aber im Grunde geſchieht es doch bloß darum, weil es eine meiner erſten Regierungsmaximen iſt, immer zu denen zu

treten, die am Ende Recht behalten. Die dermalige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern; und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Clienten zu thun, wenn ich dir schwöre, daß ich den Maßregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hinderniſſe in den Weg legen will.

Juno. So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, daß die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

Jupiter. Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freie Hände; ich sehe nur voraus, daß du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno. Ich wollte lieber daß du das nicht voraussähest. Wenn ich argwöhniſch wäre —

Jupiter. Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber dießmal würdest du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, dir mein Versprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno. Ich gestehe dir, Jupiter, daß ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bei der Sache der Könige so gleichgültig bleiben, und, ohne einen Finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegirten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

Jupiter. Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

Juno. Dahin ist es zum Theil schon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schooß legen.

Jupiter. Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich machen läßt, verdient nichts Besser's zu seyn.

Juno. Das ist eine bloße Ausflucht, Herr Gemahl. Du weißt sehr wohl, daß solche Könige, wie du da genannt hast, äußerst seltne Producte der Natur und der Umstände sind, und daß es nur desto besser ist. Die Könige sind im Grunde doch nur unsere Stellvertreter; und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nur nicht fallen lassen.

Jupiter. Das Compliment, das du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist niemand unterdrücken zu lassen — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, laß uns der großen Wahrheit nicht vergessen: daß die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da sind.

Juno. Das ist, mit deiner Erlaubniß, Herr Gemahl, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint, und im Grunde sehr wenig sagt. Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen; — das ist die Sache, und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen Pöbel des Griechischen Heeres sagen läßt:

„Vielherrscherei taugt nichts! nur Einer sey Herrscher, nur Einer König!"

Und damit sich niemand einbilde, als ob der Scepter von der

Willkür der Völker abhange, setzt er weislich hinzu: daß es Jupiter selbst sey, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dieß ist Wahrheit, und ich kenne keine größere!

Jupiter. Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, sobald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Cultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freilich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so lange sie so unwissend, so schwach, und so unverständig wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beides, in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen: aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

Juno. Ich gebe dir gern zu, Jupiter, daß ein hoher Grad von Cultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den ersten Epochen seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, daß zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwei Millionen Epaminondasse und

Epikteten an ihrer Spitze haben ſollten; und ſo wird immer wahr bleiben, was Ulyſſes ſagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir andern Achajer;
Vielherrſcherei taugt nichts! nur Einer ſey Herrſcher, nur Einer König!“ —

Jupiter. Zugegeben! Nur, daß jedem Volke, wenn es ſo weit gekommen iſt ſeine Rechte zu verſtehen, und ſeine Kräfte berechnen zu können — wozu im Grunde der gemeinſte Menſchenverſtand zureicht — unbenommen bleibe, ſelbſt ſeiner politiſchen Wirthſchaft zuzuſehen. (Juno ſchüttelt den Kopf.) Ich meine, daß es denjenigen aus ſeinem Mittel, welchen es am meiſten Einſicht und Rechtſchaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß die willkürliche Macht des Einzigen, und der Wenigen, die ſich ſeiner Gunſt und ſeines Vertrauens zu bemächtigen wiſſen, verhindert werde Böſes zu thun, die Kräfte des Staats zu verſchwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend, und die Freimüthigkeit alles laut zu ſagen was man für wahr hält, zu Verbrechern zu machen, kurz —

Juno. O, da haſt du vollkommen Recht, Jupiter! Das ſollen die Könige nicht dürfen! Sie müſſen durch Religion und Geſetze eingeſchränkt ſeyn, das verſteht ſich! Sie müſſen wiſſen, daß ſie ihren Scepter bloß von Jupiter empfangen haben —

Jupiter. Liebe Frau, berühre dieſe Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weiß am beſten was an der Sache iſt; aber wenn es auch ſo wäre, wie du ſagſt, ſo würde doch den Völkern ſchlecht damit geholfen ſeyn, wenn die Könige niemand über ſich hätten als mich. Ich müßte ſie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder ſie würd

gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigener Person und mit den größten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

Juno. Auch will ich ja nicht, daß die Religion das Einzige seyn soll, was sie respectiren müssen —

Jupiter (etwas hitzig). Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respectiren. Sie sind es eben, die den großen Ulyssischen Grundsatz, daß die Könige ihren Scepter von mir haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht.

Juno. Ich sage ja, daß sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

Jupiter. Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

Juno. O, die hat ja Themis schon längst auf dem ganzen Erdboden publicirt! Wo ist ein Volk so barbarisch, daß ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter. Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorsamen Werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch bloß nach Willkür regieren, und — weil sie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede gestellt werden dürfen — so viel Böses thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleichviel ist), als ihnen beliebt? wie dann?

Juno. Das ist es eben was wir verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür wären denn wir in der Welt?

Jupiter. Wir? — Nun ja, freilich, mein Schatz, da

haſt du Recht! Nur daß die Vernünftigen unter den Menſchen die Sache von einer andern Seite anſehen. Wir Menſchen, denken ſie, ſind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns ſelbſt helfen; alſo wollen wir uns ſelbſt helfen! Wer ſich darauf verläßt, daß andere für ihn thun werden was er ſelbſt thun kann, und woran niemanden mehr gelegen iſt als ihm, der wird immer ſchlecht bedient werden.

Juno. Wie du ſprichſt! Wenn dich die Menſchen da unten ſo reden hörten —

Jupiter. Wir ſprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar ſehen ſollten! — Indeſſen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menſchen wüßten, daß ich für meine Perſon es immer mit dem halte, der ſeine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden daß die Leute geſcheidter werden. Es war eine Zeit, da ſie mir die unverdiente Ehre erwieſen, alles Unglück, das der Wetterſtrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu ſetzen, und weiß der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottiſen ſagen laſſen mußte, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unſchuldigen zu treffen. Nun, ſeit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und ſeitdem die Leute wiſſen, daß Metalle, hohe Bäume, Thurmſpitzen und dergleichen, natürliche Blitzleiter ſind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daß es mir einfiele eiferſüchtig darüber zu werden.

Juno. Wir kommen unvermerkt ins Moraliſiren, lieber Jupiter —

Jupiter. Und die Moral, denkſt du, hat mit der Politik nichts zu ſchaffen?

Juno. Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts iſt, ſey es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter. Ich weiß die Zeit wo ich auch ſo dachte; es iſt eine ſehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige; aber, die Zeiten ändern ſich, meine Liebe —

Juno. Wenn nur wir feſt bleiben, ſo hat es wohl keine Noth.

Jupiter. Höre, Juno! Du weißt, daß ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu ſehen als ihr übrigen. Dein zuverſichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich anfangs Willens war.

Juno. Und was für ein Geheimniß kann das ſeyn, daß du ſo bedenklich dazu ausſieheſt?

Jupiter. Alles iſt dem ewigen Geſetze des Wechſels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe iſt nun an den Monarchien, und (etwas leiſe) die unſrige neigt ſich zu ihrem Ende, ſo gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groß ſeyn: es war doch nur Stückwerk.

Juno. Du ſprichſt im Traume, Jupiter.

Jupiter. Erſt regierten Uranus und Gäa; dann kam das Reich des Saturnus! dieſes machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno. Und nun? — Du wirſt doch dein Reich nicht der Nationalverſammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter (äußerſt kalt) Und nun — iſt das Reich der Nemeſis herbeigekommen!

Juno. Das Reich der Nemeſis!

Jupiter. Das Reich der Nemeſis! So ſagt mir ein uraltes, von Göttern und Menſchen lange vergeſſenes Orakel, das Themis von ſich gab, als ſie noch im Beſitz des Delphiſchen

Bodens war, und deſſen ich mich in dieſen Tagen wieder erinnerte.

„Wenn, ſagt das Orakel, nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten, ein Reich auf der Erde ſeyn wird, worin die Tyrannei der Könige, der Uebermuth der Großen und die Unterdrückung des Volks mit der Cultur aller Fähigkeiten der Menſchheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchſten Gipfel ſo nahe ſeyn werden, daß in Einem Augenblick aller Unterdrückten Augen ſich öffnen und alle Arme zur Rache ſich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemeſis, ihren diamantnen Zaum in der einen, ihr haarſcharf meſſendes Maß in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herabſteigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein ſtrenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menſchheit mit Füßen trat, und im Taumel ſeines Uebermuthes keine anderen Geſetze kennen wollte, als die ausſchweifenden Forderungen ſeiner Leidenſchaften und Launen. Zufrieden unter ihr zu regieren, wird dann Jupiter ſelbſt nichts weiter als der Vollzieher der Geſetze ſeyn, welche ſie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturniſche wird ſich dann über die unzählbaren Geſchlechter beſſerer Menſchen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterſchied zwiſchen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus ſeyn.“

Juno (lachend). Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und

du glaubſt an dieſen lieblichen Dichtertraum, und biſt entſchloſſen, wie es ſcheint, mit den Händen im Schooße die Erfüllung desſelben abzuwarten!

Jupiter (ernſthaft). Ich bin entſchloſſen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir iſt: und wenn du guten Rath hören wollteſt, ſo würdeſt du meinem Beiſpiele folgen, und ruhig kommen laſſen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zuſammen uns ſo ſehr vergeſſen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno. O gewiß werde ich kommen laſſen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deßwegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht die wir nun einmal haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unſere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung, und der Wuth zu regieren, die in die Völker gefahren ſind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homeriſchen Orakel: Vielherrſcherei taugt nichts! Die Völker ſollen die Vortheile der Freiheit unter einer väterlichen Regierung genießen; nichts kann billiger ſeyn: aber ſie ſollen ſich nicht ſelbſt regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältniſſe und Pflichten abwerfen, und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menſchen noch der Dinge iſt, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um ſie beim Erwachen ihr wirkliches Elend deſto ſchrecklicher fühlen zu laſſen.

Jupiter. Sey unbeſorgt, meine Beſte! Nemeſis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu raſch oder zu einſeitig gethan wird, ins rechte Maß zu ſetzen wiſſen.

Juno. Noch bin ich nicht geſonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch

Muth in mir, meinem Amte ſelber vorzuſtehen; und wenn du es immer mit denen hältſt die ihre Schuldigkeit thun, ſo verſpreche ich mir deinen Beifall. Wenigſtens habe ich dein Wort, daß du mir nicht entgegenarbeiten wollen?

Jupiter. Und ich ſchwöre dir beim diamantnen Zaum der Nemeſis, daß ich es halten will, ſo lange du weiſe genug bleibſt, dir ſelbſt einen Zaum anzulegen. Thue was du für gut hältſt, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno (indem ſie ihn umarmt). Laß dir den ſchönen Antinous deine große Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn.

Geſpräche im Elyſium.

I.

Diokles. Lucian.

Diokles (noch allein). Wie iſt mir? Wo bin ich? Iſt dieß Elyſium? Die ſchönſte Inſel der Seligen, „wo goldne Blumen glühen? wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Arten überfließt? — Wo ſind die reinen Kryſtallbäche? Wo die immergrünen blumenvollen Wieſen, die mir von Dichtern und Weiſen verſprochen wurden? Wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet?“ — Nichts als Dämmerung und Dämmerung! — und eine Stille, ſo ſtill, ſo ſtill, daß ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stängel hören könnte. Ein wahres Schattenland! — Und bin ich denn auch ein Schatten? — Ich? Was nenneſt du dich? Ich kenne dich nicht mehr! — Ach! welch ein ſeltſames Drängen und Winden und Schneiden und Abſondern fühl' ich in mir? — Mich däucht, ich bin mir das nicht mehr bewußt was ich mir kaum noch bewußt war, und doch fühle ich noch daß ich Diokles bin. — Wunderbar! mir iſt als falle alle Augenblicke etwas von mir ab, bald wie Schuppen, bald wie ein Nebel den die Sonne niederdrückt. — Ein ſeltſamer Zuſtand! ſo leer! ſo leicht! ſo durchſichtig! Es iſt nicht ganz recht mit mir — gar nicht, wie ich mir's dachte — und doch bin ich eher wohl als übel. — Aber, ſeh' ich nicht dort einen

Schatten gegen mich herſchweben? Sein Anſehen iſt frei, und ruhig und edel. Gewiß einer von den Weiſen eines beſſern Zeitalters! — Ich will ihn anreden; er ſoll mir ſagen, ob dieß Elyſium iſt.

Darf ich dich anreden? Darf ich dich fragen, wie du genannt wirſt?

Lucian. Du darfſt alles was du kannſt. Wir ſind hier alle gleich, und haben wie die alten Atlanten, keine beſondern Namen, außer wenn wir uns von unſerm vormaligen Leben unter einander beſprechen. Da ich noch auf der Oberwelt war, nannten ſie mich Lucian.

Diokles (ein wenig zuſammenfahrend). Lucian? — So bitte ich dich, ſchone meiner!

Lucian. Warum bitteſt du mich das?

Diokles. Weil du mich ohne Zweifel noch ſchärfer ſehen wirſt als ich mich ſelbſt ſehe. Ich bin gar nicht mit mir ſelbſt zufrieden.

Lucian. Du biſt alſo ein neuer Ankömmling? Habe Muth! es wird immer beſſer mit dir werden.

Diokles. Sage mir doch, bin ich wirklich im Elyſium? Kann dieſer Ort, wo wir jetzt ſind, Elyſium ſeyn?

Lucian. Du biſt im Elyſium; aber deine Sinne ſind noch nicht ganz gereinigt.

Diokles. Das muß es ſeyn! Nun verſteh' ich's. Der Fehler muß an mir liegen, daß mir alles ſo trübe, ſo ſchattenmäßig, ſo öde und todt vorkommt.

Lucian. Du wirſt ja dieſen Augenblick erſt geboren! Deine Augen ſind noch dunkel, deine Ohren noch ſchlaff; du biſt unſrer Luft, unſers Lichts noch ungewohnt. Aber das wird ſich bald geben.

Diokles. Sage mir doch, was iſt das, das ſich faſt alle

Augenblicke — eben jetzt da ich mit dir rede — wie von mir ablöst, und, wie Lappen eines zerissenen wollichten Nebels, seitwärts an mir niederwallt?

Lucian. Dünkt dich nicht, du werdest bei jeder dieser Abschälungen leichter, freier, dir selbst durchschaulicher?

Diokles. So däucht mich — aber nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig! Denn ich merke wohl, es wird vor lauter Abschälungen, wie du es nennst, beinahe nichts von mir übrig bleiben.

Lucian. Sey unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was du dich nicht desto besser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendünkels, die dich bisher umwickelten, und die Ursachen deiner meisten Leiden und Freuden waren.

Diokles. Hilf Himmel! Wenn dieß ist, was für ein Puppen- und Fratzenspiel von Täuschung und Blendwerk war das, was ich mein Leben nannte!

Lucian. Merkst du das? — und doch wird es dir nicht an einem Lebensbeschreiber fehlen, der eine gar feine Composition daraus zu machen wissen wird.

Diokles. O das ist häßlich! meine Vorzüge, meine Tugenden, meine Freuden, beinahe alle — vielleicht gar alles zusammen — lauter Täuschungen!

Lucian. Dafür waren es aber deine Leiden auch.

Diokles. Desto schlimmer! desto schlimmer! Ich fühlte mich so stark, so groß, wenn ich sie standhaft, edel, wie ein Weiser zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich dir vorkommen muß!

Lucian. Gar nicht! Die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder. Aber, wenn du

deine Leiden ſo ſtandhaft, ſo edel, ſo heldenmüthig zu tragen glaubteſt, davon geht nun wohl etwas ab.

Diokles. Ich litt freilich nur — was ich nicht ändern konnte, und ächzte, klagte, ſchrie, ſo gut wie ein gemeiner Menſch, wenn mich niemand hörte, vor dem ich mich ſchämte nur ein gemeiner Menſch zu ſeyn.

Lucian. Das iſt wohl die dickſte und häßlichſte von allen Schuppen, kein gemeiner Menſch ſeyn zu wollen, wenn man im Grunde doch nur ein gemeiner Menſch iſt. Siehſt du, was für ein Klumpen wieder von dir fällt!

Diokles. Hilf mir! Ich zerfalle! ich zerfließe in Dunſt und Schlacken.

Lucian. Das Aergſte wird nun bald vorüber ſeyn. Sey ruhig. Wir waren alle nur gemeine Menſchen. — Mehr oder weniger Häute, ſchlechtere oder buntere Schuppen, machten den ganzen Unterſchied.

Diokles. Und die großen, die herrlichen Menſchen ſollten keine Ausnahme machen?

Lucian. Frage ſie ſelbſt, wenn du einſt zu ihnen gekommen ſeyn wirſt.

Diokles. Ihr lebt alſo hier frei von allem was die Sinne der Sterblichen fälſcht? Jeder erſcheint dem andern wie er iſt?

Lucian. Und ſich ſelbſt wie er war.

Diokles. Und ihr ſeyd glücklich?

Lucian. Eben darum! In unſerm vorigen Zuſtande war es freilich anders. Aber hier, wo alles im vollkommnen Gleichgewicht, alles in Ruhe iſt, wo keiner von dem andern was zu fürchten noch zu hoffen hat, wo keine Schiefheit, keine Vorurtheile, kein Neid, keine Schelſucht, keine Rachgier mehr Platz hat, — wo alſo ſchlechterdings keine

Urſache iſt, was andres oder beſſeres ſcheinen zu wollen, oder zu müſſen, als man iſt: hier kann man niemand täuſchen wenn man auch wollte, und nicht täuſchen wollen wenn man auch könnte. Auch ſich ſelbſt nicht; denn man iſt nur falſch gegen ſich ſelbſt, wenn man nicht wahr gegen andre ſeyn darf. Kurz, bei uns iſt alles wahr, und eben darum ſind wir glücklich.

Diokles. Mich däucht, es wird Mühe koſten, bis ich mich an eure Glückſeligkeit werde gewöhnen können.

Lucian. Warſt du etwa ein König?

Diokles. Ein König? — Zuweilen, ja, aber nur in der Einbildung; und das endigte immer damit, daß ich Satyren auf die Könige machte die es wirklich waren.

Lucian. Haſt du jemals gehört, daß ein Günſtling, eh' er in Ungnade fiel, oder ein Officier, wenn er ein Regiment erwartete, oder ein Poet, wenn er eine Penſion erhielt, eine Satyre auf die Könige gemacht habe?

Diokles. Ich verſtehe dich: aber das war doch bei mir die Urſache nicht.

Lucian. Nimm dich in Acht!

Diokles. Ich war zum Glück in einer Lage, daß ich ihrer Gnade entbehren konnte.

Lucian. Du wähnteſt alſo vielleicht, du würdeſt es an ihrem Platze beſſer gemacht haben?

Diokles. Das war freilich auch eine häßliche Täuſchung. Aber mein Haß gegen die Könige floß wahrlich aus einer reinern Quelle.

Lucian. Nimm dich in Acht, Bruder!

Diokles. Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menſchengeſchlechte —

Lucian. Und aus wirklichem Mitleiden mit dem

armen Menſchengeſchlechte — hätteſt du ſelbſt König ſeyn mögen?

Diokles. Ich läugn' es nicht — aber bloß um Gutes zu thun.

Lucian. Hätteſt du Herr über den ganzen Erdboden ſeyn mögen?

Diokles. Bloß um deſto mehrern Gutes zu thun.

Lucian. Und unumſchränkter Selbſtherrſcher?

Diokles. Bloß um das Gute deſto ungehinderter zu thun.

Lucian. Ernſtlich, das konnteſt du dir einbilden?

Diokles. O weh! —

Lucian. Da ſchuppte ſich wieder eine garſtige dicke Haut ab!

Diokles. Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewußtſeyn ich mir oft ſo gütlich that!

Lucian. Das war wohl eine ſanfte Schaukel?

Diokles. Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein! Ich bin nicht im Elyſium. — Mir iſt hier ganz anders —

Lucian. Du büßeſt hier für — deine Tugenden.

Diokles. Die ich zu haben wähnte und nicht hatte, meinſt du?

Lucian. Und die dir weder Anſtrengung noch Opfer koſteten. — Du warſt da oben wohl ein Dichter, nicht ſo?

Diokles. Und liebte die Wahrheit über alles —

Lucian. Und belogſt dich ſelbſt und die Welt dein ganzes Leben lang?

Diokles. Du biſt noch immer Lucian, wie ich höre.

Lucian. Bruder, es ſteht noch nicht recht mit dir. — Gehe dem ſchlängelnden Fußpfade zwiſchen dieſen Platanen nach; er wird dich zu einer Grotte führen, in deren

Vertiefung du eine Art von warmem Bade bereitet finden wirſt. Bediene dich deſſen ungeſcheut; es wird dich erweichen, und dir eine gelinde Ausdünſtung verſchaffen, nach welcher du dich viel beſſer befinden wirſt. Wenige kommen hierher, die dieſes Bad nicht eine Zeit lang bedürften, und niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorſicht wenigſtens Einmal zu gebrauchen. Geh, weil es doch ſeyn muß! Wenn wir uns wiederſehen, wirſt du fühlen daß du im Elyſium biſt.

II.

Lucia, Diokles, hernach Panthea.

Lucian. Nun, wie gewohnſt du in deinen neuen Zuſtand ein? Biſt du nun beſſer mit dir ſelbſt zufrieden?

Diokles. Immer beſſer mit andern, und immer ſchlechter mit mir ſelbſt. Es geht noch nicht recht, wie du ſiehſt.

Lucian. Im Gegentheile, du biſt auf dem nächſten Wege zur Geneſung. In deinem vorigen Leben war's gerade umgekehrt, nicht wahr?

Diokles. Ich kann's nicht läugnen.

Lucian. Damals verglichſt du immer die andern mit dir, und glaubteſt dabei zu gewinnen, weil du dich ſelbſt in dem täuſchenden Spiegel des Eigendünkels ſahſt. Was du dich ſelbſt naunteſt, war nur deine Meinung von dir ſelbſt; ein Gewand, aus tauſend bunten glänzenden erborgten Lappen zuſammengeflickt, das du dir, ſo gut du konnteſt, anzupaſſen ſuchteſt. Nun, da dieſe Lappen einer nach dem andern von dir abfallen, ſchämſt du dich deiner Nacktheit; aber mehr, weil du nicht gewohnt biſt dich nackt zu ſehen, als weil du dich deiner eigenthümlichen Geſtalt zu ſchämen hätteſt. Daher die

Unzufriedenheit mit dir ſelbſt. Die Veränderung iſt noch zu neu. Du biſt wie einer, der den Arm, den er verloren hat, inſtinctmäßig immer noch gebrauchen will, weil er immer wieder vergißt daß er ihn nicht mehr hat. Deine Lappen ſind, durch den Mechanismus der Gewohnheit, Theile von deinem vermeinten Selbſt geworden, und es geht dir jetzt wie jenem nackten Indier, da er zum erſtenmal einen Europäer ſich entkleiden ſah.

Diokles. Du wirſt mir doch geſtehen, daß es nicht angenehm iſt, ſich auf einmal ſo arm zu finden; zu ſehen, daß beinahe alles, was man für Eigenthum, Vorzug, Vorrecht, Verdienſt anſah, nur Täuſchung war. Du wirſt mich ſchwerlich überreden, daß ich durch die Entdeckung meiner Nacktheit gewonnen habe; und ich begreife nicht, wie ihr andern Einwohner des Elyſiums glücklich ſeyn könnet. Ihr müßt ein Geheimniß beſitzen, zu welchem man mich noch nicht zugelaſſen hat.

Lucian. Ganz und gar keines. Alles was wir haben um glücklich zu ſeyn, haſt du auch.

Diokles. Und bin doch nicht glücklich!

Lucian. Das wird ſich geben, Bruder. Du biſt noch wie ein Kind, das zwar Augen und Ohren, Hände und Füße ſo gut wie ein Erwachſ'ner hat, aber ſie nur noch nicht zu gebrauchen weiß.

Diokles. Es muß wohl ſo ſeyn; aber ich ſehe noch nicht, wie es ſo iſt. Sage mir nur Eins, Lucian. Wie könnt ihr einander lieben, da, wie du ſagſt, jeder den andern ohne alle Täuſchung ſieht, folglich gerade ſo arm und nackt, als er ſeyn muß, wenn er von dem allem entkleidet iſt, was du fremde Lappen nennſt. Z. B. der Diogenes, den du einſt bewunderteſt —

Lucian. Daran that ich freilich unrecht! Ich hätt' ihn nicht bewundern ſollen. — Oder, richtiger zu reden, ich hätte mir nicht einbilden ſollen, daß ich ihn bewundere. Dafür bin ich aber auch jetzt vor dergleichen Einbildungen von Grund aus geheilt.

Diokles. Was iſt er dir denn jetzt?

Lucian. Ein Menſch wie ein anderer.

Diokles. Du liebeſt ihn alſo auch nicht mehr als jeden andern, der weiter nichts als ein Menſch iſt?

Lucian. Als ob das nicht das Beſte und Herrlichſte wäre, was einer ſeyn kann der kein Gott iſt! Siehſt du, guter Diokles, wir ſind hier alle nichts als Menſchen, und die Menſchheit iſt das Einzige was wir an einander hochachten und lieben.

Diokles. Die Vorzüge alſo, die ein Menſch in ſeinem Leben gehabt, die Verdienſte, die er ſich um die Welt gemacht hat, helfen ihm hier nichts?

Lucian. Wenn er einmal hier iſt, nicht einen Deut.

Diokles. Das iſt mir unbegreiflich.

Lucian. Das glaube ich gerne! Wenn du länger unter uns geweſen ſeyn wirſt, wird dir's nicht mehr unbegreiflich vorkommen.

Diokles. Alſo, deine Panthea, ſogar dieſe Panthea, die wenn du ihr nicht abſcheulich geſchmeichelt haſt, ſo ſchön, ſo gut, ſo vollkommen war, —

Lucian (lächelt).

Diokles. — daß du, um ihre Geſtalt zu ſchildern, nicht nur die größten Bildner und Maler, ja die göttlichſten der Dichter, Homer und Pindar ſelbſt, ſondern, um alle Schönheiten und Gaben ihrer Seele darzuſtellen, ſogar die Aſpaſien und Theanos und Sapphos und die Sokratiſche Diotima

herbeirufen mußteſt, um aus allem, was an den ſchönſten Bildern und den ſchönſten Charakteren, die jemals geweſen ſind, das Schönſte war, wie ein andrer Zeuris, das Bild dieſer vollkommnen Frau zuſammenzuſetzen — dieſe deine Panthea alſo gilt hier nicht mehr als die erſte beſte Bürgersfrau von Smyrna, ihre Landsmännin, von der ſich weiter nichts ſagen läßt, als daß ſie eine gute ehrliche Frau war?

Lucian. O gewiß, wenn die Bürgersfrau von Smyrna das alles war, wozu die Natur das Weib beſtimmt hat, und wodurch ſie ihrem Hausweſen nützlich ſeyn konnte, ihrem Manne hold und treu, die Mutter ſchöner und gutartiger Kinder, eine verſtändige Hauswirthin, eine gute Spinnerin, Wirkerin, Stickerin, — wenn ſie, wie Homers göttliche Penelope, lieber in ihrem Gynäceon unter ihren Mägden oder Töchtern ſaß und arbeitete, als ſchalen Ergötzlichkeiten nachlief, oder ihre Zeit in zweckloſen Geſellſchaften, mit Plaudern und Verleumden und Müßiggang tödtete u. ſ. w. — kurz, wenn ſie jede Tugend ihres Geſchlechtes und Standes beſaß, mehr war als ſcheinen wollte, und in ihrem engen Kreiſe von Thätigkeit vielleicht nur deſto mehr Gures ſtiftete, welches alles, wie du ſiehſt, ein ſehr möglicher Fall iſt: ſo hat Panthea, mit allen ihren Gaben, hier keinen Vorzug vor ihr; und, was dir vielleicht noch ſeltſamer vorkommen wird, ſo maßt ſie ſich auch keinen an.

Diokles. Da muß etwas ſeyn, worin wir uns nicht verſtehen. Aber, ich glaub' es zu ahnen. Deine Panthea war nicht — ſo vollkommen als du ſie darſtellteſt. Du haſt die Erlaubniß, die man den Portraitmalern gibt — zu verſchönern ohne unkenntlich zu machen — ein wenig weiter getrieben als recht iſt. Nicht ſo?

Lucian. Daß das ganze Spielwerk, in Zeuris Manier,

aus lauter Bildern zuſammengeſetzt, folglich ein Ideal ſeyn ſollte, ſagt die Ueberſchrift. Aber um dem Ganzen doch eine Art von poetiſcher Wahrheit zu geben, ſuchte ich mir das vollkommenſte Weib dazu aus, das ich kannte; und dieß Weib war Panthea. Sie war wirklich eine ſehr ſchöne, und (was nicht alle Schönen ſind) eine ſehr liebenswürdige Frau; und das war ſchon viel. Aber ſie war noch überdieß die Geliebte eines Kaiſers. Dieß ſtellte ſie in einen Lichtſtrom, worin auch Flecken zu Schönheiten werden: wie vielmehr mußte der Glanz ſo vieler Vortrefflichkeit dadurch erhöht werden! Aber auch dieß war noch nicht alles. Ich hatte freien Zutritt bei ihr; ſie ſchätzte meine Talente, zählte mich unter ihre Freunde. Rechne nun den Grad der Täuſchung zuſammen, den ſo vielerlei zugleich wirkende täuſchende Urſachen machen mußten! Der Reiz einer Schönen iſt an ſich ſelbſt ſchon ein ſo mächtiges Filtrum! Ihre Gunſt, auch der kleinſte Antheil daran, ein noch mächtigeres! Nimm noch dazu die geheimen Hoffnungen, die mit der Gewogenheit der Großen verbunden ſind, und unvermerkt zu leiſen Triebfedern eines Selbſtbetruges werden, den wir um ſo weniger gewahr werden, weil wir ihn nicht ſehen wollen. — Ich rede jetzt als ob wir noch da oben lebten, wo man betrügt und betrogen wird. — Wir hielten uns nicht für Schmeichler, weil wir in einem verfälſchenden Helldunkel die Vollkommenheiten wirklich zu ſehen glaubten, die wir anprieſen. Gleichwohl, ſo viele täuſchende Umſtände auch hier zuſammentrafen, war meine Verblendung doch nicht groß genug, daß ich mir nicht hätte bewußt ſeyn ſollen, daß Panthea weder ein überweibliches noch überirdiſches Weſen ſey. Aber, ich wollte mir eine Art von Verdienſt um ſie machen, und ich wußte ungefähr, wie viel die Eitelkeit einer ſchönen Frau ertragen kann. Panthea war eine ſo

beſcheidne Schöne, als vielleicht wenig andre in ihren Umſtänden geweſen wären; und doch — ſollteſt du es glauben? — hatte ſie gegen eine Schilderung, worin ſie als das Urbild aller Vollkommenheiten, die in einem weiblichen Weſen beiſammen gedacht werden können, aufgeſtellt wird, nichts Ernſtlicher's einzuwenden, als — die abergläubiſche Furcht, „die Göttinnen, mit denen ich ſie verglichen hatte, möchten ihr, die doch nur eine Sterbliche wäre, die Vergleichung übel nehmen, und es ihr entgelten laſſen.“

Diokles. Wahrlich ein wohl angebrachter Zug von Gottesfurcht!

Lucian. Glücklicherweiſe kommt ſie dort ſelbſt hinter den Myrten hervor. — Wir wollen ihr entgegengehen! — Du wirſt ſehen, daß ſie kein Bedenken tragen wird, noch freiere Geſtändniſſe zu thun, als ich in ihrem Namen hätte thun dürfen. — Wir ſprachen eben von dir, Panthea.

Panthea. Von mir?

Lucian. Die Wahrheit zu ſagen, nicht ſowohl von dir, als von dem Ideal einer vollkommnen Schönen, dem ein gewiſſer Lucian von Samoſata, der ſich für mich ausgab, deinen Namen lieh — weil das Bild doch einen Namen haben mußte, und weil er im ganzen Reich der Cäſarn keinen andern fand, der ihm mehr Ehre und Beglaubigung geben konnte.

Panthea. Und, wenn mir recht iſt, lebte damals eine gewiſſe Panthea von Smyrna, die ſich für mich ausgab, und ſich ſehr geſchmeichelt fand, ihren Namen unter das Meiſterſtück eines ſo berühmten Redekünſtlers geſetzt zu ſehen?

Diokles (für ſich). Wie ich höre, ſind die hübſchen Leute ſogar im Elyſium noch nicht ganz von der Schwachheit frei, einander Schmeicheleien zu ſagen.

Panthea. Aber wir waren doch beide ſehr alberne

Kinder: du, da du mich bereden wollteſt, deine Panthea für mein Bildniß zu halten? Ich, da ich mir einbildete, daß du es wohl ſelbſt dafür halten könnteſt?

Lucian. Du verſchweigſt doch noch das Beſte, Panthea.

Panthea. Wie ſo?

Lucian. Daß die Dame, die ſich für dich ausgab, ſich wirklich überreden ließ, das Götterbild für das ihrige zu halten.

Panthea. Siehe, lieber Lucian, wir haben hier keine Geheimniſſe mehr für einander. Eine ſchöne Frau auf der Oberwelt hört ſich wenigſtens eben ſo gern loben als ein Philoſoph, oder ein witziger Schriftſteller. Lob, wie unverdient es auch ſeyn mag, klingt in jenem Lande der Täuſchungen immer angenehmer als der heilſamſte Tadel. Und dann mußt du auch bedenken, daß es nur von dir abhing, anſtatt der witzigen Lobſchrift eine eben ſo witzige Satyre auf mich zu machen — und daß ich dieß wußte. Dir koſtete das eine nicht mehr Witz als das andre, und der Welt würde der Spötter Lucian unfehlbar mehr Vergnügen gemacht haben als der Schmeichler Lucian. War es nicht billig von mir, dir das Opfer, das du mir dadurch brachteſt, zum Verdienſt anzurechnen?

Lucian. Es war mehr als billig, ſchöne Panthea, es war ſogar großmüthig. Denn es kam doch nur auf dich an, zu ſehen, daß ich ziemlich gewiß berechnen konnte, das, was ich mit dieſem Opfer bei dir gewann, ſey mehr werth, als was ich bei der Welt dadurch verlor.

Panthea. Am Ende wird denn wohl herauskommen, daß wir uns beide in unſrer Rechnung betrogen.

Lucian. Oder, daß wir gerade ſo handelten, als ob wir einander ins Spiel guckten. Denn, ungeachtet des Verdienſtes, das die ſchöne Panthea mir ſo hoch in Rechnung

brachte, erinnere ich mich doch nicht, daß ich vielmehr dadurch bei ihr gewonnen hätte, als ich mit ein paar Versen um einen Blumenstrauß zu ihrem Geburtstage hätte gewinnen können.

Panthea. Und Lucian würde sein schönes Ideal nicht um ein Haar schlechter gemacht haben, wenn er auch weniger auf meine Dankbarkeit gerechnet hätte. Denn, er machte es doch mehr sich selbst zu Gefallen, als mir.

Diokles (für sich). Sie sind offenherziger als ich dachte!

Lucian. Wie dem auch seyn mag, das solltest du uns doch gestehen, daß du nicht ganz aufrichtig warst, als du mir wissen ließest, „du wärest gar keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien."

Panthea. Da irrest du dich doch wohl ein wenig, Lucian.

Lucian. Wer war denn die Dame, die mir sagen ließ: „Sie sey versichert, ich würde sie nicht so sehr gelobt haben, wenn es mir nicht von Herzen gegangen wäre?"

Panthea. Und gerade daraus solltest du geschlossen haben, daß ich aufrichtig war. Allerdings war ich keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien; aber ich hielt die deinigen nicht für übertrieben.

Lucian (lachend.) Oh, oh, daran dacht' ich freilich nicht! Das verschließt mir den Mund auf einmal.

Panthea. Was willst du, Lucian? Ich war ein Weib —

Lucian. Und, aufrichtig zu seyn, meine Schmeicheleien waren wenigstens (lächelnd) so scheinbar, so wahrscheinlich —

Panthea. Spötter! — wenigstens mit so viel Witz und Feinheit angebracht, so neu und gefällig eingekleidet, so schön gesagt! — Das Vergnügen, von einem Manne, der so loben kann, gelobt zu werden, ist ein zu berauschender Trank,

um das bißchen Vernunft nicht zu übertäuben, das der Eitelkeit in dem Kopfe eines schönen Weibes die Wage halten soll. — Doch, vergib, Lucian, daß ich dir nicht länger das Vergnügen machen kann, dich und deinen neuen Freund hier auf Kosten meiner ehemaligen Thorheit zu belustigen. Ich muß einen kleinen Flug nach der Oberwelt thun. (Sie verschwindet.)

Diokles (zu Lucian). Einen Flug nach der Oberwelt? Sie wird doch nicht spuken wollen? Wenigstens habe ich nie gehört, daß sich jemand gerühmt hätte, ein so liebliches Gespenst gesehen zu haben.

Lucian. Das ist ein Räthsel, das ich dir vielleicht ein andermal auflösen darf. Sage mir jetzt, wie gefiel dir Panthea? Ist sie nicht schön?

Diokles. Noch liebenswürdiger als schön, wie du sagtest. Aber noch immer sehr schön, wiewohl der Contour ihrer Wangen nicht ganz so sanft abgerundet ist, als an der Venus des Alkamenes. Und, wenn ich dir's frei gestehen darf, der Zug ihrer Augenbrauen däuchte mich gerade darum desto geistreicher, weil er nicht so mit dem Cirkel gezogen ist, wie an dem Meisterstücke des Praxiteles. Auch ihre Stirn schien mir merklich breiter, als sie seyn müßte, um der Knidischen Venus so gleich zu seyn, und ihre Lippen länger und schmaler, als die den Kuß herausfordernden Lippen der Roxane des Aetion. Und doch däuchte mich, andre Lippen und eine andre Stirn würden ihrem Gesichte nicht so gut anstehen als ihre eignen.

Lucian. So, daß du also findest, ich habe ihr gerade dadurch Unrecht gethan, daß ich sie schöner malen wollte als sie ist?

Diokles. Ich denke, dieß mag beim Verschönern öfters der Fall seyn.

Lucian. Da hast du Recht. — Aber wie gefällt dir die Aufrichtigkeit, die unter uns eingeführt ist? Dünkt dich nun nicht, daß wir sehr angenehm zusammen leben? Und fühlst du nicht, daß du die schöne Panthea lieben könntest, wiewohl du sie ohne irgend eine Art von Täuschung siehst? Denn du wirst vermuthlich wahrgenommen haben, daß die Begierde, die dort oben die natürliche Wirkung der Schönheit hindert, unter die Dinge gehört, die wir zurückgelassen haben.

Diokles. Ich hatte immer gehört, die Schönheit sey das, was die Begierde reize. Itzt erklärt mir meine eigene Erfahrung, warum du sagtest, die Begierde hindre die natürliche Wirkung der Schönheit. Ich denke du hast vollkommnen Recht. Schönheit für sich allein wirkt bloßes Wohlgefallen, und gewährt reinen ruhigen Genuß. Begierde hingegen ist körperlicher Reiz, der, auch ohne von der Schönheit erregt zu werden, für sich selbst wirken kann, und durch die unruhige Bewegung, wodurch er die Heiterkeit der Seele trübt, der reinen Wirkung des Schönen nothwendig hinderlich ist.

Lucian. So ist's, denke ich: wiewohl in jenem sterblichen Leben geheime Triebfedern, von der Natur zu gemeinnützlichen Endzwecken angebracht, auch die Schönheit zu einem natürlichen Mittel machen, die Begierde zu erwecken. Daher ist es zwar unschicklich, Reiz und Schönheit zu verwechseln; aber eben so unläugbar, daß Schönheit reizt, als daß Reiz verschönert. Da dieß letzte aber bloß Täuschung ist: so erscheint uns Elysiern nichts schöner als es wirklich ist, und die Schönheit erzeugt in uns reine Liebe, ohne fremdes Zugemisch. Kurz, die berühmte Platonische Liebe,

die auf der Oberwelt den meiſten lächerlich, bei manchen betrügeriſche Anmaſung, bei einigen ſchuldloſer Selbſtbetrug, bei andern verdienſtloſe Wahrheit, und nur bei ſehr wenigen verdienſtloſe Täuſchung iſt — dieſe Platoniſche Liebe iſt die einzige, deren wir fähig ſind — das Schwärmeriſche ausgenommen, welches, als fremder unreiner Zuſatz, von ihr abgeſchieden wird.

Diokles. Aber gerade dieſe Schwärmerei, dieſe ſchöne Seelentrunkenheit, die uns die Gegenſtände unſrer Bewunderung, unſrer Liebe, unſers Verlangens, in einem ſo zauberiſchen Lichte zeigte, machte die höchſte Wonne unſers vorigen Zuſtandes aus. —

Lucian. Und ſeine bitterſten Qualen. Denn die unglücklichſten Menſchen die ich je gekannt habe, waren gerade dieſe ſo leicht zu berauſchenden Seelen, die, in ihrer Trunkenheit, ſich, wie Bacchanten, ſtark genug fühlten Eichen zu entwurzeln, und, wenn der Taumel vorüber war, von einem Strohhalm zu Boden fielen; die jeder Genuß zu Göttern machte, und jeder Verluſt an Ixions Rad heftete.

Diokles. Aber kannſt du läugnen, daß es eine Art von Schwärmerei gibt, die uns wirklich veredelt und glücklich macht?

Lucian. Glücklich? Ja, ſo glücklich als ein Bachusfeſt machen kann! Denn was auch die Urſache ſeyn mag die uns berauſcht, die Trunkenheit ſelbſt iſt — Trunkenheit, und die Wirkungen ſind ungefähr die nämlichen.

Diokles. Ich hatte Unrecht, mich eines Wortes zu bedienen, das mich unverſtändlich machte. Ich wollte ſagen, gibt es nicht eine Art von Begeiſterung, wo das Anſchauen der Schönheit, der Vollkommenheit, des Göttlichen, wo es auch ſey, — die Seele ergreift, erhebt, über alles Irdiſche,

Körperliche, Beſchränkte und Vergängliche empor reißt; ſie, ſo lange dieß Anſchauen dauert (wär's auch nur auf Augenblicke) ganz durchglüht, verherrlicht, beſeligt, vergöttert?

Lucian. Aus meinem Munde ſollte es dich wohl befremden Ja zu hören? Aber bilde dir ein, daß es Pythagoras oder Plato ſey, der dir durch mich antwortet. Ja, Diokles, es gibt einen ſolchen Zuſtand; und er iſt uns Bewohnern des Elyſiums viel weniger fremd, als er's dort oben iſt, wo ein Becher Wein von Chios, der Kuß einer Glycerion, das Lächeln eines Großen — freilich nur Narren, aber wer iſt dort nie Narr geweſen? — zu Göttern machen kann. Nur, was bei den Sterblichen faſt immer ganz, oder doch zum Theil bloßes Spiel der Sinne und des wallenden Blutes, oder Blendwerk der Einbildungskraft und Ueberſpannung der Seele iſt, iſt hier Wahrheit: und wenn dort oben jeder, der etwas von dieſer Art erfahren zu haben meint, nicht laut genug krähen, nicht hyperboliſch genug davon ſchwatzen kann, ſo ſind hier die heiligſten Augenblicke der Freundſchaft, der rein geſtimmteſten Sympathie, kaum heilig genug, von Empfindungen oder Erſcheinungen dieſer Art, auch nur in abgebrochnen Lauten, zu reden. Es ſind Myſterien, in welchen wir alle initiirt ſind, wiewohl nicht in einerlei Graden — Aber aus dem Heiligthum der Menſchheit plaudern nur Schwätzer, die kaum hineingeblickt haben, und werden dafür geſtraft, daß ſich die Thür vor ihnen zuſchließt, ehe ſie hineingekommen ſind.

Diokles. Aber woran erkennt ihr, daß es nicht auch bei euch Täuſchung iſt, was ihr in einem Zuſtand, wovon ſogar zu reden verboten iſt, zu erfahren glaubt?

Lucian. In jedem geſunden Zuſtande der Seele — wie vielmehr in der tiefen Stille und reinen Klarheit, worin

Phaon. So beschwör' ich dich bei den Grazien, entdec es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis du mir sagst wa ich thun muß.

Nireus. Für dich weiß ich nur Ein Mittel — su den Aesopus auf, liebe ihn und gewinne seine Gegenliebe!

Phaon. Wie? den kleinen buckligen glatzköpfigen Zwer mit der breiten vorgedrückten Stirne? mit den tiefliegende Augen? mit der Faunennase, und dem weiten Seehunds rachen? — der vorhin, an die schöne Rhodope gelehnt, be mir vorbeischlenderte?

Nireus. Wie du ihn beschreibst! Er wird dir wo schöner vorkommen, wenn du genauer mit ihm bekann wirst.

Phaon. Du spottest meiner. Ich habe solche Mißg schöpfe nie leiden können. Es ist als ob alles um sie he von ihrer Häßlichkeit angesteckt würde. Ich versichre dich, d er im Vorübergehn nur einen Blick auf mich warf, war mi einen Augenblick lang als ob ich in einen Affen verwande wäre.

Nireus. Das ist schon ein gutes Zeichen, Phaon.

Phaon (ungehalten). Der Vorzug, den du über mich z haben glaubst, macht dich übermüthig. Ich dächte doch nich daß ich dir Ursache gegeben hätte mir so zu begegnen.

Nireus (gelassen). Du kannst dich hier noch in nicht finden. Gedulde dich! Es wird besser gehen, wenn du er bei uns eingewohnt bist. Ich dachte gleich, daß dir mei Mittel widersinnig vorkommen würde. Aber du wolltest e wissen, und, ich wiederhole dir's, ich weiß kein andre Fahr wohl.

(Nireus entfernt sich.)

eines Plotin und Jamblich wohl eine Menge theosophischer Schönredner und Großsprecher — vielleicht auch einige Schwärmer, Träumer und Narren — aber keinen Apollonius machen. Dieß ist alles, Diokles, was ich dir jetzt über diese Sache sagen kann.

Diokles. Und ist genug.

III.

Phaon, Nireus, hernach **Sappho,** zuletzt noch **Anakreon.**

Die Scene iſt in einem Haine, der mit Spaziergängen und Lauben durchſchnitten iſt.

Phaon. Schöner Unbekannter — höre mich nur einen Augenblick.

Nireus. Was verlangſt du von mir?

Phaon. Sage mir aufrichtig, wo bin ich? wer bin ich? und was ſoll ich hier?

Nireus. Welche Fragen! Du biſt im Elyſium, wiewohl noch kein Elyſier — wer du biſt, ſollteſt du ſelbſt am beſten wiſſen — und was du hier ſollſt, wird ſich geben, wenn du eine Zeit lang da geweſen biſt.

Phaon. Ein ſeltſamer Ort! das muß ich geſtehen, und ſeltſame Einwohner! Wenn ich mir nicht noch ganz genau bewußt wäre, daß ich Phaon bin, ſo müßt' ich glauben, jemand hätte mir meine eigene Perſon abgetauſcht.

Nireus (für ſich). Der Menſch iſt noch ganz neu, wie

ich ſehe, und hat viel abzuſtreifen. (Zu Phaon.) Und wer glaubteſt du denn auf der Oberwelt zu ſeyn?

Phaon. Ich glaubte nichts zu ſeyn als was ich war. Ich wurde einhellig für den ſchönſten Jüngling meiner Zeit gehalten.

Nireus (ſieht ihn lächelnd an). Du? — Du warſt vermuthlich ein Skythe?

Phaon. Eine feine Vermuthung, bei Cythereen! Was für Augen habt ihr im Elyſium? Gleichwohl, ſchön wie du ſelbſt biſt, ſollteſt du einen Hellenen, und, ſo wahr mir Amor gnädig ſey! dein eigenes Bild in mir erkennen.

Nireus. Erkennſt du das deinige in mir?

Phaon. (ſieht ihn an und verwirrt ſich). Das iſt doch nicht auszuhalten! Lieber wollt' ich dem Siſyphus ſeinen Stein wälzen, oder den Danaiden ihr Faß füllen helfen!

Nireus. Was haſt du, daß du ſo unruhig ſcheinſt? Deine Farbe wird immer düſtrer, und deine Bildung immer ungeſtalter!

Phaon. Und das Schlimmſte iſt, ſobald ich dir in die Augen ſehe, ſo komm' ich mir ſelbſt ſo vor. Ja, der erſte beſte, der mir in dieſem unbegreiflichen Lande begegnet, wirkt das Nämliche. Ich begreife nichts von dieſer ſeltſamen Bezauberung. Wo ich hinblicke, bin ich von Spiegeln umgeben, die mich häßlich machen; und es gibt einige, deren Anblick ich gar nicht aushalten kann. Gleichwohl bin ich der nämliche Phaon, der noch vor kurzem der ſchönſte unter allen Griechen hieß.

Nireus. Das will ich dir wohl glauben, weil du mir's verſicherſt.

Phaon. Du würdeſt es dir ſelbſt geglaubt haben, wenn du mich geſehen hätteſt. Ich war ſo ſchön, daß die Leute

nicht begreifen konnten, wie einer, den weder ein Unsterblicher gezeugt noch eine Göttin geboren, ohne Wunder so schön seyn könne, und daher auf die Einbildung verfielen, die Mutter der Liebesgötter selbst habe mich zur Belohnung eines ihr geleisteten Dienstes mit übernatürlichen Reizungen begabt. Die Menge meiner Liebhaber war so groß, daß sie mir zur Last wurde. Alle Maler malten nur mich. Alle Weiber verloren ihre Ruhe um meinetwillen, und Sappho, die berühmte Sängerin von Lesbos, sogar ihren Verstand. Das arme Mädchen stürzte sich aus Verzweiflung, weil sie alle ihre feurigen Lieder an mir verschwendet sah, vom Leucadischen Felsen herab, um dessen Klippen, wie man sagt, ihre lieblich wehklagende Stimme noch immer in stillen Nächten umher irret, und mit schwachem in Tränen ecstricktem Tone, Phaon, Phaon! ruft.

Nireus. Dafür hat sie büßen müssen!

Phaon. Mir selbst gereichte meine Schönheit endlich zum Verderben. Ein brutaler Eifersüchtiger, der mich fand wo er nicht erwartet war, versetzte mich mit einem Dolchstoß hierher — wo ein feindseliger Dämon mich angeblasen, und (wie ich nicht mehr zweifeln kann) alle Augen, ohne meine eigenen auszunehmen, zu meinem Nachtheil bezaubert hat. Es ist eine sehr unangenehme Veränderung, das kannst du mir glauben!

Nireus. Armer Phaon, ich begreife wie dir zu Muthe ist. Was du jetzt erfährst, hab' ich ehemals, da ich hierher kam, auch erfahren. Ich bin Nireus. —

Phaon. Wie? Du bist Nireus?

Nireus, Charopos Sohn, des Herrschers, und der Aglaja,
Nireus, der schönste Mann, der gegen Ilion auszog
Unter den Danaern, nach dem tadellosen Achilleus?

Nireus. Aber unſtreitbar er ſelbſt, und klein die Schaar, die ihm folgte.

Phaon (mit einer ſelbſtgefälligen Miene). Nun, ſo unbeſcheiden bin ich nicht, daß ich mich mit dir vergleichen ſollte — wiewohl mir's, beim Kaſtor! nicht an Schmeichlern gefehlt hat, die mich den Nireus meiner Zeit, den zweiten Hyacinth, und den wieder ins Leben zurückgerufenen Adonis nannten. Und ich will dir ſogar geſtehen, daß es Augenblicke gab, wo ich mir ſelbſt kaum getraute in einen Brunnen zu ſehen, ohne vor dem Schickſal des Narciſſus zu erzittern.

Nireus (für ſich). Der widerliche Menſch!

Phaon. Laß dich umarmen, ſchöner Nireus! Mir iſt, ich erkenne mich ſelbſt wieder in dir -- laß dich umarmen!

Nireus (zurückweichend). Du übereilſt dich, Phaon!

Phaon (als ob er vor ſich ſelbſt zurückfahre). Weh mir! Welch eine plötzliche Verwandlung! So wahr mir Venus helfe, ich begreife nichts davon.

Nireus. Ich begreif' es ſehr wohl.

Phaon. Aber ſagteſt du nicht, du hätteſt, als du hierher kamſt, eben das erfahren? Gleichwohl haſt du deine ganze Schönheit wieder erhalten. O ſage mir, ſchöner Nireus, iſt denn keine Hoffnung für mich, daß ich wenigſtens nur wieder werde was ich geweſen bin?

Nireus. Davor mögen die guten Götter dich bewahren!

Phaon. Du biſt grauſam.

Nireus. Und du verſtehſt mich nicht.

Phaon. Ich frage bloß, ob kein Mittel iſt, wodurch ich meine natürliche Geſtalt wieder erlangen könnte?

Nireus. Allerdings gibt's ein Mittel. Hier im Elyſium gibt's Mittel für alles: denn die Unheilbaren, wenn dergleichen ſind, kommen nicht zu uns.

Phaon. So beschwör' ich dich bei den Grazien, entde es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis du mir sagst w ich thun muß.

Nireus. Für dich weiß ich nur Ein Mittel — su den Aesopus auf, liebe ihn und gewinne seine Gegenliebe!

Phaon. Wie? den kleinen buckligen glatzköpfigen Zwe mit der breiten vorgedrückten Stirne? mit den tiefliegend Augen? mit der Faunennase, und dem weiten Seehund rachen? — der vorhin, an die schöne Rhodope gelehnt, l mir vorbeischlenderte?

Nireus. Wie du ihn beschreibst! Er wird dir wo schöner vorkommen, wenn du genauer mit ihm bekan wirst.

Phaon. Du spottest meiner. Ich habe solche Mißg schöpfe nie leiden können. Es ist als ob alles um sie h von ihrer Häßlichkeit angesteckt würde. Ich versichre dich, er im Vorübergehn nur einen Blick auf mich warf, war m einen Augenblick lang als ob ich in einen Affen verwan wäre.

Nireus. Das ist schon ein gutes Zeichen, Phaon.

Phaon (ungehalten). Der Vorzug, den du über mich haben glaubst, macht dich übermüthig. Ich dächte doch ni daß ich dir Ursache gegeben hätte mir so zu begegnen.

Nireus (gelassen). Du kannst dich hier noch in ni finden. Gedulde dich! Es wird besser gehen, wenn du e bei uns eingewohnt bist. Ich dachte gleich, daß dir me Mittel widersinnig vorkommen würde. Aber du wolltest wissen, und, ich wiederhole dir's, ich weiß kein andre Fahr wohl.

(Nireus entfernt sich.)

Phaon (ihm nachsehend, für sich). Wie schön er ist! Wenn er sich in dieser Gestalt zu Olympia zeigte, die Hellenen würden ihn für den Mercur oder den ewig jungen Apollo ansehen. — Ich möchte rasend werden! Mit jedem Augenblicke komm' ich mir ungestalter vor. Es muß mit Zauberei zugehen, anders ist's nicht möglich — Ich kann's nicht länger ertragen. (Er geht tiefer in den Hain; indem begegnet ihm Sappho, die aus einer Laube hervorkommt.) — Aber, wer ist die Nymphe, die, mit so reizendem Anstand, eine Lyra von Elfenbein im schönen Arm, aus jener Laube hervorgeht? — Wie? seh' ich recht? — Wahrlich, beim Kastor! es ist die Lesbische Sängerin, es ist Sappho selbst! — Ich muß ihr ausweichen. — Aber sie geht auf mich zu — sie lächelt mir — O gewiß liebt sie mich noch! — So ist doch wenigstens Eine Person hier, in deren Augen ich noch der schöne Phaon bin! — Ich will ihr entgegen gehen —

Sappho. Wie? der schöne Phaon auch im Elysium!

Phaon (für sich). Dacht' ich's nicht! — Willkommen, Dichterin. Du hast mich wohl nicht so bald in diesen Gegenden zu sehen gehofft?

Sappho (lächelnd). Hat sich vielleicht eine Grausame gefunden, die mich an dir gerochen hat? Hast du dich auch vom Leukadischen Felsen herabgestürzt?

Phaon. Vergib mir deinen Tod, reizende Sappho — ich glaubte nicht, daß dich die Liebe zu einer so ernsthaften Verzweiflung treiben würde.

Sappho. Es war ein kindischer Zustand, was wir da oben Leben nannten! Wenn ich jetzt an meine Lieder denke, Phaon —

(Sie hält die Hand vors Gesicht.)

Phaon. Laß ſie dich nicht gereuen, ſchöne Sappho! Phaon ſieht dich jetzt mit ganz andern Augen an —

Sappho (ihm ſchnell ins Wort fallend). O gewiß nicht mit verſchiednern, als womit Sappho den ſchönen Phaon anſieht.

Phaon (erſchrocken). Wie ſo? Was willſt du damit ſagen? (Für ſich.) Götter! ich werde mir doch nicht zu viel geſchmeichelt haben?

Sappho. So gefalle ich dir hier wirklich beſſer als zu Mitylene?

Phaon. Und du — findeſt du mich ſo verändert von dem was ich war, als du mein Herz — Aphrodite mußt' es in ihrem Zorne verhärtet haben! — durch ſo feurige Lieder in Liebe zu zerſchmelzen ſuchteſt?

Sappho. Erinnere mich nicht mehr daran! Mir wird gleich ſo wunderlich hier — (Sie legt die Hand auf den Magen.) Ich finde dich gar nicht verändert.

Phaon (lebhaft, indem er ſie bei der Hand nehmen will). Wirklich nicht?

Sappho (die Hand zurück ziehend). Ich finde dich noch eben ſo blond, eben ſo krauslockig, blaudugig, lilienwangig, kirſchlippig, noch eben ſo weich und zart und wie mit lauter Roſen und Küſſen aufgefüttert, als ehemals — Kurz, Phaon, du biſt ſo ſchön, daß — mir ganz übel davon wird. (Sie bricht einen Zweig von einem blühenden Citronenbaum ab, und hält ihn vor den Mund.)

Phaon. Mir ſollen die Grazien den Rücken kehren, wenn ich dich verſtehe!

Sappho. Ich dächte, ich erklärte mich. — Siehſt du, ſchöner Phaon — ich kann mich nicht lange aufhalten — Aber

so schöne Herren wie du — sind nun, seit ich hier bin, meine tägliche Gesellschaft. Es sind ihrer nicht weniger als sieben, und immer einer blonder, süßer, zarter, lilienwangiger, geistloser, unbedeutender, leerer, ströherner als der andre. Und denke, ich muß sie, schon sieben ganzer Monden lang, den ganzen Tag um mich herflattern lassen, ihre gefühllosen Schmeicheleien, ihren ewigen eintönigen Grillengesang, ihr gedankenloses Elstergeschwätz anhören, und — darf mir weder die Augen verbinden, noch die Ohren verstopfen, noch davon laufen — und das alles, schöner Phaon, zur Strafe, weil ich — so ein albernes Ding war, mich, aus Ungeduld darüber, daß du so wenig Seele hattest, von dem Leukadischen Felsen zu stürzen. Ich versichre dich, mein Zustand würde ärger als ein Platz im Tartarus gewesen seyn, wenn nicht alle sieben Tage einmal der eisgraue Nestor, und der alte Simonides, und der weise Solon, und andre solche hübsche Leute Erlaubniß gehabt hätten, mich zu besuchen und meines Leides zu ergötzen.

Phaon (für sich). Ich möchte von Sinnen kommen!

Sappho. Du glaubst nicht, wie viel dieser alte Homerische Nestor über mein Herz gewonnen hat! Das nenn' ich einen Mann, bei dem einem die Stunden zu Augenblicken werden! Wenn ja noch einer ist, der ihm den Vorzug in meiner Liebe streitig machen kann, so ist's Anakreon — der liebenswürdigste, natürlichste, munterste, angenehmste, jugendlichste Greis im ganzen Elysium. Mein guter Phaon! das sind die Männer, von denen ein Mädchen im Elysium geliebt zu werden stolz seyn mag!

Phaon (für sich). Was sie schön wird, indem sie von den alten eisbärtigen, hohläugigen Flußgöttern spricht! (Laut.)

Wenn du das alles nicht bloß sagst um mich rasend zu machen, so hat der Sturz vom Leukadischen Felsen eine mächtige Veränderung in dir gewirkt.

Sappho. Das ist auch noch das einzige, weßwegen ich dir von Herzen gut bin, lieber Phaon; und sobald du deine Quarantäne überstanden, und dich zu einem Menschen, der in guter Gesellschaft einen Platz behaupten kann, abgestreift haben wirst, sollst du keine Ursache finden, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen. Inzwischen fahr' wohl! (Sie wendet sich von ihm ab, um wegzugehen. Für sich.) Ich kann's nicht länger bei dem widerlichen Menschen aushalten.

Phaon. Du bist ja sehr eilfertig. — Suchst du etwa deinen alten Anakreon, oder den Großvater Nestor auf? — so ersparst du eine Mühe — denn, wenn ich recht sehe, so kommt dir der alte Bacchusbruder von Teos, seine Glatze mit Rosen umkränzt, und den vollen Becher in der Hand, aus jenem Seitengang entgegen. (Er weicht auf die Seite.)

Sappho. Du hast recht gesehen. — Woher, o Sänger der Grazien, diese unverhoffte Erscheinung?

Anakreon. Die seligen Bewohner Elysiums senden mich, schöne Dichterin, dich in ihre Versammlung einzuführen. Deine Buße ist vorbei — und in diesem goldnen Becher, mit Wasser aus Lethe gefüllt, bring' ich dir ein ewiges Vergessen aller Thorheiten und Plagen deines Erdenlebens.

Sappho. Reiche her — Dieß trink' ich den schönen Lesbierinnen, dem goldlockigen Phaon und den Nymphen des Leukadischen Felsens zu! (Sie trinkt aus und wirft sich dem Anakreon in die Arme.)

Anakreon. Komm, meine Liebe. —

Er ſingt:

Αι Μουσαι τον Ερωτα
δησασαι στεφανοισι
τῳ Καλλει παρεδωκαν u. ſ. w.

(Sie gehen Arm in Arm ſingend ab.)

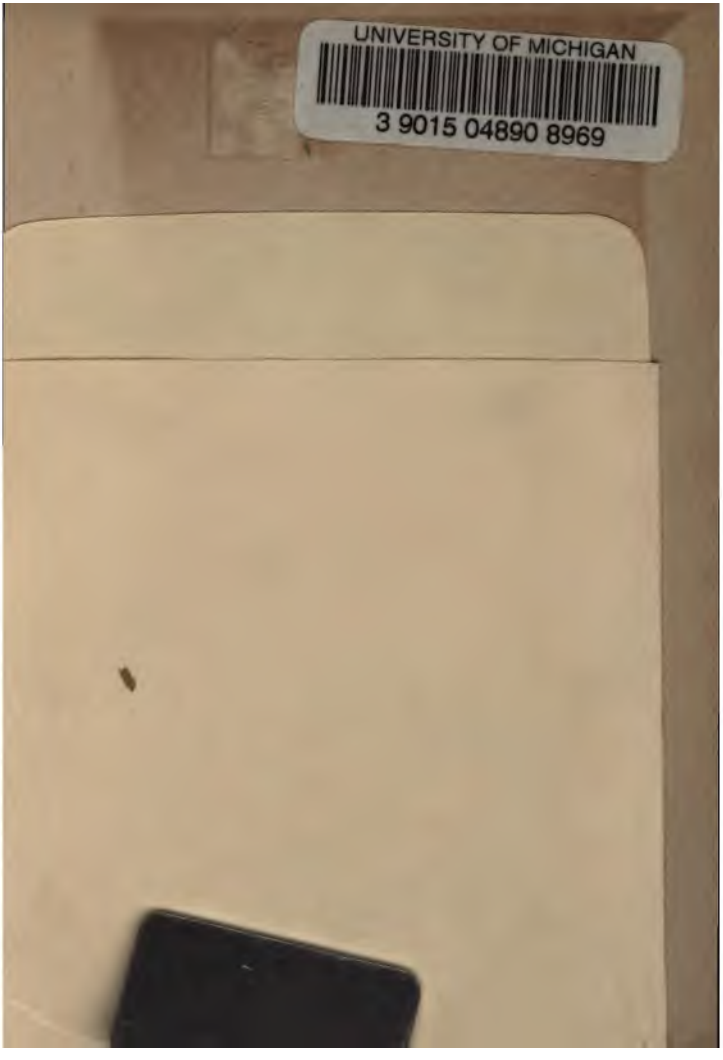
Phaon. Und was aus mir werden ſoll, darum bekümmert ſich niemand — Ein feines Elyſium!

Anmerkungen.

Araspes und Panthea.

Den Stoff zu diesem dialogirten Roman findet man in Xenophons Kyropädie Buch 5 Kap. 1 und Buch 6 Kap. 1 §. 18 sgg. Hätte Wieland, wie er anfangs Willens war, diese Begebenheit als Episode in seinen Cyrus verflochten, so würde er den weiteren Erfolg mit Abradates ebenfalls benutzt haben; hier hat er blos das herausgehoben, was unmittelbar auf die Liebe Bezug hat, welche damals eine Hauptangelegenheit seines Lebens ausmachte. Wer die hier entworfenen Schilderungen betrachtet, wird leicht finden, wie sich während dieser Arbeit nicht nur die Idee zum Agathon in des Dichters Seele entwickeln mußte, sondern wie sich auch die gänzliche Veränderung seiner Ansichten hier vorbereitet. Hievon jedoch an einem andern Orte.

DATE DUE


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04890 8969